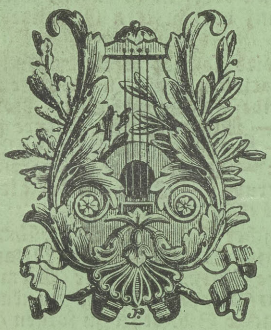
Damen-Bibliothek.

Aus dem Gebiete
der
Unterhaltung und des Wissens.

Herausgegeben vom
Hofrath Aloys Schreiber.



Der ersten Reihe eilftes Bändchen.

Heidelberg, 1828.
in der Akademischen Kunst- und Verlagshandlung
von J. Engelmann.

Plan und Inhalt der Damen-Bibliothek.

Man hat schon öfters das Bedürfniß gefühlt, ein auf fester Bahn fortschreitendes Werk zu besitzen, welches eine auserlesene Sammlung bildete von mannichfaltigen und gehaltvollen Erzeugnissen aus der ästhetischen Literatur aller gebildeten Nationen, verbunden mit dem, was im Reiche des Wissens, auch entkleidet von Abstraction, das geistige Leben noch anspricht.

Diesem Bedürfnisse zu begegnen, ist der Zweck der gegenwärtigen Unternehmung. Ihr Plan ist, die Gründung einer Unterhaltungs-Bibliothek, in des Wortes edlerm und umfassenderm Sinn, für die schöne und höhere Welt, insbesondere für Damen, die auf der Stufe von Bildung, auf welcher sie stehen, und die unser jetziges Zeitalter fordert, sich nicht mit dem Bunterley ephemerer Meßerscheinungen begnügen, sondern eine Auswahl des Besseren, zur mannichfachen, anziehenden und belehrenden Unterhaltung verlangen. Aber aus eben diesem Grunde muß auch ein solches Werk sich durch ein gefälliges und geschmackvolles Aeußere empfehlen, und die Verlagshandlung, welche sich schmeicheln darf, durch ihre bisherigen Unternehmungen den Beyfall der Kenner und Freunde schöner Kunst verdient zu haben, wird Sorge tragen, daß auch hier die Eleganz des äußeren Gewandes dem innern Werthe angemessen sey.

Der Inhalt wird sowohl in Uebersetzungen aus vorzüglichen Werken anderer Nationen, als in deutschen Originalproducten, unter andern folgende Zweige umfassen: Romane, Novellen und historische Sagen; — Ausgezeichnete größere und kleinere Gedichte in jeder Gattung; — Geschichtliche Aufsätze; Biographien und Characterschilderungen; — Interessante Reisegemälde; — humoristische Aufsätze zur Erheiterung; — Züge aus der ältern und neuern Sittengeschichte, ꝛc. ꝛc.

Der als ästhetischer Schriftsteller berühmte Herausgeber, dem sich eine nahmhafte Zahl vorzüglicher Mitarbeiter beygesellt hat, bürgt für die reiche Ausstattung der Damen-Bibliothek. Beyder Bemühen wird seyn, für die zweckmäßige und möglichst reiche Ausstattung dieser Bibliothek zu sorgen, und durch ihre fortdauernde Mitwirkung wird sich die Verlagshandlung im Stande sehen, den Forderungen der höher gebildeten Lesewelt Genüge zu leisten, und ihrem Institut eine möglichst vollendete und dauerhafte Existenz zu verschaffen.

Um der Damen-Bibliothek eine erwünschte und beliebte Mannichfaltigkeit zu geben, wird jedes Bändchen neben fortlaufenden Erzählungen oder Abhandlungen, wo möglich auch Stücke aus der Mehrzahl der andern Rubriken enthalten.

Die Theilnahme des Publikums wird es möglich machen, von Zeit zu Zeit Kupfer- und Musik-Beylagen geben zu können.

Die Damen-Bibliothek erscheint in Bändchen zu 12 Bogen, deren 16 immer ein Fach der Bibliothek, eine in sich geschlossene Reihe, bilden, in elegantem Umschlag brochirt; zwey dieser Bändchen machen dann jedesmal wieder, mit fortlaufender Seitenzahl zum Einbinden in Eine Abtheilung, einen Doppelband aus. Das Format ist ein anständiges groß 8°. — das Papier das feinste und weißeste Druckvelin — der Druck selbst schön und elegant, wie

Damen-Bibliothek.

Aus dem Gebiete

der

Unterhaltung und des Wissens.

Einheimischen und fremden Quellen entnommen.

Den

Gebildeten des schönen Geschlechts

gewidmet.

Herausgegeben

vom

Hofrath Aloys Schreiber.

Der ersten Reihe eilftes Bändchen.

Heidelberg, 1828.

In der Akademischen Kunst- und Verlagshandlung

von J. Engelmann.

Meine Erinnerungen aus Egypten.

Von der Frau Baronin Minutoli.

(Beschluß.)

Sechzehntes Kapitel.

Gräber der Könige — Hyänen — Schlangen — Letzter Blick auf die Umgebungen von Theben. —

Den vorletzten Tag unseres Aufenthaltes in Theben wandten wir dazu an, die Gräber der Könige zu besuchen. Diese Gräber ziehen im höchsten Grade die Aufmerksamkeit des Reisenden auf sich, so daß sie wohl vor allem hier einer Erwähnung verdienen. Wir wanderten zu Fuße nach dem linken Ufer des Nils; hier bestiegen wir unsere Esel, die uns schon erwarteten, und richteten unsern Weg gegen die Kette der Libyschen Gebirge, die, entblößt von aller Vegetation, dem Blicke nur unzählige Einsenkungen darbieten, bestimmt zur Aufnahme der irdischen Reste der Bewohner des alten Theben. Wir betraten in kurzem das heilige Thal, wo die Reste jener stolzen Könige ruhen, deren Werke allgemeine Bewunderung erregen. Dürre und schroffe Felsen versperrten den Weg, der sonst in dieses Asyl des Friedens und der ewigen Ruhe führte. Die alten Herrscher Egyptens hätten wahrlich keinen abgelegenern, düsterern und stillern Ort wählen können. Die Stille desselben wird durch nichts unterbrochen, nicht einmal durch das Summen eines Insekts; alles Leben scheint

diese Einöde geflohen zu haben. Je weiter man vordringt, desto drohender erheben sich die Felsen; bis sie sich in einer senkrechten Felswand endigen. Eine Stunde lang führt der Weg zwischen zwey durch die Natur gebildete Mauern hin; die Seele fühlt sich beengt, und schwebt zwischen Furcht und Erwartung. Doch bald ziehen neue Merkwürdigkeiten die Blicke auf sich, und ergänzen, um mich so auszudrücken, das, was noch unsrer Kenntniß von diesem wunderbaren, außerordentlichen Volke mangelt. Erst nach dem Besuche der Gräber der Könige, kann man sich einen wahren Begriff machen, von dem hohen Grad der Cultur, dem Luxus und den mannigfachen Kenntnissen der alten Egyptier. —

Ich besuchte vier von diesen Gräbern; das prachtvollste ist ohne Widerrede das, wozu Belzoni den Eingang entdeckt hat. Ein langer in den Felsen gehauener Gang oder Gallerie führt zu verschiedenen Gemächern und von diesem in das Hauptgemach, worin der herrliche Sarcophag von Alabaster befindlich war, der seitdem durch Herrn Salt nach England geschickt wurde. Auf beyden Seiten der Gallerie befinden sich kleine Kabinette, welche Fresko-Gemälde von wundervoller Schönheit und einer Frische enthalten, als wären sie eben aus den Händen des Mahlers hervorgegangen. Meistentheils sind es Scenen, aus dem häuslichen Leben entnommen, landwirthschaftliche Beschäftigungen, die verschiedenen Handwerke mit allen nothwendigen Werkzeugen; ferner Allegorien und Arabesken vom reinsten Geschmack. Die Plafonds sind wie unsere modernen geschmackvollsten Kabinette gemahlt, und, wenn nicht das Alter dieser Gräber bekannt wäre, so würde man

versucht seyn, zu glauben, daß hier ein Betrug obwalte, da es fast unglaublich scheint, wie die Zeit so viele Jahrhunderte hindurch diese Werke verschonen konnte.

Nachdem wir das Einzelne gehörig betrachtet hatten, kehrten wir in die Hauptgallerie zurück, deren Wände auf gleiche Weise mit Freskogemälden bemalt sind. Die beyden Seiten-Wände am Eingang sind mit einer großen Anzahl Hieroglyphen bedeckt; Herr Ricci, der sie einige Zeit vorher für Herrn Banks copirte, hat an 22,000 gezählt. Könnte man sie entziffern, so würde man ohne Zweifel die Lebensgeschichte des Königs, der hier ruht, erfahren; auch mögen sie wohl zur Erklärung der Gemälde dienen. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Bemühungen und der glückliche Anfang des Herrn Champollion des Jüngern, der sich mit dieser schwierigen Aufgabe beschäftigt, durch einen glänzenden Erfolg gekrönt würden. Welche wichtige Aufklärungen der Geschichte würden dann die Denkmäler von Egypten darbieten?

Das geräumigste dieser unterirdischen Gemächer, worin sich der Sarcophag befindet, ist sehr hoch, und ebenfalls mit besonders wohl erhaltenen Gemälden geziert. Es enthält vorzüglich Abbildungen von religiösen und mystischen Gegenständen. Man sieht da den König, wie er von den schützenden Gottheiten Egyptens empfangen wird. Alle Umrisse der Zeichnungen sind bestimmt und correct; die Farben lebhaft, und die Gegenstände mit Geschmack und Umsicht ausgearbeitet. Die Figur der Isis, wie sie in allen Gemälden und Egyptischen Statuen vorgestellt wird, ist nicht ohne Schönheit; ihr Profil ist regelmäßig, und dem der Griechischen Formen ähnlich. Das Steife,

das man den Egyptischen Figuren vorwirft, ist nicht Folge eines mangelnden Talents, sondern die Ursache liegt darin, daß bestimmte Regeln für die Gegenstände ihrer Anbetung angenommen waren, die der Künstler nicht wagen durfte zu umgehen; und gewiß würden die Egyptier, wenn ihre Religion ihnen in ihren künstlerischen Bestrebungen nicht im Wege gestanden hätte, eben so gut, wie die Griechen, das Ideal der Kunst erreicht haben. Das regelmäßige Profil, welches die meisten ihrer Gottheiten auszeichnet, ausgenommen die Figur des Typhon, scheint mir zu beweisen, daß die Meinung, als stammten die alten Egyptier von der Negerrace ab, ganz ungegründet ist. Freylich haben die Figuren in Gemälden eine sehr braune, fast schwarze Farbe; aber die heutigen Aethiopier haben noch dieselbe, jedoch nicht die plattgedrückte Nase und die krausen, wolligen Haare der Neger. Ja sogar ihre natürliche Abneigung gegen diese Menschenrace scheint mir aus der Manier hervorzugehen, wie sie den Typhon abbilden, den sie für das Princip des Bösen halten. —

Merkwürdig sind in diesen Gräbern die einzelnen Kleider der Gottheiten, die hier abgebildet sind. Ihr Unterkleid schien mir aus kostbaren, sehr geschmackvoll gestickten Stoffen zu bestehen; ferner finden sich hier Thronhimmel und herrliche Teppiche, musikalische Instrumente und Hausgeräthe von der elegantesten Form abgebildet, so daß man auf den ersten Blick erkennt, daß sie den Griechen zum Muster gedient haben. Immer drängt sich einem wieder die Frage auf, wie die alten Egyptier diesen Grad von Bildung erlangen konnten und wie sie so herrliche Gegenstände des Luxus und des Vergnügens, die eine erstaunende

Vollkommenheit in allen Künsten voraussetzen, zu Stande bringen konnten, da man doch gewöhnlich annimmt, daß sie mit ihren Nachbarn nicht im geringsten Verkehr standen. Wenn man alle Herrlichkeiten, welche Theben einschließt, gesehen hat, so muß man annehmen, daß ihre Handelsverbindungen mit Indien sehr lebhaft gewesen, und daß diese ihrer Industrie den außerordentlichen Schwung gaben und die Reichthümer der bekannten Welt hier zusammenfließen ließen.

Mag auch die Fruchtbarkeit des Bodens von Egypten noch so groß gewesen seyn, so ist es doch unmöglich, daß sich ohne Hülfe des Handels, die große Menge von bedeutenden Städten erhalten konnte, deren Reste wir noch bewundern, und welche in einem so kleinen Striche kultivirbaren Landes zusammengehäuft waren. — Auch lassen die ausgehauenen Basreliefs auf mehreren Monumenten, vorzüglich auf den Mauern des Pallastes von Medinet-Abu, keinen Zweifel mehr übrig an der wirklichen Existenz des Sesostris und seiner Eroberungszüge nach Indien. Die Verwandtschaft zwischen der Egyptischen und Indischen Mythologie, und das Kastenwesen bey beyden Völkern, bestätigen noch mehr ihre gegenseitige Verbindung und es wäre nur noch übrig zu bestimmen, welche von beyden Ländern in der Civilisation dem andern vorangegangen, und ihm zum Lehrmeister gedient habe. —

Die übrigen Gräber, die ich besuchte, sind fast ganz denen ähnlich, die ich eben, freylich sehr unvollkommen, beschrieben habe. Doch die meisten meiner Leser kennen gewiß die genauere Beschreibung, die Belzoni lieferte. In diesen Gräbern herrscht, wie man sich denken kann, eine

große Mannigfaltigkeit in den Gegenständen und der Zusammenstellung der Gemälde, gleich wie man es in unsern meisten heutigen Gallerien findet, wo man an der Seite einer heiligen Familie von Perugini, eine in ihrem Zimmer mit der Toilette beschäftigte Schöne von Breughel, oder eine scherzhafte Scene aus der Niederländischen Schule erblickt. —

Tagelang könnte man hier verweilen, und immer wieder Neues entdecken. In einem dieser Gräber trafen wir tausende von kleinen aus Holz geschnitzten Figuren, welche eingewickelte Mumien vorstellten, und deren man sich, wie man glaubt, als Amulette bediente, um den Einfluß böser Geister von sich abzuhalten. Fast in allen diesen Katakomben fanden wir die Spuren der Zerstörungswuth der Soldaten des Kambyses, oder, was auch möglich ist, der Habgier der Araber, denn die Mehrzahl der Deckel der Sarcophage sind zerbrochen. Die Araber, welche den Geschmack der Europäer an Alterthümern kennen, gaben sich, in Hoffnung auf Gewinn, alle Mühe, die Tempel und die Gräber in der Umgegend von Theben zu durchsuchen; oft zerstören sie die kostbarsten Werke, in der Erwartung, verborgene Schätze zu finden, und in ihrem Aberglauben, der sie die Fremden für Zauberer ansehen läßt, sind sie überzeugt, daß diese blos der Schätze wegen die Nachgrabungen unternehmen. Wirklich haben sich schon viele durch die Aufsuchung kostbarer Ueberreste der Kunst, Mumienkasten und unzähliger Amulette, bereichert. Die Araber in der Umgegend von Theben lebten sonst in großem Elend, und nur von Räubereyen. Seit einer Reihe von Jahren aber sind sie durch die große Zahl von Fremden,

durch die Nachgrabungen, die sie unternehmen und den Verkauf der gefundenen Alterthümer, zu einem gewissen Wohlstand gelangt, der ihnen selbst einiges Vieh zu halten erlaubt. Viele Araber bewohnen heutigen Tags diese unterirdischen Räume, nachdem dieselben zuerst den Bewohnern des alten Theben zu Gräbern, und später den frommen Einsiedlern in den ersten Zeiten des Christenthums zum Asyle gedient haben. Man sieht noch häufig die Figur der Isis in eine Jungfrau umgewandelt, oder die des Osiris in einen Heiligen. —

Nachdem wir mehrere Stunden in den Gräbern der Könige verweilt hatten, fühlten wir im höchsten Grade das Bedürfniß der Ruhe. Es war der 23te Januar, und doch die Hitze an diesem Tag außerordentlich groß; der Thermometer stand im Schatten auf 33 Grad Reaumür; zu der heißen und erstickenden Luft kam noch, daß das Halten der Fackeln beym Betrachten der einzelnen Gegenstände sehr ermüdete. Um so mehr muß man die Geduld und die unermüdliche Ausdauer derer bewundern, die alle diese Werke schufen, und kaum begreift man, wie sie so große Hindernisse besiegen konnten. Wir gaben uns alle Mühe, ein kleines schattiges Plätzchen zu suchen; aber kaum gelang es in diesen dürren Felsen, die, wie ich bemerkt habe, bis an die Spitze behauen sind. Wir ließen uns endlich am Eingang in das Grab von Belzoni nieder, wo der Felsen überneigte, und eine Art von Dach bildete, welches uns einigermaßen vor den Sonnenstrahlen schützte; unser Mahl erwartete uns schon, und so, nachdem wir lange genug unter Todten und im Reiche vergangener Jahrhunderte zugebracht hatten, genossen wir eine kurze Zeit der erquicken-

den Ruhe, der wir so sehr bedurften. Einige Stunden nachher verließen wir dieses schaurige Thal, und bald nahm uns wieder unsre Barke auf.

Es gibt sehr viele Hyänen in der Umgegend von Theben. Oft hörten wir des Nachts das Brüllen dieser reissenden Thiere. Wenn Europäer einen jener unterirdischen Räume besuchen wollen, so feuern sie zur Vorsicht, ehe sie hineingehen, eine Pistole ab, um diese ungebetenen Gäste aus ihrem Zufluchtsort zu verscheuchen. Ein Europäer, den die Liebe zu Alterthümern in diesen Höhlen zurückhielt, erzählte mir, er habe während der Nacht von Zeit zu Zeit Besuche von diesen Thieren erhalten; doch die Wachsamkeit seines Hundes habe sie von ihm abgehalten. Ich sah zwey solcher Thiere in Alexandrien, welche ein Europäer aufgezogen und beynahe gezähmt hatte; wenigstens durfte er sie berühren. Sie sind weit wilder und schwieriger zu zähmen, als der Löwe oder Tiger.

Während unsrer ganzen Reise in Ober-Egypten trafen wir nie Schlangen an; die Jahrszeit war noch nicht weit genug vorgerückt; denn die Schlangen dieser Himmelsstriche bedürfen sehr großer Hitze, und halten sich während der Wintermonate unter der Erde auf. Es gibt darunter sehr giftige; andere sind wenig gefährlich, und man glaubt, daß es eine Art von der Gattung der letztern war, welche die alten Egyptier als Sinnbild des guten Geistes verehrten. D^r. Ricci, der sich früher neun Monate in Theben aufgehalten hatte, erzählte mir, er habe einmal, als er bey den Katakomben ausgeruht habe, zehn solcher Schlangen, von einer Länge von vier bis fünf Fuß und von einer beynahe rosenrothen Farbe, herankommen

sehen, welche auf die mit Milch gefüllten Töpfe, die auf dem Boden standen, geschlüpft wären, um daraus zu trinken. Es hätte geschienen, als bildete ihr Körper in den anmuthigsten Verschlingungen die Henkel des Gefäßes; und ohne Zweifel haben diese Thiere den Alten die Idee angegeben zu den schönen Vasen, deren Form wir noch nachzubilden pflegen.

Ehe wir Theben verlassen, will ich noch mit meinen Lesern einen Blick auf das Ganze seiner Umgebungen werfen. Die herrlichen Ruinen, die ich in einer Skizze beschrieben habe, liegen auf beyden Seiten des Flusses, welcher Landstrich in der Ferne von der Kette der Arabischen und Lybischen Gebirge begränzt wird; diese öden Berge machen einen auffallenden Contrast mit dem üppigen Grün der Ebene. Die Umgegend von Theben bietet freylich keine belaubten Wälder dar, die Zierde eines Landes; aber das ganze Thal gleicht einem grünen Teppich; kleine Haine von Akazien, Gruppen von Palmen und Tamarinden hier und da zerstreut, verbergen zum Theil die imposanten Ruinen, die diesem Gemälde einen wahrhaft großartigen Character geben; die Farbe des Steins, aus dem jene Gebäude erbaut sind; die kleinen Hüttchen, welche sich, Schwalbennestern gleich, an ihre Trümmer anlehnen; endlich der herrliche azurblaue Himmel und die prachtvolle Sonne, welche diese Gegend in ein Feuermeer taucht, wo ihr Cultus mit so großem Pompe gefeyert wurde, tragen noch mehr zum Zauber des Ganzen bey. Die fast weißen Kalkgebirge, welche das Thal von Theben einschließen, strahlen in rosenrothem, violettem und purpurnem Schimmer, und zeigen dem Auge ähnliche Nüancen,

wie wir sie an den Alpen der Schweiz bewundern. Einen wunderbaren Eindruck macht es, wenn die Abenddämmerung, die in diesen Tropenländern so kurz ist, in ihren Schatten das ehrwürdige Theben einhüllt und nur die Feuer der Araber mit mattem Scheine die Trümmer der alten Stadt beleuchten. —

Siebenzehntes Kapitel.

Abreise von Theben — Esne — Eyleythia — Edfu — Silsilis — Ombos — Ankunft zu Assuan — Elephantine. —

Wir setzten den folgenden Tag unsere Reise fort. Da wir Mangel an Holz hatten, so lieferten uns die Araber eine beträchtliche Quantität, meist aus den Trümmern von Mumienkasten bestehend, unter denen sich kostbare Stücke fanden, die mein Mann aus dem drohenden Auto-da-fé errettete. Die Bewohner des alten Theben haben gewiß nicht daran gedacht, welchen Gebrauch man von ihrer letzten Ruhestätte machen würde. — Die Mumienkasten sind aus Sycomoren-Holz verfertigt, welches ausnehmend hart ist. *)

Dieser Baum gleicht unserer Eiche; schade ist es, daß man ihn jetzt nicht mehr in Ober-Egypten antrifft,

*) In Theben machte man mir ein kleines Arbeitskästchen aus diesem Holz zum Geschenk, welches in den Katakomben dieser Stadt gefunden wurde. Es war so gut erhalten, daß man beym Oeffnen noch Rollen, mit Garn umwickelt, darin fand.

wo er sonst, aus seiner mannichfaltigen Anwendung zu schließen, sehr häufig gewesen seyn muß. Der Geruch dieses Holzes beym Brennen war beynahe unerträglich; es war mit Pech und Harz überzogen, welches besonders die Nerven sehr angriff. Diese Wirkung hatte es wenigstens auf mich, und so wurden wir hart genug dafür bestraft, daß wir die Ruhe der Todten gestört hatten. Indessen mußten wir in einem an Brennmaterial so armen Lande, wie Egypten, uns mit dem begnügen, was die Noth uns darbot. In vielen Gegenden dieses Landes bedient man sich auch zur Feuerung des Kameelmistes, den man mit Stroh vermischt und an der Sonne trocknet.

Zu Esne, dem alten Latopolis, besuchten wir einen Tempel, der, aus den vielen Basreliefs zu schließen, dem Jupiter Ammon geweiht war. Dieser Tempel, der mit einem herrlichen Porticus und einem Thierkreis geziert, und hinreichend durch das große Werk über Egypten bekannt ist, liegt mitten in der Stadt. — Wir sahen hier ein großes Getümmel, durch einen Jahrmarkt bewirkt, der alle Bewohner der Nachbarschaft herbeygezogen hatte. Wir hatten große Noth, durch die Menge zu dringen, die sich um uns herum schaarte und ihre Neugierde befriedigen wollte, und waren genöthigt, ein Thor, welches in eine Art Hof führte, der den Tempel umgibt, zu sperren, um uns der Zudringlichkeit dieser Leute zu erwehren.

Die alten Mamelucken flüchteten sich, in ihren innern Streitigkeiten und in den Kriegen mit der Pforte und den Vice-Königen von Egypten, häufig in diese Stadt, die durch ihre günstige Lage und die Entfernung von Cairo, ihre Unabhängigkeit sicherte. Sie hatten ihr freywilliges

Exil mit einem Garten geziert; wir gingen dahin, um die Frische des Abends zu genießen, und fanden hier an Geländern reife Trauben von ausgezeichnetem Wohlgeschmack. Diese Frucht ist in Egypten sehr selten; ehemals dagegen muß sie, den Gemälden in den Katakomben nach, wo man Weinlesen abgebildet findet, weit häufiger gewesen seyn. Ohne Zweifel hat der Islamismus die Weinstöcke ausgerottet; indessen glaube ich auch nicht, daß der Boden von Egypten dem Weinbau günstig ist; denn Ueberschwemmung und Dürre sind ihm gänzlich zuwider. Zu Esne findet man die schönsten Kameele, womit die Araber Handel treiben. Wir gelangten hierauf nach Eyleythia, wo wir die Ruinen von drey Tempeln sahen, von denen der größte der Bubastia, der Diana der Egyptier, geweiht gewesen seyn soll. Man erkennt noch die Spuren von sehr merkwürdigen Grotten und der alten Stadtmauer, die aus, an der Sonne getrockneten, Ziegelsteinen gebaut war. —

Zu Edfu, dem alten Apollinopolis, bewunderten wir zwey herrliche Thore, die zu einem, von einer großen Mauer umschlossenen, Tempel gehören. Sie sind mit riesenhaften Basreliefs bedeckt, haben eine Höhe von 70 Fuß, und reichen noch 30 Fuß unter die Erde. Sie sind sehr gut erhalten, so daß eine Treppe im Innern der Mauer, deren Stufen sehr gut erhalten sind, noch jetzt auf eine Platform führt, welche zu astronomischen Beobachtungen gedient zu haben scheint. Seit unserer Abreise aus Egypten hat Herr Drovetti, der seine Nachgrabungen fortsetzt, in der Nähe dieses Tempels einen Gang entdeckt, auf dessen beyden Seiten Sphynxe stehen. Der Ort selbst ist von

ohngefähr 30 Arabischen Familien bewohnt, die im schrecklichsten Elend leben. Bey unserer Ankunft kamen eine Menge Weiber mit beynahe nackten Kindern von den Steintrümmern herab. Einige schlechte Hütten, an die Mauern jenes herrlichen, mit einem Säulengang geschmückten Gebäudes gelehnt, bildeten mit diesem den schneidendsten Contrast. Die Araber nennen diesen Ort Athbah, d. h. arm an Bäumen, und wirklich sahen wir in der Umgegend keinen Baum, außer einigen Tamarinden und Gummibäumen, die beyde keines fruchtbaren Bodens bedürfen.

Je weiter wir kamen, desto herrlichere Farben zeigten die mannichfaltigen Vögel. Wir sahen viel Pelicane, Flamingo's, weiße Ibisse, und eine Art kleiner Vögel von dem schönsten Papagaien-Grün, mit zwey langen Federn am Ende der Flügel, ähnlich denen des Paradiesvogels. Bey Silsilis trafen wir Steinbrüche, wo wir noch die Spuren von im Alterthume begonnenen Werken sahen. Wir suchten vergebens auf den Wänden zweyer kleinen, in den Felsen eingehauener Kapellen die Figur des Pan oder des Mendes, die von Herodot beschrieben werden, und welche die Egyptische Commission wiederzuerkennen geglaubt hat. Wir fanden nur die Figur der Nephtis, welche, als Gemahlin des Typhon oder des bösen Princips, mit einem Schweine-Bauch und mit Hundsfüßen abgebildet ist. Der Tempel von Ombos war, wie man glaubt, dem Osiris und dem Typhon geweiht, und schien uns von sehr alter Bauart zu seyn. Dieses herrliche Gebäude ist größtentheils durch den Nil zerstört, der seit einigen Jahren seinen Lauf mehr gegen die Arabische Gebirgskette genommen hat, wovon die Folge ist, daß er mit

der Zeit alle Denkmäler auf dem linken Ufer zerstören wird, wenn man ihm keine Dämme entgegensetzt, oder dem Wasser durch Kanäle eine andre Richtung gibt.

Wir gelangten endlich nach Assuan, oder Syene, welches, gegen unsern Willen, das Ende unserer Reise seyn sollte. Unser Schiff legte am Fuße eines Hügels an, auf welchem sich noch Ruinen eines alten Klosters befanden. Da wir beschlossen hatten, bis zum zweyten Catarakt den Nil hinauf zu schiffen, so verfügte sich mein Gemahl zu Mahomed-Pascha, dem Statthalter von Ober-Egypten, an den wir Briefe vom Vice-König hatten, um ihn zu ersuchen, unsere Reise zu erleichtern. Das Zelt des Pascha lag nicht weit von dem Orte, wo wir gelandet hatten. Er beschäftigte sich eben mit der Inspection der Truppen, welche täglich zur Expedition nach Dongola eintrafen. Er nahm meinen Gemahl mit vieler Höflichkeit auf; wollte indeß nicht zugeben, daß wir bis zur Insel Philä reis'ten. Als Grund führte er an, in Philä befänden sich noch zahlreiche Albanesische Truppen, die aus Mangel an Schiffen noch mehrere Wochen in diesen Gegenden verweilen müßten; er könne nicht einstehen für ihre Disciplin, und wolle die Verantwortlichkeit nicht auf sich nehmen. Auf diese Art wurden wir genöthigt, zu unserm großen Leidwesen, die Reise nach den Catarakten aufzugeben.

Wir hatten indessen noch mehrere interessante Punkte zu besuchen, was unsere Abreise um einige Tage verzögerte. Zuerst besuchten wir die herrliche Insel Elephantine, die mit Palmenhainen bedeckt ist, und mit der üppigsten Vegetation prangt. Die Haut der Eingebornen bey Syene war ganz schwärzlich und chocolatefarbig. Die Frauen von

Nubien sind in ihrer Kleidung nicht so strenge, als die Egyptierinnen. Die jungen Mädchen gehen bis ins mannbare Alter nackt; nur eine kleine Schürze mit Franzen von Leder und mit Muscheln geziert, bedeckt ihre Hüften. Sonst sind ihre Sitten sehr rein, und jede Uebertretung der bestehenden Gesetze wird von den Familienvätern mit großer Strenge bestraft.

Die Nubierinnen salben ihre Haare auf eine ekelhafte Weise. Sie bedienen sich dazu des Oels von einer Pflanze, die sie Palmachristi nennen, und mit großer Sorgfalt bauen; wir fanden sie überall um ihre Hütten. Aus ihren Haaren bilden sie unzählige kleine Flechten, die so dicht sind, daß sie gewöhnlich so lange dauern, als ihr Leben. Sie theilen mit den Negerinnen den Geschmack für Flitterkram und Glasperlen. Als wir auf der Insel Elephantine ausstiegen, umringten uns Weiber und Kinder mit einer Herzlichkeit, die wir nicht unerwiedert lassen konnten. Sie brachten uns viele kleine Alterthümer, die sie auf der Insel gefunden hatten und welche wir ihnen abkauften, und ihnen dafür Glasperlen, Messer, kleine Spiegel und dergleichen gaben, in deren Besitz sie sich höchst glücklich fühlten, und ihre Freude und Erkenntlichkeit durch tausend Zeichen an den Tag legten. — Bald waren sie vollkommen vertraut mit uns; sie schwatzten und lachten in einem fort, wobey sie zwey Reihen herrlicher Zähne zeigten, die so weiß wie Elfenbein waren. — Der Wuchs der jungen Mädchen war ausnehmend nett; ihre Haut fühlte sich so sanft an, wie Sammt, ungeachtet der brennenden Sonnenhitze, der sie beständig ausgesetzt sind. Ich glaube, daß das Oel, womit sie einen Theil ihres Kör-

pers salben, viel zu dieser Weichheit der Haut beyträgt. Ich hatte Gelegenheit, ihren Muth zu bewundern, indem ich mehrere über den Fluß setzen sah, auf dem bloßen Stamm einer Dattelpalme sitzend, und in der Hand einen Zweig haltend, ohne Furcht vor den Crocodilen, welche sehr leicht eine ihrer ins Wasser hängenden Beine ergreifen und sie auf den Grund des Flusses ziehen konnten. Diese Art, über den Nil zu setzen, ist in dieser Gegend sehr gewöhnlich und in Ermanglung von Bäumen, bedient man sich selbst eines Bündels Binsen von Durrah. Später sah ich Männer und Weiber auf diese Art auf dem Flusse herumfahren. Die Insel Elephantine besitzt noch die Ruinen von zwey Tempeln, die sich sehr malerisch ausnehmen, besonders die eine, die auf einer kleinen Anhöhe liegt. Wir besuchten auch den berühmten Nilmesser, den die Gelehrten der Französischen Expedition aufgefunden hatten.

Nach unserer Rückkunft von Elephantine erhielt mein Gemahl einen Besuch von Mahomed-Pascha. Er war sehr jung, etwas über mittlerer Größe und hatte in seinen Manieren etwas Anmuthiges und Feines. Man bot ihm Kaffee und eine Pfeife an, die er mit großer Artigkeit annahm. Ich hatte mich mit meiner Kammerfrau zurückgezogen, indem ich die bestehenden Sitten nicht übertreten wollte. Die Türken haben nämlich in Hinsicht der Frauen von den unsrigen ganz abweichende Ansichten von Schicklichkeit. Wenn sie zufällig eine antreffen, und wäre es selbst ihre nächste Verwandte, so wenden sie eilig den Kopf weg, um sie nicht anzusehen; und das, was bey uns für einen Mangel an Anstand und selbst für ein Zeichen der Verachtung gilt, zeugt nach ihren Ansichten von Respekt und Hochachtung.

Den folgenden Tag besuchten wir die Granit-Brüche in einiger Entfernung von der Stadt. Auf eine große Strecke hin, nur wenige Krümmungen ausgenommen, erblickt das Auge nichts als Massen dieses Gesteins, das der Kern des Landes zu seyn scheint. Wir sahen hier noch ganz deutlich die Stelle, wo die Alten die ungeheuern Obelisken losgelößt hatten, die sich überall in Egypten finden. Immer drängt sich einem die Frage auf, auf welche Weise sie diese ungeheuern Massen transportirten. Nach einer Abbildung in den Grotten des Scheik-Abadeh, die mein Gemahl abzeichnen ließ, zu urtheilen, bedienten sie sich der Schleifen dazu. Denn auf diesem Bilde sieht man einen großen Felsblock, der auf solche Weise fortgeschafft wird.

In der Umgegend von Syene verfertigt man sehr hübsche Matten von Binsen und Stroh, deren man sich als Teppiche bedient. Man hat es in dieser Kunst sehr weit gebracht; der Pascha hat sich aber davon das Monopol zugeeignet. Wir kauften mehrere dieser Matten. Sie haben sehr große Aehnlichkeit mit denen, die man in den alten Gräbern von Theben findet. Ueberhaupt kann man annehmen, daß die meisten Industriezweige, welche die Egypter zu einem gewissen Grad von Vollkommenheit gebracht haben, eine Erfindung der Alten sind; denn die Trägheit der heutigen Bewohner von Egypten und der Druck der Regierung lassen nicht zu, daß die Künste nur den geringsten Fortschritt machen.

Achtzehntes Kapitel.

Abreise von Syene — Aergerliches Zusammentreffen — Streit mit dem Reis — Der Kamsin — Ankunft in Cairo —

Den folgenden Tag verließen wir Syene, um nach Cairo zurückzukehren. Ein günstiger Wind und die Strömung des Flusses trieben uns rasch vorwärts. Wir verweilten diesmal nur wenige Tage zu Theben, um noch einen letzten Blick auf diese alte Königin der Welt zu werfen. Wir begegneten häufig Schiffen, die mit Truppen besetzt waren. Alles wurde mit der größten Thätigkeit gerüstet für die große Expedition nach Dongola, welche, wie wir nach unserer Abreise von Egypten vernahmen, mit dem glänzensten Erfolg gekrönt wurde, indem Mahomed-Ali seine siegreichen Waffen bis ins Herz dieser entfernten Länder trug. Das häufige Zusammentreffen mit diesen undisciplinirten Soldaten, wäre mir beynahe einmal theuer zu stehen gekommen. Als ich nämlich eines Tags am Ufer spazieren ging, blos von dem Türkischen Offizier begleitet, der uns zur Bedeckung mitgegeben war (mein Gemahl hatte landeinwärts eine Jagdparthie gemacht), begegnete ich zweyen mit Albanesischen Soldaten angefüllten Schiffen, die den Fluß hinauffuhren. Sobald sie mich bemerkten, schwangen einige unter ihnen sogleich ihre Waffen, und begleiteten ihre Drohungen mit einem wilden Geschrey. Als mein Begleiter indeß ihnen einige kräftige Worte gesagt hatte, begnügten sie sich mit der bloßen Drohung, und ich setzte meinen Weg fort, ohne daß mir weiter etwas begegnet wäre. Indessen hatten sie mir große Furcht

eingeflößt, und seitdem wagte ich nicht mehr das Schiff zu verlassen, indem ich lieber auf alle Spaziergänge Verzicht leisten, als noch einmal ein solches Zusammentreffen erleben wollte.

Einige Tage nachher waren wir Zeuge von einer andern Scene, die mir nicht geringern Schrecken verursachte, als die obige. Von dem Reis, dessen ich schon als eines bösen Menschen erwähnt habe, hatten wir das Schiff für 1200 Piaster den Monat gemiethet; bey der Abreise von Cairo hatte er von meinem Gemahl schon 1000 Egyptische Piaster vorausbekommen, um die für die ganze Zeit unserer Reise nöthigen Lebensmittel anzuschaffen, damit wir auf der Reise selbst deshalb keinen Aufenthalt hätten. Dieser Contract war in Gegenwart mehrerer Zeugen abgeschlossen worden, und er selbst hatte denselben mit einem förmlichen Eide bekräftigt; aber kaum waren wir in Minieh angekommen, als er erklärte, es fehle an Brod, und er müsse sich einige Tage hier aufhalten, um Getreide zu kaufen, es mahlen und Brod backen zu lassen. Ungeachtet dieses Bruchs seines Versprechens, begnügte sich mein Gemahl mit einem leichten Verweis, und ließ Brod ankaufen. Der Reis erklärte nun, er sey jetzt für die ganze Zeit unserer Reise hinlänglich mit Lebensmitteln versehen, und ohne Aufschub werde die Reise vor sich gehen; aber bald erfuhren wir, wie wenig seinen Worten zu glauben war. Denn kurze Zeit darauf sahen wir, wie er bey Keneh im Augenblicke, als sich ein günstiger Wind erhob, im Hafen der Stadt die Anker warf. Erstaunt darüber, fragte ihn mein Gemahl um die Ursache, worauf er antwortete, er habe in Cairo nicht genug Geld bekommen;

deßwegen habe er nicht hinlänglich Mundvorrath anschaffen können, und wenn er keinen Zuschuß bekäme, könne er die Reise nicht fortsetzen.

Mein Gemahl, höchst unwillig über diese unverschämte Betrügerey, begab sich sogleich zum Kiaschef der Stadt, und dieser, von der Prellerey des Reis unterrichtet, versprach uns Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und wollte jenen sogleich an den nächsten Baum aufknüpfen lassen. Man kann sich wohl denken, daß mein Gemahl diese strenge Maßregel nicht zugab, welche nur unsere Reise verzögert hätte. Endlich nach vielem Hin- und Herreden und nachdem man sich versichert hatte, daß es dem Reis wirklich an Geld mangele, weil in Cairo seine Gläubiger sich sogleich der Summe, die ihm mein Gemahl vor unserer Abreise gegeben, bemächtigt hatten, gab ihm dieser das Verlangte, worauf er dann versprach, daß jetzt auch nichts mehr unsere Reise verzögern sollte.

Der lebhafte Streit, der sich bey dieser Gelegenheit erhoben hatte, und die Großmuth meines Gemahls, schien einigen Eindruck auf den Reis gemacht zu haben. Denn alles ging seitdem gut. Auf dem Rückwege indessen fing er wieder von neuem an Vorwände zu suchen, um die Reise zu verlängern. Bald war die Luft zu warm, bald schützte er das Herannahen des Kamsin vor; endlich brach meinem Gemahl die Geduld, und er befahl ihm in festem Ton, die Reise fortzusetzen und die Anker zu lichten.

Der Türkische Offizier, obwohl er alles Phlegma seiner Nation besaß, stand uns in unserer gerechten Forderung bey; jener antwortete aber mit groben Worten; von Worten kam es zu Thätlichkeit, und unser Türke, um

seinen Befehlen mehr Nachdruck zu geben, erhob seinen Stock gegen den Reis. Diese Handlung des sonst so sanftmüthigen Mannes, war das Zeichen zu einem allgemeinen Angriff. Alle Araber in unserm Schiffe stürzten sich auf einmal über den Unglücklichen her, warfen ihn zu Boden, rissen ihm seinen Turban ab, und mißhandelten ihn auf das Schrecklichste. Einen Augenblick später wäre von diesen Barbaren das Schrecklichste geschehen, wenn nicht mein Gemahl und Doctor Ricci, mit Pistolen bewaffnet, jenem zu Hülfe geeilt und den traurigen Folgen dieses Streites zuvorgekommen wären. Ihre Rede und der Anblick der Waffen hatten die günstigste Wirkung; denn der Reis, das Unkluge seines Benehmens, sich gegen die Befehle eines Offiziers des Pascha aufzulehnen, fühlend, und aus Furcht vor seiner Rache, machte sich, so schnell ihn seine Beine tragen konnten, davon und mehrere der Aufrührer folgten ihm. Er kam indessen in einer Viertelstunde wieder zurück, mit reuiger Miene und demüthigen Geberden, und da ihm sein Gegner, meinem Gemahl zu Gefallen, großmüthig verzieh, so wurde schnell unser Befehl vollzogen und die Anker gelichtet. Doch kaum hatten wir angefangen zu rudern, als unglücklicherweise der Kamsin, dieser brennendheiße und stürmische Wind, den der Reis uns eben vorher verkündet hatte, sich in seiner ganzen Stärke erhob; und, während das Schiff mit reißender Schnelligkeit vorwärts getrieben wurde, sahen wir mit Entsetzen den Augenblick nahen, wo es an den Felsen, die in dieser Gegend das Ufer begränzen, scheitern würde. Dieser Wind ist so furchtbar, daß kein Schiff wagt sich ihm auszusezzen, und selbst die Vögel nehmen erschreckt die Flucht, und suchen die sichersten Zufluchtsörter auf.

Wir wurden mit einer solchen reißenden Schnelligkeit dahin getrieben, daß wir die Lüfte zu durchfliegen schienen, der Horizont war roth und feurig; bald darauf fing der Himmel an sich gänzlich zu verdunkeln; die Luft war glühend heiß und erstickend, und eine Wolke von brennendem Sande, der sich vom Ufer erhob, raubte den Athem und nöthigte uns die Augen zu schließen. Wiewohl wir sehnlichst wünschten, das Ufer zu erreichen, und ungeachtet der größten Anstrengungen unserer Matrosen, glückte es uns nicht, das Schiff anzulegen, welches der Wind mit Blitzesschnelle mit sich fortriß. Vor unsern Augen sahen wir ein anderes Boot, welches der Sturm auf eine Sandbank getrieben hatte, versinken. Nur durch ein Wunder entrannen wir dieser drohenden Gefahr, und stiegen bald hernach glücklich in Bulak ans Land. Der Sturm hatte unsre Reise in dem Maße beschleunigt, daß wir in zweyen Tagen eine Strecke zurücklegten, wozu wir auf der Hinreise drey Wochen gebraucht hatten.

Zu Cairo langten wir nach einer Abwesenheit von drittehalb Monaten in den letzten Tagen des Februars an. Wir verweilten hier noch den März und die Hälfte April. Endlich verließen wir, nachdem alle nöthigen Vorkehrungen zu unserer Weiterreise getroffen waren, am 18ten April diese Stadt, und schifften uns zum zweytenmale in Bulak ein, um nach Damiette und von da nach Syrien und Palästina zu reisen. Später werden meine Leser erfahren, welche Hindernisse sich der Ausführung dieses Planes entgegenstellten.

Neunzehntes Kapitel.

Ankunft zu Damiette — Blick auf diese Stadt — Herr Basil Faker — Sein Haus — Madame Faker. —

Unsre Reise von Cairo nach Damiette, durch die fruchtbaren und herrlich angebauten Gegenden des Delta, gehört zu den angenehmsten, die man sich denken kann. Manchmal gegen Abend ließen wir unser Boot anlanden, und stiegen aus, um die Umgegend zu durchstreifen. Ueberall zeigte sich unsern Blicken eine reiche und herrliche Vegetation; Haine von Citronenbäumen, von Palmen und Maulbeerfeigenbäumen beschatteten das Ufer, und boten erquickende Kühle. Mit welcher Freude lustwandelte ich in denselben oder genoß der erquickendsten Ruhe, gelagert unter einen Maulbeerfeigenbaum, dessen mächtige Aeste sein ehrwürdiges Alter beurkundeten, während mein Gemahl, die Flinte in der Hand, tausende von Turteltauben aufscheuchte, welche diese fruchtbaren Gegenden bevölkern. Mit Bewunderung betrachtete ich dann den reinen azurblauen Himmel; mit Wollust athmete ich die Wohlgerüche, welche tausend duftende Pflanzen um mich her aushauchten, und nur die Kühle des herannahenden Abends mahnte mich, mich zu erheben und den Rückweg nach dem Boote anzutreten. Oft erweckten die Gegenden, durch die wir kamen, geschichtliche Erinnerungen, die, wie die Schatten Ossian's, über den Trümmern und den Gräbern schwebten.

Gelehrtere Hände, als die meinen, haben die alten Städte beschrieben, die sich sonst an diesen Ufern erhoben,

und welche, wie die Ruinen des alten Atribis*), dem Auge des Reisenden nur Haufen von Schutt und einige zerbrochene Säulen darbieten. Ich will lieber hier die Erinnerungen neuerer Begebenheiten zurückrufen. Ich meine jene Epoche, wo der religiöse Enthusiasmus Europa's, von der Politik einiger Priester geleitet, eindrang in die Wüsten von Afrika und Syrien. In Mansurah, durch welchen Ort wir eben kamen, war es, wo ein Haufen braver Krieger mit ihrem Monarchen, dem frommen Ludwig IX., den Tod fanden. Nach einer Schlacht, deren unglücklichen Ausgang man dem tapfern, aber unvorsichtigen Angriffe der Templer zuschrieb, wurde dieser König zum Gefangenen gemacht. Nur die Religion und das Andenken an eine angebetete Gattin konnten diesen unglücklichen Fürsten sein Geschick ertragen lassen. Diese heldenmüthige und tugendhafte Fürstin, die das Kreuz genommen hatte, um sich nicht von ihrem Gemahl zu trennen, wollte den Tod der Schmach vorziehen, und hatte einem der Ritter ihres Gefolges geboten, sie eher zu tödten, als in die Hände des Feindes fallen zu lassen. Indessen wollte der Himmel solche Tugend und solchen Heldenmuth erhalten; sie wurde bey dem alten Damiette zur Gefangnen; aber die ganze Zeit ihrer Gefangenschaft über mit der Achtung behandelt, welche ihrem Range und ihrem Charakter gebührte.

Nach acht Tagen kamen wir zu Damiette an; man ließ mir sagen, wir möchten sogleich vor dem Hause des

*) Atribis schloß nach Herodot einen Tempel in sich, welcher der Athor, der Göttin der Nacht, geweiht war, die die Griechen häufig mit der Aphrodite zusammenstellen.

Herrn Basil Faker, des Consular-Agenten von sechs verschiedenen Mächten, aussteigen, der uns seine Wohnung während unseres Aufenthaltes in dieser Stadt sehr zuvorkommend anbieten ließ.

Während mein Gemahl und Herr Drovetti, der uns auf dieser Reise begleitet hatte, sich anschickten, unsern Wirth zu überraschen, verwendete ich einige Augenblicke auf meine Toilette; und gewiß war in einem Lande, wo der Putz die einzige, oder doch die Hauptbeschäftigung der Frauen ist, diese meine Sorge nicht überflüssig. Eben war ich im Begriff, das Boot zu verlassen, als eine Art von Deputation, an deren Spitze sich der Dragoman des Consulats befand, herankam und mir mehrere Vasen mit den schönsten Blumen anbot. Diese Aufmerksamkeit war mir um so angenehmer, da ich seit unserm Aufenthalt in Egypten keine solche Menge beysammen gesehen hatte, indem Blumen hier gar nicht, oder nur wenig cultivirt werden. Denn das milde Klima vermehrt noch die angeborne Trägheit der Eingeborenen, die bey der Cultur des Bodens sich mit der zu ihrer Existenz nöthigsten Arbeit begnügen, ohne sich im geringsten mit irgend etwas zu beschäftigen, was zum Luxus oder zum Vergnügen gehört.

Beym Aussteigen aus dem Boote wurde ich aufs angenehmste überrascht durch das lachende und mannigfaltige Gemälde, das sich hier meinen Blicken darbot. Die Stadt Damiette liegt auf dem rechten Ufer des Flusses, und gleicht in vieler Hinsicht mehreren Theilen von Venedig; die Häuser liegen alle mit der einen Seite dem Nil, mit ihren Balkonen dem Lande zugewandt, und zeigen mit ihren Terrassen und Pavillon's durchaus nicht

die geschmacklose Einförmigkeit der meisten orientalischen Wohnungen, welche von der Straße gesehen, mit ihren flachen Dächern und dem Mangel an Fenstern, öden Klostermauern ähnlich sind. Jedes Haus in Damiette ist mit einem kleinen Hafen versehen, um das Ausladen der mannigfaltigen Handelsartikel zu erleichtern; denn der Verkehr dieser Stadt in Kaffee, Reiß, Bohnen und Stoffen aus Leinwand, ist sehr lebhaft und erstreckt sich nach Syrien und nach allen Häfen der Levante. Unzählige Barken und geschmackvoll gezierte Gondeln belebten den Fluß. Einen starken Contrast mit dieser Lebendigkeit bilden die Gruppen von Türken vor jedem Hause, die mit untergeschlagenen Beinen auf reichen Teppichen saßen, und mit nicht zu störender Ruhe aus ihren langen Pfeifen den Dampf mit ernster Miene wegbliesen.

Ich verließ die Barke in Begleitung meines Gefolges, und trat in einen unermeßlichen Saal, der auf ebener Erde lag, mit Backsteinen gepflastert und in Byzantinischem Geschmacke ausgeschmückt war. Er war sehr hoch und nur von einem einfachen Gitterwerk bedeckt, welches ein ungeheuer großer Weinstock mit seinen Zweigen und dichtem Laube bedeckte. Ich ging durch zwey Reihen von Dienern und Sclaven hindurch, die alle in den demüthigsten Stellungen da standen; ich sah indeß bald, daß diese Zeichen der Unterwürfigkeit weniger mir als dem Hausherrn galten, der sich, wie er mich eintreten sah, von seinem Sitze erhob und mir entgegen kam.

Es war ein Mann in den Fünfzigen, von einer imposanten Gestalt und würdevollem Anstand. Er trug orientalische Kleidung, das heißt, ein langes weites Ge-

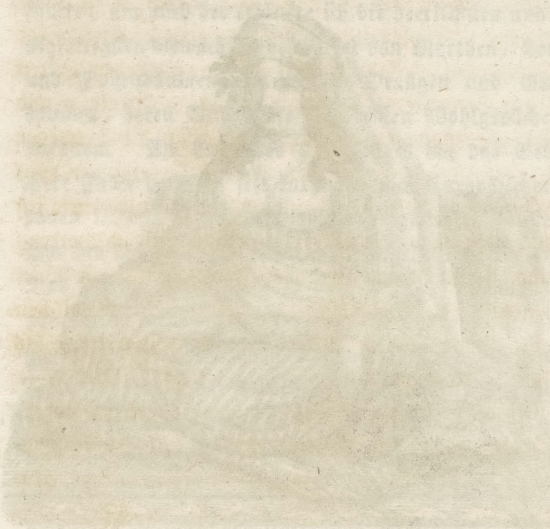
wand von Seide, einen Turban und einen Caschemir-Shawl als Gürtel. Ungeachtet seiner Feinheit und Artigkeit und obgleich ich ziemlich mit dem Weltton bekannt bin, konnte ich mich doch nicht einer Art von Verlegenheit in seiner Gegenwart erwehren. Die Frauen in Europa sind so sehr gewohnt, daß die Männer ihnen Aufmerksamkeit und selbst Bewunderung zollen, daß ein etwas kälteres und zurückhaltendes Benehmen sie leicht zur Besorgniß bringt, als würden sie nicht mit Vergnügen gesehen. Dies war indessen bey unserm Wirthe durchaus nicht der Fall; denn ich bemerkte in der Folge, daß dieser Ernst immer im Orient bey Besuchen herrscht, selbst im engsten Kreise der nächsten Verwandten. Herr Faker ist ein Levantine von Geburt, und Griechischer Religion; er ist ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit, und ein Mann von anerkanntem Verdienst. Mehrere der geschätztesten Arabischen Werke hat er ins Italienische übersetzt. — Nach den gebräuchlichen Complimenten führte er mich in ein Kabinet, welches zu einem Saal gehörte, der auf das geschmackvollste mit Drapperien von Indischem Mousselin geziert war. Der Boden war mit einem Persischen Teppich bedeckt; rings an den Wänden zog sich nach orientalischer Sitte ein langer Divan hin, der das einzige Möbel ausmachte. Alle Diener waren uns gefolgt, und hatten sich in einer Reihe ihrem Herrn gegenüber aufgestellt, die Augen starr auf ihn geheftet, und bereit, die kleinsten Zeichen seines Willens sogleich auszuführen.

Nachdem ich einige Zeit hier verweilt hatte, lud man mich ein, die für mich bereiteten Gemächer in Besitz zu nehmen. Es war eine Art von Pavillon, durch einen

Garten von dem Hauptgebäude getrennt, welches zu Wohnungen für die Secretäre und die männlichen Bedienten, dann zu Zimmern für die Audienzen des Consuls bestimmt war. Ich trat in einen Laubgang von Geisblatt und Jasmin, der mich von einem Ende des Gartens zum andern führte; um mich her erblickte ich die herrlichsten und mannigfaltigsten Gewächse, beschattet von Myrthen, Lorbeer- und Feigenbäumen, blühenden Orangen und Gummibäumen, deren Blüthe die herrlichsten Wohlgerüche ausdufteten. Am Ende des Laubganges lag das Gebäude. Herr Faker hatte es seit kurzem, nach Europäischer Art, bauen lassen. Die große Anzahl vergitterter Fenster gab ihm von Außen das Ansehen eines ungeheuren Vogelkäfigs. Das Innere entsprach ganz dem Plane, den man dabey vor Augen hatte, und, eine sehr kleine Treppe ausgenommen, wo zwey Personen nur mit Mühe neben einander gehen konnten, war das Ganze sehr zweckmäßig eingerichtet. Eine lange bedeckte Gallerie, auf die Art, wie an den Häusern der Berner Landleute, verband die beyden Flügel des Gebäudes. Wie oft bewunderte ich von diesem herrlichen Plätzchen den Untergang der Sonne, die, nachdem sie ihre letzten Strahlen über die Erde verbreitet hatte, hinter einem Palmenwäldchen endlich verschwand, und mit ihren unzähligen Strahlen den Horizont und die Wipfel der Bäume vergoldete.

Ich wurde aufs angenehmste überrascht beym Eintritt in mein Gemach, welches ich ganz nach Europäischer Weise auf das schönste meublirt fand; weder Tische noch Stühle mangelten, die doch so selten in diesem Lande sind. Die Fenster waren nicht gespart; zwey Reihen befanden sich übereinander, und ich zählte ihrer an achtzehn.

Portrait der Madame Faber.



Bald darauf sagte man mir, Madame Faker lasse um die Erlaubniß bitten, mir ihren Besuch machen zu dürfen; ich rüstete mich sogleich, ihr zuvorzukommen; aber man bedeutete mir, ich machte einen Verstoß gegen die bestehenden Gebräuche, wenn ich sie nicht bey mir zuerst erwartete. Diese orientalische Sitte, den Fremden zuerst zu besuchen, ist nach meiner Ansicht, ein schöner Zug der Gastfreundschaft, und erinnert an die glücklichen Zeiten des ersten Zeitalters, wo jeder Fremde als Freund und Bruder aufgenommen ward. *) Als man sich überzeugt hatte, daß ich allein sey, kam jene in Gefolge von fünf bis sechs andern Frauen. Nachdem alle sich niedergelassen hatten, begann ich die Unterhaltung mit einigen Worten; aber ach! keine einzige von diesen Damen wußte ein Wort Italienisch, und die Fortschritte, die ich in der Arabischen Sprache gemacht hatte, erstreckten sich nicht weiter, als auf das Wort Sabalcher und Salamat. **) Wir waren also genöthigt, die Unterhaltung durch Zeichen zu führen. Wir fingen damit an, uns gegenseitig mit großer Neugierde zu betrachten, und, wie wahre Frauen, das Einzelne in unsrer Toilette zu durchmustern. Der Anzug meiner Wirthin vereinigte alles, was ich je von Reichthum

*) Bey dieser bestehenden Gastfreundschaft haben die Eingeborenen die Freyheit, unter den Fremden auszuwählen, welche sie in ihre Freundschaft aufnehmen wollen; eine Vorsicht, die um so nothwendiger ist in einem Lande, wo die Einwohner nicht vorsichtig genug seyn können in ihrem Verkehr mit dieser Menge von Intriganten und Glücksrittern; welche, wenn es ihnen in Europa nicht gelingen will, nach Egypten kommen, um hier ihr Glück zu suchen.

**) Guten Tag und der gewöhnliche Gruß.

und Glanz gesehen habe. Ihr Unterkleid, mit reichen Goldstreifen durchwirkt, war von Indischem Gewebe. Ihr langes Ueberkleid, von grünem Sammt, reich mit Gold gestickt, war in Stambul verfertigt, wie sie mich versicherte. Vorn war dasselbe offen, und ließ ihr Unterkleid und ihre ebenfalls mit Gold gestickten Pantalon's von Mousselin hervorblicken, welche auf ihre niedlichen Füße herabfielen, die statt aller Bedeckung nur mit einem goldnen Ringe um den Knöchel geschmückt waren. Sie trug kein Hemd; und ihr Busen war blos mit völlig durchsichtiger Gaze bedeckt.

Alles war bis hierher ganz gut; aber, wenn man den Kopf ansah, so mußte man fürchten, sie möchte unter der Last des Putzes unterliegen. Ihr Turban war mit mousselinenen Bändern von allen Farben, mit einer ungeheuren Anzahl Blumen, Diamanten und Zierrathen jeder Art verziert, so daß ihr Kopf aussah wie ein herumwandelndes Modemagazin. Ein langer Schleyer von Indischem Mousselin mit Goldflittern besäet, war über alle diese Reichthümer befestigt und verbarg unzählige kleine Flechten von Haaren und schwarzer Seide, welche über ihren Nacken bis zum Gürtel herabfielen. An diese waren viele kleine Goldmünzen befestigt, welche bey der geringsten Bewegung des Kopfes, eine Art von Klingeln hervorbrachten. Sie war etwas über mittlerer Größe und besaß in ziemlich bedeutendem Grade die bey den Orientalen so geschätzte Wohlbeleibtheit. Ihre Hautfarbe hatte noch viele Frische, welcher durch rothe Schminke auf den Wangen und durch Schwarzfärben der Augenbraunen und Augenwimpern nachgeholfen war. Die Nägel an ihren Händen

und Füßen, dann die innere Fläche der Hand und der Fußsohlen waren mit orangegelber Farbe bemalt. Von dieser Farbe, welche man von einem Baume zieht, den sie Benné nennen, machen die Frauen im Orient sehr häufigen Gebrauch.

Mademe Faker war in Syrien geboren. Ihre ganze Physiognomie, die man regelmäßig nennen konnte, drückte ihre Herzensgüte aus, jenes sanfte Wesen, welches aus Mangel an Entwicklung der Geistesanlagen entsteht. Wenn sie ihrer Physiognomie Ausdruck geben wollte, so ließ sie ihre Augen mit unbegreiflicher Schnelligkeit in den Augenhöhlen herumrollen. In dieser Kunst werden im Orient alle jungen Mädchen unterrichtet, und man versicherte mich, daß die Männer darin einen unwiderstehbaren Zauber fänden. — Was ihre Begleitung anlangt, so bestand sie aus der Gemahlin des Dragoman, einer Constantinopolitanerin, und einigen Türkischen und Arabischen zu ihrer Aufwartung bestimmten Frauen.

Im Orient ist es allgemeine Sitte, daß die Herrin des Hauses mit ihrer Dienerschaft auf einem sehr vertrauten Fuße lebt; und nicht wenig war ich verwundert, als ich hörte, Madame Faker habe selbst meine Kammerfrau an ihre Tafel gezogen, während Ceremonie und Etiquette am Tische ihres Gemahls herrschten, an dem außer mir, als Fremden, sonst niemand vom weiblichen Geschlechte Theil nahm. Unsre Tafel war sehr zahlreich, die Secretäre, der Arzt, der Dragoman und einige Verwandte des Hausherrn, nahmen daran Theil, so wie mehrere Fremde, die sehr häufig hierherkommen, um Geschäfte mit dem ansehnlichen Handelshause des Herrn Faker zu verhandeln.

Sehr unangenehm fiel es mir auf, daß ein alter ehrwürdiger Verwandter der Madame Faker, ihren Gemahl bey der Tafel mit allen Zeichen des tiefsten Respektes bediente. Die Ehrfurcht, die man im Orient dem Familienhaupte zollt, geht so weit, daß seine Schwestern und selbst seine Frauen nicht wagen, sich in seiner Gegenwart zu setzen. Der Hausherr ist eine Art von kleinem Souverän, der oft auf die despotischste Weise mit den Interessen und der Freyheit der Personen, die durch Blutsverwandtschaft mit ihm verbunden sind, verfährt. Selbst die Mütter vergessen ganz ihre Würde, erheben sich bey Anwesenheit ihrer Söhne mit tiefem Respekt und dienen ihnen fast wie Sclavinnen. — Diese empörende Sitte, welche dem stärkern Geschlechte völlige Gewalt über das schwächere einräumt, ist Folge des Islamismus, dessen Einfluß unsere Frauen in Europa Gottlob nie erfahren werden.

Zwanzigstes Kapitel.

Der Dragoman des Herrn Faker — Hydraulische Maschine — Egyptischer Gottesacker — Papyrus — Gefahr, der wir ausgesetzt waren — Egyptische Tänzerinnen.

Da ich die artige Anlage, die mich bey meiner Ankunft so sehr bezaubert hatte, noch einmal zu sehen wünschte, so ging ich gegen Abend in den Garten. Ich fand hier den Dragoman des Consulats, der, obwohl Christ, dennoch zu meinem großen Erstaunen ein grünes Kleid trug. Die Nachkömmlinge Mahomed's und ihre Untergebenen

haben nämlich allein das Recht, diese Farbe zu tragen, und der grüne Turban ist das Hauptzeichen ihrer Vorrechte.

Unter dem gegenwärtigen Statthalter hat der Muselmann sehr viel von seiner Strenge verloren, sowohl was die Sitten, als was die Gesetze betrifft; und die Christen genießen in Egypten nicht allein völlige Sicherheit, sondern sogar Achtung. Vermuthlich fand der Dragoman, indem er diese Freyheit benutzte, um so größern Geschmack an dieser Farbe, da sie, wie eine verbotene Frucht, doppelt anzog. Auch er war, wie seine Frau, in Constantinopel geboren. Er erzählte mir mit großer Geläufigkeit die Geschichte seines Lebens, oder vielmehr seine Abentheuer; denn alle Wechsel des Glücks hatten ihn schon getroffen. Während unseres Gesprächs nahte sich der Bostandji oder Gärtner, ein gutmüthiger Alter, der, nur der Türkischen Sprache mächtig, mir einen Blumenstrauß überreichte, worauf ich hätte antworten können, wenn ich die im Orient noch gebräuchliche Blumensprache besser gekannt hätte.

So endigte sich dieser Tag, der sich hier uns noch weit öfters erneuen sollte, als wir früher gedacht hatten; denn da die Revolution in Griechenland während unseres Aufenthalts in Damiette ausgebrochen war, so mußten wir in dieser Stadt noch länger verweilen, und unsere Reise nach Syrien und Palästina aufgeben.

Den folgenden Tag wurde ich früh morgens durch ein durchdringendes, unangenehmes Getöse erweckt; ich eilte schnell aus dem Bette ans Fenster, und erblickte nun die Ursache dieses Geräusches, nämlich eine hydraulische Ma-

schine, deren man sich zur Bewässerung der Reisfelder bedient, die in der Umgegend von Damiette sehr zahlreich sind, und im May, Juny und July die Stadt sehr ungesund machen. Der Mechanismus dieser Maschine ist sehr einfach. Sie besteht nämlich aus einem großen Rad, an welchem mehrere Eimer angebracht sind, welche das Wasser schöpfen und es in eine Rinne ausgießen. Das Rad wird durch Pferde in Bewegung gesetzt. — Ich erkundigte mich nach der Ursache des Pfeifens, welches ich einen Theil der Nacht gehört, und das mich mehrmal aufgeweckt hatte. Man sagte mir, ohne Zweifel rühre es von Schlangen her, die während der Nacht ihre Zufluchtsörter verließen, um sich wärmere Plätze zu suchen, und öfters in die Häuser kämen; sie wären übrigens unschädlich, und ich möchte ganz unbesorgt seyn, wenn ich vielleicht einmal zufällig eine in meinem Zimmer fände. Ich muß indessen doch gestehen, daß ich meine Fenster verwünschte, die nicht recht schlossen und diesen unheimlichen Gästen freyen Zutritt ließen. Seitdem legte ich mich nicht eher schlafen, bevor ich nicht alle Winkel meines Zimmers durchsucht hatte, und oft schauderte ich während der Nacht unwillkührlich zusammen, wenn ich diese nicht sehr harmonische Musik vernahm.

Die Hitze war immer sehr groß. Wir standen daher jeden Tag sehr frühe auf, um der Morgenkühlung zu genießen, und Spaziergänge in die Umgegend zu machen. Unser Weg führte uns oft am Kirchhof vorbey, der in einiger Entfernung von der Stadt lag. Auf jedem Erdhügel standen kleine gemauerte Gräber. Oft sah ich Weiber und Greise auf denselben in der tiefsten Trauer sitzen.

Es scheint, daß die heutigen Bewohner Egyptens von ihren alten Vorfahren die Verehrung der Todten geerbt haben. Freylich balsamiren sie dieselben nicht mehr ein, wie sonst, noch graben sie Katakomben, um sie hineinzulegen; allein in den ärmsten Dörfern mit Häusern von Lehm *) sah ich dennoch steinerne Gräber. — Diodor erzählt uns, daß die alten Egyptier mehr Glanz und Reichthum auf ihre Gräber, als auf ihre Wohnungen verwendet hätten, und als Grund angaben, die Häuser der Lebenden wären nur Absteigequartiere, das Grab aber sey der beständige und ewige Ruheort. Man sieht hieraus, daß die Vergleichung des Lebens mit einer Reise sehr alt ist. Bey den Gräbern erstreckt sich indessen ihre angeborene Trägheit auch auf die Behandlung ihrer Todten; denn mehrmal sahen wir in Cairo frisch begrabene Leichname, die von wilden Hunden ausgescharrt und bereits zur Hälfte aufgezehrt waren. — Da die Polizey in diesem Falle nicht so strenge ist, als bey uns, so kommen solche Nachlässigkeiten häufig vor, besonders in einer so bevölkerten, von so verschiedenen Sekten bewohnten Stadt, wie Cairo. Die Gräber der Heiligen, die sich von den andern durch ihre Bauart unterscheiden, sind sehr zahlreich. Es ist, glaube ich, ziemlich leicht, in Egypten zu einem Heiligen erhoben zu werden, und sich ein Mausoleum und religiöse Verehrung zu verdienen. Gewöhnlich gelangen die Einsiedler zu

*) Die meisten Häuser in den Dörfern von Ober-Egypten sind aus Erde gebaut, die mit Nilschlamm vermischt wird. Diese Mischung bekommt, an der Luft getrocknet, große Festigkeit. Solche Wohnungen haben in der Regel nur eine Oeffnung, welche zugleich als Thür und als Fenster dient.

dieser Ehre, Mönche, welche in Höhlen oder Katakomben leben; sie sind ganz nackt und verlassen nur selten ihre Wohnstätte; aber, wenn sie sich auch einmal unter dem Volke blicken lassen, so sammelt sich alles um sie her; und die Frauen besonders fühlen sich hochgeehrt, wenn sie von ihnen Gunstbezeugungen erhalten, und glauben dadurch ihrer Heiligkeit mit theilhaftig zu werden.

Auf einem unserer Morgen-Spaziergänge sahen wir die Papyrus-Staude, deren sich die Alten zur Verfertigung des Papiers bedienten. Man findet sie sonst nirgends in Egypten, als in der Umgegend von Damiette und an den Ufern des Sees Menzaleh. Die Seltenheit dieser Pflanze befremdet weniger, wenn man sich erinnert, was Strabo vom Papyrus erzählt, daß nämlich die Regierung, um sich des Monopols zu versichern, diese Pflanze in einem großen Theile Egyptens ausrotten ließ, und sie nur in einigen bestimmten Distrikten duldete, wo man auf ihren Anbau ein wachsames Auge haben konnte. Plinius spricht nur einige Worte über die Art, sie anzuwenden und zuzubereiten. Nach ihm wurden die Membranen dieser Pflanze so aneinander geleimt, daß man die Vereinigungsstellen gar nicht unterscheiden konnte. Es wäre zu wünschen, daß man einen so interessanten Gegenstand näher untersuchte. Vielleicht bereiteten sie den Papyrus durch Pressen, wie es noch heutiges Tags die Insulaner des stillen Oceans mit ihren Stoffen machen, die sie aus ähnlichen Pflanzen bereiten und welche mit dem Papyrus viele Aehnlichkeit haben. Mehrere Papyrusrollen aus der Sammlung meines Gemahls, die sich gegenwärtig im Museum u Berlin befinden, haben noch eine solche Dichtigkeit,

wie vor 20 Jahrhunderten, so daß man sie mit derselben Leichtigkeit aufrollen kann, wie jede andere Papier- oder Pergament-Rolle. Sie sind von gelber oder brauner Farbe, je nachdem sie mehr oder weniger der Luft ausgesetzt waren. Mein Gemahl besitzt eine, worauf symbolische Figuren und Hieroglyphen sich befinden, deren Farben noch sehr lebhaft, mannigfaltig und vortrefflich erhalten sind. Ich hatte Gelegenheit zu bemerken, daß die beyden Enden der Papyrusrollen durch einen mit Harz überzogenen Pfropf von Bissus hermetisch verschlossen sind, und dadurch vor dem Einflusse der Luft geschützt waren. Die Fabrication und die Ausfuhr des Papyrus machte einen beträchtlichen Handelszweig bey den alten Egyptiern aus. Herr Reynier sagte uns, man habe diese Pflanze bis zum 9ten Jahrhundert zur Verfertigung des Papiers benutzt.

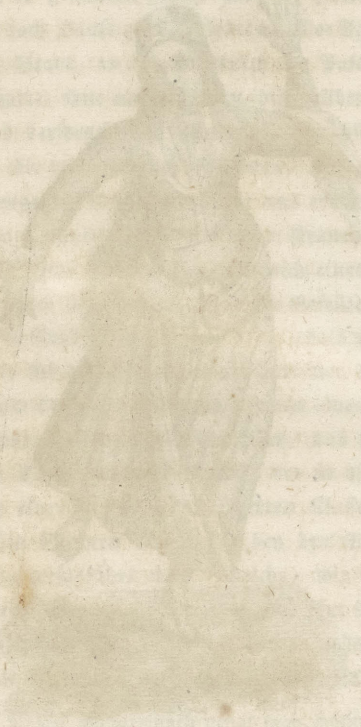
Herr Drovetti, mein Gemahl und ich verlängerten einigemal unsere Spaziergänge bis auf ein oder zwey Meilen von der Stadt. Ich hatte fortwährend meine Europäischen Kleider getragen, ohne daß ich je von Albanesischen Soldaten oder Arnauten (die uns häufig begegneten) Beleidungen erfahren hätte, obgleich uns auf diesem Spaziergang kein Janitschar, wie in Cairo und auf unserer Reise in Ober-Egypten, begleitete. Als aber das unbestimmte Gerücht von dem Aufstande der Griechen nach Damiette gekommen war, so fingen die Truppen an feindliche Absichten gegen die Christen blicken zu lassen. Auch wir erfuhren diese Stimmung des Volks. Auf einem unserer Spaziergänge hörten wir nämlich plötzlich ganz in der Nähe zwey Pistolenschüsse und in demselben Augenblick fielen einige Kugeln zu unsern Füßen nieder.

Die Absicht lag am Tage; der Albaneser, der uns diesen Beweis seiner Geschicklichkeit geben wollte, kam, unzufrieden, sein Ziel verfehlt zu haben, hinter einer Hecke hervor, wo er gestanden hatte, und wir hielten es für das klügste, nach Hause zurückzukehren. Der Aga, Commandant der Stadt, an den wir durch den Pascha empfohlen waren, hatte, ohne unser Wissen, dieses Abentheuer erfahren, und versprach uns eine volle und blutige Genugthuung, die wir natürlich ablehnten, weil ein solcher Akt der Strenge die Gemüther gegen uns erbittern mußte.

Madame Faker, die mit ihren Frauen den zweyten Stock des Hauses bewohnte, ließ mich eines Tags zu sich einladen. Ich fand bey ihr eine große Gesellschaft von Türkischen und Arabischen Frauen, die, sobald sie mich eintreten sahen, sich alle mit wahrhaft kindischer Neugierde um mich herum drängten. Ich nahm neben ihnen auf dem mit einem Teppich bedeckten Boden Platz, und sah bald, daß ich einen Tanz bewundern sollte, der in diesen Ländern nur von einer gewissen privilegirten Klasse von Tänzerinnen (in Egypten Gavanaki, bey den Türken Halmé genannt), aufgeführt wird, welche, wie die Indischen Bayaderen, mit der größten Freyheit ihre Reize und ihre Talente zeigen. Diese Personen, welche neben ihrem Tanz noch durch Musik und Gesang *) ergötzen, läßt man häufig

*) Die bloßen Sängerinnen nennt man Halmé, im Plural Halvalem. Diese stehen in größerem Ansehen und sind geachteter als die Tänzerinnen. Während unseres Aufenthalts in Cairo hielt sich gerade dort eine berühmte Sängerin auf, welche die Europäer nicht anders, als die Arabische Catalani nannten. Der Preiß ihrer musikalischen Abendunterhaltungen war des Namens würdig, den sie sich erworben hatte. Um sie zu hören, mußte

Egyptische Tänzerin.



in die Harem's kommen, um den jungen Mädchen Unterricht in der Kunst zu gefallen, zu ertheilen.

Die Langeweile und die beständige Einförmigkeit, die in den Harem's herrscht; der gänzliche Mangel an Bildung bey den Frauen, die dort eingeschlossen sind, und der immerwährende Müssiggang, welcher die Folge davon ist, können sie blos an einem Schauspiel Vergnügen finden lassen, das geschmacklos und ohne Geist, das Schamgefühl verletzt und im höchsten Grade unanständig ist. Das vorzüglichste Talent dieser Tänzerinnen besteht nicht in Behendigkeit der Füße, in Leichtigkeit und Zierlichkeit der Körperbewegungen und in graziösen Stellungen, sondern in einer ganz außerordentlichen Beweglichkeit der Hüften. Ihr Tanz besteht blos in lasciven Patomimen; mit ihrer Physiognomie begleiten sie alle ihre wollüstigen Bewegungen, die oft auf empörende Weise den Anstand verletzen. Die Tänzerin, die ich bewundern sollte, erregte allgemeinen rauschenden Beyfall. Sie hatte Kastagnetten in der Hand, und begleitete von Zeit zu Zeit ihren Gesang mit einem Instrument von drey Saiten, welches einer Spanischen Mandoline ähnlich war. Ermüdet von dieser Scene und betäubt von dem Beyfalls-Geräusch um mich her, schlich ich mich heimlich weg, indem ich mich freylich der Gefahr aussetzte, von diesen Damen für eine Frau von wenig Geschmack gehalten zu werden.

man ihr zuerst einen Kaschemir, 100 Spanische Piaster am Werth, schicken; nach beendigtem Concert setzte sie noch einmal die ganze Gesellschaft in Contribution. Man kam nicht immer mit einem geringen Geschenk davon; denn sie besaß die Kunst, die Eigenliebe der Zuhörer rege zu machen, indem sie mit lauter Stimme den Werth jedes Geschenkes ausrief.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Besuch in zwey Harem's. Lage der Frauen im Orient.

Man lud mich mehreremale in Cairo ein, das Harem des Pascha*) zu besuchen: eine Gunst, die fremden Damen selten zu Theil wird. Im Orient ist es Sitte, bey den Besuchen sich gegenseitig Geschenke zu machen. Nun konnte ich aber in dieser Stadt keine passenden Geschenke für die schönen Odalisken bekommen. Ich mußte daher meinen Besuch aufgeben, und meine Neugierde blieb lange Zeit unbefriedigt.

In Damiette endlich bot sich mir die Gelegenheit dar, das Harem des Aga, des Statthalters der Provinz, zu besuchen. Da hier die Geschenke nicht so kostbar zu seyn brauchten, so beschloß ich endlich, eine Behausung kennen zu lernen, wo alles dem Geschmack, den Ideen und den Sitten eines Europäers entgegen ist. Das Harem des Aga lag dem Hause des Herrn Faker beynahe gegenüber, am andern Ufer des Nil, umgeben von einem auf Türkische Weise angelegten, d. h. von Bäumen ganz entblößten, Garten. Ich ließ mich von der Frau eines Portugiesischen Arztes begleiten, welche etwas Italienisch und Arabisch verstand, und mir als Dollmetscherin dienen sollte. Als wir am Gebäude ankamen, wurden wir von einem

*) Der gegenwärtige Pascha, Mahomet-Ali, besitzt zwey legitime Frauen, von denen die eine in Cairo, die andere in Alexandrien residirt. Die Zahl seiner Concubinen ist ungeheuer. Blos in seinem Harem in Alexandrien hat er deren über zweyhundert.

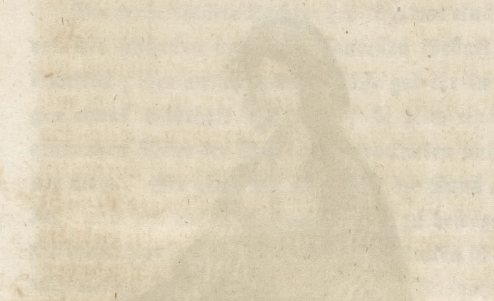
schwarzen reichgekleideten Eunuchen empfangen, der uns in ein sehr kühles Gemach führte, dessen Fenster vergittert waren, und in dem sich statt aller Möbel nur ein langer niedriger Divan befand. Jener verließ uns, um seine Gebieterin von unserer Ankunft zu benachrichtigen; und bald darauf erschienen die beyden Gemahlinnen des Aga in Begleitung von zweyen ihrer Töchter, von denen die eine noch Kind, die andere an einen Oberofficier verheyrathet war. Es folgten ihnen 20 junge Sclavinnen. Die beyden Gemahlinnen und die Töchter des Aga nahmen an meiner Seite Platz, während sich die Sclavinnen in einen Halbkreis um uns herumstellten, die Arme gekreuzt auf der Brust und ein tiefes ehrerbietiges Stillschweigen beobachtend. Alle diese Damen sprachen nur Türkisch; wir brauchten also noch eine zweyte Dollmetscherin, welche das Arabische ins Türkische übersetzte, so daß das, was ich auf Italienisch sagte, ins Arabische und vom Arabischen ins Türkische übersetzt wurde. Man kann sich leicht vorstellen, daß auf diese Art unsere Unterhaltung ziemlich langsam vor sich ging, da wir ganz von dem guten Willen und den Talenten unserer Dollmetscherinnen abhingen; und oft kamen bey unsern Fragen und Antworten, wenn sie schlecht übersetzt wurden, sehr komische qui pro quo's vor, und boten beständig Stoff zum Lachen. Die ältere der beyden Damen hatte in ihrem Wesen etwas ernstes; die andere jüngere hingegen war lebhaft und von einer interessanten Figur; sie wiederholte mit der größten Lebhaftigkeit die geringfügigsten Fragen und ließ nicht ab, alle einzelnen Theile meiner Toilette durchzumustern, und mich nach jedem einzelnen zu fragen.

Sie thaten viele Fragen nach den Frauen meines Landes, und als ich ihnen sagte, daß unsere Männer nur Eine Frau und keine Sclavinnen hätten, so blickten sie sich verwundert an, ungewiß, ob sie dieser Sitte ihren Beyfall geben, oder darüber spotten sollten.

Die verheirathete Tochter des Aga war eine junge Frau von der schönsten und interessantesten Gestalt, aber sehr kränklich; ihre ausnehmende Blässe gab ihr in meinen Augen etwas wahrhaft rührendes; sie glich einer durch den glühenden Wind der Wüste ausgetrockneten und hinwelkenden Lilie. Sie glaubte, ich besäße die Kunst, sie zu heilen, und bot daher alles auf, mich zu bewegen, ihr ein Heilmittel zu geben. Unter den Orientalen ist der Glaube allgemein, daß alle Europäer, ohne Ausnahme, in der Medicin und Necromantik Kenntnisse besitzen. Beyde Begriffe verwechseln sie gewöhnlich mit einander. Mehreremal war es uns in Ober-Egypten begegnet, daß wir zu Sterbenden und Kranken gerufen wurden, deren Leben nur durch ein Wunder hätte erhalten werden können. Ohne ein großer Schüler des Hippocrates zu seyn, ist es leicht, den Ruf eines geschickten Arztes zu erlangen, und Doctor Ricci, der wirklich sehr geschickt war, hatte die Gewohnheit, bey ähnlichen Gelegenheiten, den berühmten Sangrado, seligen Angedenkens nachzuahmen, und die einfachsten Mittel zu geben, die niemals verfehlten, eine heilsame Wirkung hervorzubringen. So großen Einfluß hat die Einbildungskraft auf diese einfachen Kinder der Natur.*) Doch wir wollen wieder zu unsern Schönen

*) Oft genügt es selbst, um die erwünschte Wirkung hervorzubringen, einige Worte, oder einige kabbalistische Figuren auf

Junges Mädchen aus Syrien.



zurückkehren. Beynahe alle waren in Syrien, Circassien und Georgien geboren, und ich konnte nun nach Gefallen diese Schönheiten betrachten, die eines so großen Rufs genießen. Sie verdienen denselben in der That; indessen kann ich meinen liebenswürdigen Landsmänninnen zu ihrem Troste versichern, daß Europa gewiß Schönheiten besitzt, die denen im Orient nichts nachgeben. Die, welche ich vor mir hatte, waren ungemein niedliche Figuren mit sehr feinen und regelmäßigen Zügen; aber was ich am meisten an ihnen bewunderte, war ihr Haupthaar, welches in dichten Locken bis zu ihrem Gürtel herabfiel. Sie waren in ihr National-Costüme gekleidet; auch trugen sie nicht die kleinen Flechten der Egyptischen Frauen, die mehr die Gestalt entstellen, als verschönern. Sie hatten wundervolle Zähne; aber die frische Farbe der Jugend war verlöscht. Vielleicht trug die sitzende Lebensweise und das Kl[illegible]a von Egypten dazu bey, ihre Reize zu untergraben. Letzteres, sonst so gesund, übt einen zerstörenden Einfluß auf die Schönheit der Frauen und auf die Gesundheit der von Europäischen Eltern gebornen Kinder. Selten erhalten fremde Familien ihre Kinder: meist sterben sie in zartem Alter; und darin liegt auch mit der Grund, daß die Mamelucken von Egypten nie Nachkommenschaft hatten und immer durch Ankauf junger Knaben aus Circassien und den ans schwarze Meer angränzenden Ländern ergänzt werden mußten.

Die Sterblichkeit der Kinder in Egypten ist überhaupt sehr groß. Die Haupturſache liegt in jenem unglückli-

ein Stückchen Papier zu schreiben, welches sie verschlucken, oder als einen Talisman auf dem leidenden Theil tragen.

chen Irrwahn der Eingeborenen, der sie verhindert, Vorkehrungen gegen die Krankheiten, denen dieses Alter unterworfen ist, zu treffen. Die Pocken raffen allein ein Drittel der Kinder weg. Der Pascha, ungeachtet seiner Sorge, die Einimpfung der Kuhpocken einzuführen, hat bis jetzt seinen Zweck noch nicht erreicht. Wenn man die Pest und die bösartigen Fieber noch dazu nimmt, so muß man erstaunen, daß dieses Land nicht schon gänzlich verödet ist. Cairo hatte noch zur Zeit der Kalifen eine Bevölkerung von beynahe einer Million; jetzt beträgt dieselbe weniger, als den dritten Theil. Es ist traurig zu sehen, wie in Egypten alle Maßregeln einer aufgeklärten Regierung in den religiösen und fanatischen Ideen der Bewohner Gegner finden. Indessen hat der Pascha in dieser Hinsicht schon Riesenschritte gethan, und wenn nur sein Nachfolger in seinen Fußtapfen fortschreitet, so werden ohne Zweifel die künftigen Generationen dieses Landes das Schauspiel einer völlig neuen Schöpfung darbieten.

Man brachte uns Erfrischungen auf einem kleinen niedrigen Tischchen von Cedernholz, mit niedlicher Mosaik von Elfenbein und Perlmutter verziert; sie bestanden in Confitüren, in Früchten und in Sorbet's. Während dem zündeten einige Sclavinnen Weihrauch an auf silbernen Becken, und besprengten uns häufig mit Rosenwasser; zwey andere standen mir zur Seite und breiteten jedesmal, wenn ich trank, oder etwas aß, unter mein Kinn eine Serviette aus von etwas grobem, aber goldgesticktem Gewebe. Andere, mit Fliegenwedeln in den Händen, verscheuchten einen Schwarm von Insekten, welche das Backwerk und die Früchte herbeyge zogen hatte; einer Jeden

schien ein besonderes Amt zugetheilt zu seyn. Als unser Mahl geendet war, wollten sie mich die Nacht bey sich behalten, und machten mir den Vorschlag, ein Bad zu nehmen; aber, da ich schon von Cairo her diese Art von Vergnügung kannte, wo die Frauen sich gänzlich entblößen, und alle die, welche diese Dampfbäder nicht gewohnt sind, in Gefahr stehen, zu ersticken, so lehnte ich diesen Antrag höflich ab, indem ich meine Schwangerschaft vorschützte. Nachdem wir das ganze Haus betrachtet hatten, welches aber nichts bemerkenswerthes darbot, nahm ich Abschied von ihnen, und vertheilte bey'm Weggehen unter die Sclavinnen kleine Goldmünzen, auf die sie einen großen Werth legen.

Einige Tage nachher schlug uns Herr Faker vor, uns zu dem ersten Ulema der Stadt, einer Person von hohem Range, zu führen, der von unserm Besuch beym Aga gehört hatte, und nun auf dieselbe Ehre Anspruch machte. Wir legten den Weg nach seiner Wohnung in einer Gondel zurück; sein Harem und sein Landhaus nämlich liegen auf einer kleinen, vom Nil gebildeten, Insel, eine kurze Strecke von der Stadt entfernt. Der Hausherr empfing uns selbst, als wir ausstiegen. Ich war überrascht vom ehrwürdigen Ansehn dieses Greises, und lebhaft rief mir sein Anblick das berühmte Gemälde von Guercino in der Gallerie von Mailand ins Gedächtniß zurück, welches Abraham und Agar vorstellt. Sein silberweißer Bart, der bis auf seinen Gürtel herabfiel, seine imposanten Züge, endlich sein Turban und die reiche Stickerey an seiner Kleidung, kurz, die ganze Figur glich ganz dem ehrwürdigen Patriarchen in jenem unsterblichen Gemälde. Er führte

uns in einen kleinen Pavillon, bespült von den Fluthen des Nils und von einer herrlichen Gallerie eingefaßt, von welcher sich die köstlichste Aussicht auf das reiche Land öffnete, hier und da unterbrochen von Palmen- oder Bananen-Wäldchen, und belebt von zahlreichen Heerden von Büffeln und Kameelen.

Wenn man bedenkt, daß die Muselmänner nie Gelegenheit haben, in Gesellschaft andrer Frauen zu kommen, außer der ihrigen, und daß das Gesetz ihres Propheten ihnen unser Geschlecht als ohne Seele und unwürdig, dieselben Vorrechte mit den Männern zu genießen, darstellt, so wird man über diesen Ulema erstaunen, der sich über die Vorurtheile seiner Kaste und seiner Religion erhebt, eine Fremde mit Auszeichnung aufnimmt, und ihr selbst die Gunst erweis't, an seiner Seite Platz nehmen zu dürfen. Als jedermann Pfeifen gereicht wurden (eine Sitte, welche die Orientalen nie zu befolgen verabsäumen), äußerte ich das Verlangen, bey den Frauen einen Besuch abzustatten; und begleitet von einem Sclaven begab ich mich in die Wohnung derselben. Als ich eintrat, kamen mir alle mit lauten Freudenbezeugungen entgegen, und sprangen wie eine Heerde losgelassener Füllen um mich herum. Ich weiß nicht, ob sie von meinem Besuch vorher unterrichtet waren; denn da wir keinen Dollmetscher hatten, konnte ich mich mit ihnen nicht verständigen. In diesem Harem befanden sich blos Arabische und Egyptische Frauen, nebst einigen Negersclavinnen. Sie schienen mir weit weniger wohl erzogen zu seyn, als die Frauen des Aga, und ihr oft unanständiges Benehmen ließ mich mehr als einmal die Augen niederschlagen. Ihre

Haupt-Neugierde war auf meine Toilette gerichtet. Ihre Zudringlichkeit wurde mir endlich so zuwider, daß ich mich entfernte, ungeachtet sie sich eifrigst bemühten, mich zurückzuhalten. Ich schätzte mich glücklich, als ich mich ihrer entledigt hatte, und mich wieder unter dem Schutze meines Gemahls befand.

Es möchte wohl hier nicht am unrechten Orte seyn, etwas im Allgemeinen über das Loos der Frauen in Egypten zu sagen. Alles, was ich darüber erfahren konnte, sowohl durch eigne Beobachtungen, als durch Erzählungen von Levantinischen Damen, hat mich überzeugt, daß das Schicksal der Frauen im Orient weit weniger unglücklich ist, als wir es uns gewöhnlich vorstellen. Die verschiedenen Sekten, aus denen die heutige Bevölkerung von Egypten besteht, *) schließen freylich ihre Frauen ein, und die Kophten, obwohl Christen, beobachten diese Sitte mit noch größerer Strenge, als selbst die Araber; aber diese Beraubung der Freyheit ist nur scheinbar, und erstreckt sich blos darauf, daß sie sich öffentlich nicht ohne Schleyer sehen lassen dürfen, d. h. nur in einer Art Mantel von schwarzem Taft, welcher Wuchs und Gesicht auf häßliche Weise verbirgt. In ihrem Hause sind sie im Uebri-

*) Die heutigen Bewohner von Egypten sind ein Gemisch von folgenden Völkern: 1) von Kophten, die man gewöhnlich für die Abkömmlinge der alten Egyptier hält; sie haben in den ersten Jahrhunderten das Christenthum angenommen; indeß ist ihr Ritus verschieden von dem Römisch-Katholischen, 2) von Arabern, die bey ihren Eroberungszügen das Land besetzten; 3) von Griechen und Armeniern, die jede einen besondern Cultus haben; 4) von Levantinen, Römisch-Katholischen, von Juden und endlich von Türken, den heutigen Herren des Landes.

rigen absolute Herrinnen und disponiren ganz über ihre Sclavinnen, die, ungeachtet der Gunstbezeugungen, die sie von ihrem Herrn empfangen, ganz von der Gemahlin des letztern abhängen. Sowie ihre Wohnung von der ihres Gemahls getrennt ist, so können sie ihm auch ganz den Eingang verwehren, indem sie vor ihre Thüre ein Paar Pantoffeln stellen, zum Zeichen, daß sie Besuch haben. Der Mann, der auf keine Weise wagen würde sich in Gegenwart der Frau eines andern blicken zu lassen, muß dieses Zeichen respektiren. Das Deutsche Sprichwort: daß der Mann unter dem Pantoffel der Frau steht, findet im Orient seine völlige Anwendung. Wenn sie irgend Verwandte oder Freundinnen besuchen wollen, so hat der Mann nicht das Recht es zu verweigern, und oft bringen sie ganze Wochenlang bey ihnen zu.

Solche Besuche veranlassen, wie man mich versicherte, unglaubliche Freyheiten; ungeachtet ihrer Schleyer und der Schlösser, hinter denen sie eingesperrt sind, finden sie doch Gelegenheit, sich für diesen Zwang schadlos zu halten; und hier bewährt sich recht die Wahrheit des Grundsatzes, daß die Tugend sich selbst bewacht, und daß gute Grundsätze die beste Mitgift für Frauen sind. Die Männer, von ihrer Seite, wenn sie ihrer Frauen müde sind, nehmen manchmal ihre Zuflucht zu Gift, um sie aus dem Wege zu schaffen, doch diese Beyspiele sind selten, und unter der jetzigen Regierung hört man gar nichts mehr von solchem Greuel. Die weibliche Erziehung, ist so vernachlässigt, daß man den Mädchen nicht einmal die ersten Anfangsgründe des einfachsten Wissens beybringt, so daß sie bey ihrem ungebildeten Geiste von so vielen hohen Ge-

nüssen keinen Begriff haben, und so bringen sie dann ihr Leben, hingestreckt auf dem Divan, im dolce far niente der Italiener zu. —

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Abreise von Damiette — Ankunft auf der Rhede von Abukir — Verdrießliche Neuigkeit — Zweyter Aufenthalt in Alexandrien. —

Als wir Cairo verließen, war unser Vorsatz, von Damiette aus nach Palästina zu reisen und dann noch einen Theil von Syrien und vom Libanon-Gebirge zu besuchen. Wir hatten zu dem Zweck ein Fahrzeug gemiethet, welches uns nach Jaffa bringen sollte, und von dieser Stadt aus, sollte ich in einer Sänfte nach Jerusalem reisen, da mein Zustand nicht mehr zuließ, ein Pferd zu besteigen. Alles war schon zu dieser Reise bereit, unser Gepäck schon auf dem Schiffe, als ein Ereigniß, wovon vorher nur ein dunkles Gerücht umherlief, die Ausführung unseres Vorsatzes zu Nichte machte. Herr Faker hatte nämlich die gewisse Nachricht von den Unruhen in Syrien, die in Folge des Aufstandes der Griechen ausgebrochen waren erhalten und uns gleich mitgetheilt. Man konnte leicht voraussehen, daß dieses Feuer nicht so ganz leicht zu dämpfen seyn, und daß es am Ende die ganze Levante ergreifen würde, vorzüglich da die Drusen, diese kriegerische und aufrührerische Völkerschaft, sich der Sache der Griechen anschließen zu wollen schienen. Mehrere Europäische Reisende waren schon auf dem Wege von Jerusalem

angefallen und mißhandelt worden. Die Klugheit gebot uns daher, unsere Reise aufzugeben, von welcher wir uns so vielen Genuß und so viele angenehme Erinnerungen versprochen hatten.

Es blieb uns für den Augenblick nichts anders übrig, als an unsere Rückkehr nach Europa zu denken. Nach Alexandrien wollten wir uns nicht begeben, da dort gerade die Pest in hohem Grade wüthete. Mein Gemahl schickte daher einen Courier dahin, um aus dem Hafen dieser Stadt eine der Corvetten des Pascha, mit Namen la bella Suezia abzuholen, welche für 4000 *) Spanische Piaster gemiethet, uns nach Europa übersetzen sollte, nebst den Alterthümern und den Arabischen Pferden, die mein Gemahl gekauft hatte. Da indeß dieses große Schiff sich Damiette nicht nähern konnte, so wurde beschlossen, daß es uns auf der Rhede von Abukir erwarten sollte. Wir wollten dann den Bogaz **) in einer Dgerme ***) zurücklegen. Doch mußten wir noch mehrere Tage auf günstigen Wind warten. Sobald sich ein solcher erhebt, wird im Hafen ein Signal gegeben, welches von einem der Minarets der Stadt wie-

*) Ungefähr 12,000 Franken.

**) So heißt nämlich die Strecke längs der Sandbank, welche sich vor dem Ausfluß dieses Arms des Nils hinzieht. Durch dieselbe wird die Schifffahrt gefahrvoll und oft unmöglich; die Schiffe sind oft genöthigt mehrere Monate auf der Rhede und im Hafen von Damiette zu warten, bis die Durchfahrt möglich ist. Die günstigste Zeit zur Fahrt über die Sandbank ist während der großen Ueberschwemmung des Nils, wo dieselbe mit acht bis zwölf Fuß Wasser bedeckt ist.

***) Ein Boot, dessen man sich zum Transport von Getreide bedient.

derholt wird. Wir wurden vom diensthuenden Kapitän davon benachrichtigt; alles fand sich schon bereit zur Abreise; wir bestiegen eine Gondel, welche uns zum Fort von Esbe brachte, wo uns unsere Dgerme erwartete. Hier nahmen wir Abschied von unserm liebenswürdigen Wirthe und mehrere von seinen Freunden, die uns bis hierher begleitet hatten, bestiegen unser schwaches Fahrzeug, das beständig von den Wellen hin und her geworfen wurde, die der Wind immermehr vergrößerte, und überließen uns dem Schutze Gottes und der gerühmten Geschicklichkeit unserer Matrosen.

Dieses Fahrzeug, das Beste was wir uns hatten verschaffen können, war so armselig und klein, daß wir im Schiffsraum einer neben dem andern sitzen mußten, ohne uns bewegen zu können. Unser ganzer Schutz gegen Regen bestand in einigen Teppichen und wollenen Decken, die am Maste befestigt über uns ausgespannt waren. Der heftige Wind, der sich bey unserer Abfahrt erhoben hatte, und der uns mit unglaublicher Schnelligkeit forttrieb, verwandelte sich bald in einen Orkan. Als wir uns der hohen See näherten, wurde unsere Barke ganz das Spielwerk der Wogen und des Sturmes; bald wurde sie von den Wellen bis zu den Wolken gehoben, bald im tiefsten Abgrunde begraben.

Da viele Dgermen jährlich an dieser Küste zu Grunde gehen, und wenige Tage vorher zwey von diesen zerbrechlichen Fahrzeugen gescheitert waren, so dachte ich nicht anders, als daß uns ein gleiches Schicksal bevorstände. Zwey unserer Italienischen Bedienten, glücklicherweise Seeleute, hielten mich fest, um zu verhindern, daß ich

nicht über Bord fiel. Nur solche, die selbst einen so furchtbaren Sturm in einer schwachen Barke, wie die unsrige, ausgestanden haben, können sich einen Begriff von unserer Lage machen, wo wir immer die unvermeidliche Gefahr vor Augen hatten und jeden Augenblick fürchteten, von einer sich heranthürmenden Welle verschlungen zu werden. Im Kampf mit den Elementen fühlt der Mensch seine ganze Ohnmacht; diese höhere Kraft kann er nicht bändigen, und es bleibt ihm nichts übrig, als eine mächtigere Macht anzuflehen und seine Blicke zu dem zu wenden, der der Wuth der Fluthen und der Winde gebietet. —

Bey meinem schwächlichen Körper und damaligem Zustande, wodurch ich für schreckhafte Eindrücke um so empfänglicher war, gerieth ich endlich durch das beständige Schwanken des Schiffs in völlige Erschöpfung und verlor das Bewußtseyn. Wie lange ich in diesem Zustande lag, weiß ich nicht, denn mein Gemahl, eben so leidend, als ich, konnte sich gleichfalls nicht rühren. Ich erwachte plötzlich durch einen frischen Luftzug, und fand mich in den Armen einiger Türkischen Matrosen, die mich aus der Dgerme in das große Schiff trugen. Man hatte große Mühe gehabt, es zu erreichen; denn im Augenblick, wo man sich ihm nähern zu können glaubte, warf der Wind das leichte Boot wieder weit zurück ins Meer, und erst nach vielen Anstrengungen gelang es, am Schiffe anzulegen. Als ich einige Augenblicke der Ruhe genossen hatte, spürte ich, wie in meine Adern Wärme und Bewegung zurückkehrten; ein Gefühl von unbeschreiblichem Wohlbehagen durchdrang meinen ganzen Körper, durch das Be-

wußtseyn, daß ich jetzt dem Leben zurückgegeben, mich in völliger Sicherheit, von Sorgen befreyt sah, und umgeben von allen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten einer Europäischen Einrichtung. So wie meine Kräfte es erlaubten, wollte ich mich mit dem Einzelnen meines neuen Besitzthums bekannt machen. Das Ganze bestand aus mehrern Zimmern und war, da das Schiff in Schweden gebaut war, mit Eleganz meublirt. —

Ich stieg darauf auf's Verdeck, um meine kleine Menagerie in Augenschein zu nehmen. In Cairo hatte man mir nämlich einen schönen Strauß zum Geschenk gemacht, für den ich einen großen Käfig hatte verfertigen lassen. Das arme Thier schien sehr sein Vaterland zu vermissen, und sich nicht an die Bewegung des Schiffs gewöhnen zu können. Meine drey Gazellen dagegen, die ich von Ismael Gibraltar zum Geschenk bekommen hatte, kamen mir lustig entgegengesprungen. Die eine derselben hatte sich, verfolgt von einer Bastard-Hyäne, die sich auch an Bord befand und losgerissen hatte, ins Meer gestürzt, war aber glücklich von einem behenden Matrosen wieder aufgefangen worden. Außerdem hatten wir noch auf unserm Schiffe Ziegen, Schaafe, Hühner und Katzen, nebst fünf Arabischen Pferden. Alle diese Thiere bunt durcheinander gemischt, wie in der Arche Noah's, verbreiteten unter uns Bewegung und Leben, und versprachen einige Abwechslung bey der langweiligen Seereise, die wir in einer so wenig günstigen Jahrszeit unternehmen wollten. Wir waren verwundert, den Kapitän des Schiffs nicht zu sehen; man sagte uns, er habe sich auf Befehl des Kommandanten nach dem Fort von Abukir begeben. —

Wir lagen gerade diesem Fort gegenüber vor Anker, beynahe an derselben Stelle, wo Nelson einen so glorreichen Sieg erfocht. Man zeigte uns die Stellung der Französischen Flotte und den Ort, von woher der unerschrockene Nelson seinen Angriff gemacht hatte. Das Fort von Abukir erhebt sich auf den Ruinen des alten Kanopus, dieser durch ihren Cultus und die häufigen Wallfahrten so berühmten Stadt. Mitten in den Trümmern fand man vor einigen Jahren eine Goldplatte mit einer Griechischen Inschrift, mit einer Mischung rothen purpurähnlichen Glases bedeckt; der Vice-König machte sie Sir Sidney Smith zum Geschenk.

Wir konnten auf der Höhe des Fort's deutlich die Türkische Flagge unterscheiden, wie sie im Winde flatterte. Bald erblickten wir eine Barke am Ufer hinsegeln, dann das Meer mit kraftvollen Ruderschlägen durchschneiden und sich unserm Schiffe nähern. Es war unser Türkischer Kapitän, der von seinem Besuche zurückkehrte; Aber man denke sich unser Staunen und unsern Verdruß, als er uns erklärte, er könne nicht nach Europa schiffen, sondern müsse auf Befehl des Kommandanten nach dem Hafen von Alexandrien zurückkehren. Wir erfuhren von ihm, die Griechen hätten drey Schiffe des Pascha, auf denen sich Gesandte von Constantinopel befanden, genommen, in Grund gebohrt, und die Mannschaft umgebracht; und da der Vice-König für den Augenblick Angriffe der Art vermeiden wollte, so hätte er das Auslaufen seiner Schiffe verboten, und Befehl gegeben, alle welche sich an den Küsten befänden, zurückzurufen.

Diese Nachricht war ganz geeignet, uns zu beunru-

higen. [Wir sollten, was wir zu fürchten so gute Gründe hatten, nach Alexandrien zurückkehren, und auf einem Türkischen Schiffe in unmittelbarer und beständiger Berührung mit dieser verpesteten Stadt seyn. Ueberdem befanden wir uns in der Verlegenheit, ein anderes Schiff zu finden, um uns nach Europa zu bringen. Die Nacht verging unter düstern Gedanken, und früh am Morgen lichteten wir die Anker, um nach dem Orte unserer Bestimmung abzusegeln. Während dieser kurzen Fahrt waren wir noch einer Gefahr ausgesetzt, die uns leicht hätte verderblich werden können. Der Kapitän hatte nicht bedacht, daß wir uns noch vor der Sandbank befanden, welche diese Strecke so gefahrvoll macht, und wollte den kürzesten Weg nehmen, der aber gerade über diese Bank hinführt. Vergeblich stellte ihm der Steuermann, der ein Christ war, die Gefahr vor, der wir entgegenliefen; er bestand auf seinem Befehl, den er einmal gegeben hatte, und wäre wahrscheinlich von seiner Meinung nicht abgegangen, wenn nicht der Steuermann, das Senkbley in der Hand, ihm gezeigt hätte, daß das Wasser nicht mehr als acht bis zehn Fuß Tiefe habe, und daß wir also unfehlbar Schiffbruch leiden müßten. Dieser Beweisgrund siegte endlich über die Starrköpfigkeit des Kapitäns; er ließ das Schiff wenden, und wir kehrten zurück nach der Stelle, von der wir ausgefahren waren. Wir erreichten hierauf die hohe See, und kamen glücklich um die Sandbank herum. —

Im Hafen von Alexandrien angekommen, war unsere erste Sorge, ein anderes Fahrzeug zu suchen. Wegen der Pest konnten wir mit niemanden sprechen; all unsere Bekannten hielten sich in ihren Häusern eingeschlossen. In-

dessen hatte der würdige Herr Anastasi, dessen ich schon im ersten Kapitel erwähnte, dennoch die Güte, sich nach einem Schiffe für uns umzusehen, und seinen eifrigen Bemühungen hatten wir es zu danken, daß wir eins fanden, welches die Oestreichische Flagge führte. Mehrere Tage gingen darüber hin, unsere Effekten von einem Schiffe aufs andere zu schaffen. Während der Zeit erfuhren wir, daß unser Kapitän nebst mehrern seiner Matrosen, alle Türken, ungeachtet ihres Versprechens, welches sie uns gegeben hatten, alle Abend regelmäßig sich nach der Stadt begaben und ganz frey mit den Einwohnern umgingen. Nichts in der Welt würde einen Türken abhalten, des Abends in ein Kaffeehaus zu gehen und seine Pfeife zu rauchen, und die unsrigen hatten durchaus nicht Lust, ihren Gewohnheiten zu entsagen wegen der kindischen Furcht einiger Christen. Alle Vorstellungen von der Gefahr, welcher sie uns aussetzten, da die Pest schon auf mehreren Türkischen Schiffen wüthete, blieben ohne Erfolg.

Endlich begaben wir uns auf unser Oestreichisches Schiff und wurden so von unser gefährlichen Nachbarschaft befreyt. —

Welche Freude für uns, den Augenblick unserer Abreise aus diesem verpesteten Lande, auf dem ein ewiger Fluch zu lasten schien, herannahen zu sehen! Einige Vorkehrungen unsers Kapitäns verzögerten indessen noch diesen ersehnten Augenblick. Endlich war alles bereit, als inder Nacht, die dem Tage unserer Abreise voranging, mehrere Kanonenschüsse, die vom Hafen aus beantwortet wurden, irgend ein besonderes Ereigniß verkündeten. Dieses kriegerische Signal verkündete die unerwartete Ankunft des Pascha,

der Tag und Nacht von Cairo aus gereis't war, um seine Flotte zu organisiren und alle nöthigen Maßregeln zur Vertheidigung des Landes zu ergreifen. Eine unbeschreibliche Bewegung verbreitete sich sogleich über den Hafen; auf alle Schiffe wurde Embargo gelegt, und auch das unsrige war mit eingeschlossen. Welcher Schreckensschlag für uns! Mein Gemahl bat den Pascha inständigst zu unsern Gunsten eine Ausnahme zu machen und uns die Erlaubniß zur Abreise zu ertheilen. Aber die Bewilligung dieser Erlaubniß, die auch von den Europäischen Consuln für die Schiffe ihrer Regierungen verlangt wurde, wurde von ihm nicht ertheilt, und, was uns betraf, so äußerte er, er hätte geglaubt, wir seyen schon längst abgereis't.

Unsere Lage war wahrhaft schrecklich, besonders in dem Zustande, worin ich mich befand, daher ich mit doppelter Sehnsucht der Rückreise nach Europa entgegen harrte. Der Pascha schien mit unserer Lage Mitleid za haben und wollte sie wenigstens, so weit es in seiner Macht stand, mildern. Er schickte Ismael Gibraltar, den Admiral seiner Flotte, dessen Name durch die neuesten Ereignisse bekannt geworden ist, und den Minister der Marine, seinen eignen Schwager, zu uns, um uns zu bitten, das Schiff zu verlassen, wo wir sehr eng zusammen wohnten, und uns einen seiner Palläste, der seinem Sohne Ibrahim Pascha gehörte, zur Wohnung anzubieten. Mein Gemahl schwankte lange in seinem Entschlusse. Endlich gab er den wiederholten dringenden Bitten Ismael Gibraltar's nach. Wir bestiegen eine Schaluppe und betraten zum zweytenmal den Boden von Alexandrien. Wie verschieden waren meine Empfindungen von denen, als wir neun

Monate vorher hier gelandet waren! Diesmal war mein Herz von tausend schrecklichen Ahnungen erfüllt, ich sah mich durch die Gewalt politischer Ereignisse in einem Lande zurückgehalten, das ich mit der lachendsten Aussicht nach all den Wundern, die mir auf allen Schritten begegnen sollten, betreten hatte.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Pallast Ibrahim-Pascha's — Ismael Gibraltar — Unsere Erholungen — Artigkeit des Pascha. —

Der Pallast Ibrahim-Pascha's, der uns aufnehmen sollte, liegt in einiger Entfernung von der Stadt, auf einer Landzunge, die sich ins Meer erstreckt und die beyden Häfen von einander trennt. Nicht weit davon erheben sich zwey andere Palläste, von denen der eine vom Pascha bewohnt wird, der andere für seine Frauen bestimmt ist. Das ganze Land herum ist ohne alle Vegetation, öde und sandig. Die Palläste, mit bizarrem Geschmack auf dieser Wüste erbaut, umgibt nichts von dem, was unsere Europäischen Wohnungen verschönert. Der Frauenpallast ist mit einer sehr hohen Mauer umgeben. Oft, wenn ich nach dieser Seite blickte, bedauerte ich das Schicksal der Armen, welche in diesem traurigen Gebäude eingeschlossen waren, das mehr einem Gefängniß, als der Residenz der Gemahlin eines Vice-Königs glich.

Aus Furcht mit der Pest in Berührung zu kommen, wenn wir in der Stadt uns Esel zu verschaffen suchten,

um uns nach dem Pallaste Ibrahim-Pascha's zu begeben, zogen wir es lieber vor, die nicht unbeträchtliche Strecke zu Fuße zurückzulegen. Es war grade Mittag, wo die Sonnenstrahlen beynahe senkrecht herabschießen, als Ismael Gibraltar uns abzuholen kam. Wir versanken bey jedem Schritt bis an die Knöchel im Sande, und mußten noch am Ende eine kleine dürre Anhöhe, auf der das Gebäude liegt, erklettern. Obwohl geführt von meinem Gemahl und Ismael Gibraltar, brachen doch meine Kniee unter mir zusammen, und nur mit der größten Mühe erreichte ich unsere neue Wohnung. Kaum war ich angekommen, als ich mich erschöpft auf einen langen Divan warf, welcher sich an den Wänden eines großen Saales, der zum Audienzzimmer für den jungen Prinzen bestimmt war, befand.

Die Frische dieses unermeßlichen Zimmers bildete den angenehmsten Contrast mit der ungeheuern Hitze die draußen herrschte. — Dieser Pallast ist in demselben Style erbaut, wie alle Gebäude, welche der Pascha errichten läßt, und welcher in Constantinopel üblich ist. Das Gebäude ist mit Fenstern über und über bedeckt, welches dem Innern der Zimmer das Ansehn einer Laterne gibt. In dem Zimmer, wo ich mich eben befand, ließen die Sommerläden und Jalousien nur ein dem Auge wohlthuendes Halblicht herein. Wir zogen diesen Saal allen andern Zimmern, welche nicht so kühl waren, vor; er sollte uns zum Fremden-Eß- und Schlafzimmer dienen, und da sich im ganzen Hause kein anderes Hausgeräth fand, als lange Divan's, so mußten wir uns mit der Bequemlichkeit begnügen, welche sie uns darbieten konnten.

Ismael Gibraltar hatte indessen die Güte, uns einen Tisch zu besorgen, und einige Meubeln und Geräthschaften, die wir von unserm Schiffe kommen ließen, füllten noch die Lücken in der bequemen Einrichtung unserer Wohnung aus. [Der Pascha, nicht damit zufrieden, uns gastlich in seinem Pallast aufgenommen zu haben, bot uns auch seine Küche an, was wir mit Dank annahmen, da wir wegen der Pest unsern Koch nicht nach der Stadt schicken konnten. Ismael Gibraltar machte regelmäßig, an der Stelle seines Herrn, die Honneur's bey Tische, und es machte mir kein geringes Vergnügen, einen Türken mir gegenüber zu sehen, in seiner reichen und glänzenden Kleidung, der ganz vertraut war mit den Gebräuchen Europa's. Ismael hatte sich mehrere Jahre in Schweden aufgehalten, wohin er vom Pascha in Handelsangelegenheiten geschickt worden war; ebenso in Livorno und Frankfurt a. M. Er ist ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren, von hohem Wuchse, etwas hager, mit blauen Augen, einer Adler-Nase, und angenehmem sanftem Gesichte. Er spricht geläufig Italienisch und Französisch, und schien mit Freude an seinen Aufenthalt in Europa zurückzudenken. Er erzählte mir unter andern, auf einem Ball in Frankfurt habe er mit mehrern Damen getanzt, was allgemeine Verwunderung erregt hätte. Er schien mir keine von den Vorurtheilen seiner Nation zu besitzen. Er hatte nur eine legitime Gemahlin und eine einzige Tochter, von der er mit der lebhaftesten Zärtlichkeit sprach. Beyde wohnen in Constantinopel und sind schon eine Reihe von Jahren von ihm getrennt; er geht aber mit dem Plane um, sie nach Egypten kommen zu lassen. Während der Abwesen-

heit des Herrn Boghos, verwaltet er das Amt des Dragoman, und theilt mit jenem die Gunst des Vice-Königs.

Als der Abend herannahte, machte ich mit Hülfe einiger mousselinenen Vorhänge, die ich an die Wände befestigte, in einer Ecke des Saals eine Art von Schlaf-Kabinet. Die abgesonderte Lage dieses weitläuftigen Gebäudes, das nur von uns und dreyen unserer Bedienten bewohnt wurde (die übrigen hatten wir zur Bewachung unserer Effekten auf dem Schiffe zurückgelassen), verursachte mir eine Furcht, die ich nicht unterdrücken konnte. Man stelle sich den ungeheuren Saal ohne Meubel vor, in dem jedes Wort und jeder Fußtritt wie in einem Gewölbe wiederhallten; dazu das Rauschen des Windes in den Corridor's, der sich in dieser Jahrszeit und an dieser Küste regelmäßig gegen Sonnenuntergang erhebt; dann das Brausen der Meeres-Wellen, die sich gegen die Mauern des Pallastes brachen; endlich das Geschrey der großen Egyptischen Ratten, die die ganze Nacht hindurch sich über unserm Haupte lustig machten und selbst ohne Scheu in unserm Zimmer, das seit langer Zeit unbewohnt gewesen war, sich tummelten; und man wird sich eine Vorstellung machen von den unangenehmen Eindrücken, die ich empfand während der langen Nächte, welche ich schlaflos hinbrachte.

Des Morgens stand ich gewöhnlich vor 6 Uhr auf, um die Frische und den Schatten zu genießen, den man dann noch an der Seite des Hauses gegen das Meer hin fand. Dieser wohlthätige Schatten verschwand schon gegen neun Uhr, und jeder Spaziergang wurde dann unmöglich. Unsre Morgenspaziergänge dauerten so lange, bis unser Kameel ankam, welches uns regelmäßig zwey Schläu-

che voll frischen Wassers, Reis, Holz und Büffelmilch brachte; einige Steine auf eine Art Gewölbe gelegt, dienten zum Heerd und zur Küche. Ich amüsirte mich oft, während man den Kaffee bereitete, die zahlreichen, beynahe zollangen Ameisen zu beobachten, welche hin und herliefen und unsere Brodkrumen wegschleppten, und die durch ihre unermüdliche Thätigkeit, im Verhältniß weit mehr Stärke zeigten, als der Mensch. —

Manchmal suchte ich Chamäleone zu fangen, die dreist sich auf unsern Weg hinsetzten. Sie waren, nebst den Ameisen, die einzigen Thiere, welche wir an dieser Küste fanden. Während meines ersten Aufenthalts in Alexandrien besaß ich mehrere dieser Thiere. Sie sind eine Art von großer Eidechse, ein sanftes und stilles Thier. Man hält sie gerne in den Zimmern, weil sie die Fliegen vertilgen. Ihre Farbe ist graugrün; den Wechsel der Farben, wodurch sie ein so großes Ansehn erlangt haben, und der zum Sprüchwort geworden ist, konnte ich nicht an ihnen bemerken. Freylich konnte ich die Beobachtung bey diesen Thieren nicht gut verfolgen, weil sie nach einigen Tagen immer Gelegenheit fanden sich in Freyheit zu setzen. —

Gegen Mittag brachten einige Griechische Bedienten unser Mittagsmahl vom Pallaste des Pascha. Es war das erstemal, daß ich die Türkische Küche kostete; denn in den Häusern, welche wir jetzt bewohnt hatten, war die Italienische und Arabische Küche eingeführt. Man wollte uns anfangs mit einem glänzenden Mahl von 50 Schüsseln bedienen; wir verbaten uns aber einen solchen Tisch, der eines Lucullus würdig gewesen wäre, und begnügten uns mit einer weit geringern Zahl von Gerichten. Ich wäre in der

That neugierig gewesen, die Hülfsquellen dieser Türkischen Köche kennen zu lernen, und zu erfahren, auf welche Art sie es wohl möglich gemacht haben würden, ihr erstes Anerbieten auszuführen; denn die acht Schüsseln, die wir alle Tage Mittags erhielten, bestanden immer aus denselben Gerichten; nemlich einer ziemlich schlechten Suppe, Fischen, gekochtem Reis, Tauben und gebratenen Hühnern, einer Schüssel mit Bamich (hibiscus esculentus), einer Art Hülsenfrucht von angenehmem Geschmack, und einigem Backwerk, mit Honig versüßt. Von Zeit zu Zeit erhielten wir Wassermelonen und Orangen, und eines Tags hatte der Pascha die Güte, mir ein großes Stück Eis zu schicken, welches er von den hohen Gebirgen Kleinasiens hatte kommen lassen. Wir waren sehr erfreut über dieses Geschenk, und beeilten uns gleich unser Wasser, das beinahe nicht zu trinken war, damit zu erfrischen. —

Ismael Gibraltar kam eines Tags zu mir, und sagte mir, der Pascha habe sich nach mir erkundigt, und ihm aufgetragen, mir zu sagen, daß er selbst schon gekommen wäre, um mir einen Besuch abzustatten, wenn er nicht genöthigt sey, gewisse Gebräuche und Vorurtheile seiner Nation zu beachten. Ich gestehe, daß ich von dieser Höflichkeit angenehm überrascht war, die ich so wenig erwartet hatte, und die so sehr im Widerspruche mit der Ansicht der Türken gegen unser Geschlecht stand. Ich erwiederte ihm, wie ich schon lange Zeit begierig gewesen sey, den Wiederhersteller von Egypten kennen zu lernen, dessen Geist und Humanität die ganze Welt in Bewunderung setzte, daß ich aber gehört hätte, wie die Sitte und die Etikette den Frauen nicht erlaube, in seiner Gegen-

wart zu erscheinen. Ismael Gibraltar erwiederte, daß der Pascha mich ohne Zweifel mit Vergnügen empfangen würde, wenn ich, wie Lady Stanhope *) bei ihm in Mameluckischer Kleidung erscheinen wollte. Wiewohl meine Neugierde sehr groß war, so konnte ich mich doch aus angeborner Furchtsamkeit nicht entschließen, diesen Vorschlag anzunehmen. Ismael Gibraltar sagte mir darauf, der Pascha würde dann sich bemühen, mir einmal auf dem Spaziergange zu begegnen. Wirklich erschien er den folgenden Morgen mit einem zahlreichen Gefolge an der Seite des Pallastes, wo wir wohnten; ich wurde aber sehr spät davon benachrichtigt und nachdem er ein- oder zweimal hin und hergeritten war, kehrte er auf demselben Wege wieder zurück, und ich erblickte ihn nur im Augenblicke, als er sich entfernte. Seine Gestalt schien mir nicht groß zu sein, er trug ein Karmosinfarbenes Gewand. Mein Gemahl, der ihn sehr oft gesehen hat, sagte mir, er habe einen lebhaften und durchdringenden Blick und viele Beweglichkeit in seinen Zügen.

*) Diese Dame, eine Nichte des berühmten Pitt, bewohnt seit einer Reihe von Jahren ein altes Kloster in Syrien, dessen Zellen sie in geschmackvolle Zimmer umwandeln ließ. Da sie die Orientalischen Sprachen ganz vollkommen spricht, für die sie immer entschiedene Vorliebe hegte, so hat sie großes Ansehn in der Gegend erlangt und beherrscht, so zu sagen, als Souveräne mehrere Beduinen-Stämme. Sie hat, wie man erzählt, mit mehrern benachbarten Pascha's Freundschaftsbündnisse geschlossen, und kam vor einigen Jahren nach Egypten, um dem Vice-König einen Besuch abzustatten. Sie trägt beständig Mameluckische Kleidung, und so wohnte sie zu Pferde an der Seite des Pascha, der Revue eines Theils seiner Truppen bei.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Klugheitsmaßregeln gegen die empörten Albaneser — Muscheln — Der Doktor Marpurgo — Pest — Abreise von Alexandrien — Rhodus — Zusammentreffen mit Raubschiffen.

Die Thätigkeit des Pascha war außerordentlich. Ohne Unterlaß beschäftigte er sich mit der Ausrüstung der Flotte, welche er gegen die Griechen schicken wollte. Ungeachtet des Rhamadan-Festes, an dem die Türken vor Sonnen-Untergang weder zu trinken noch zu essen, noch selbst zu rauchen wagen, sahen wir sie vom Morgen bis zum Abend ununterbrochen im Hafen arbeiten. Ich glaube, nur die Bewohner des Süden, und besonders die Araber, sind im Stande, dergleichen Entbehrungen bei solcher Arbeit zu ertragen.

Die politischen Conjuncturen bewogen den Pascha, dieselben Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, welche er mit Erfolg im Kriege gegen die Wechabiten angewandt hatte. Er versammelte in einem Lager in der Nähe von Alexandrien zwei tausend von den aufrührerischen und gefährlichen Albanesern, die er auf die Flotte, welche gegen die Griechen zu Felde ziehen sollte, vertheilen, und sich so ihrer entledigen wollte. Kaum waren diese undisciplinirten und fanatischen Truppen angelangt, als sie das Quartier der Franken überschwemmten, und die Magazine der Kaufleute zu plündern drohten. Glücklicherweise wurde der Pascha bei Zeiten davon unterrichtet; er ließ sogleich die Schuldigen ergreifen und bestrafen, und erstickte so diese Gährung in ihrem Entstehen. Einige Jahre vorher

hatte dasselbe Corps, das früher dem Pascha wichtige Dienste geleistet, auf Anstiften des Großsultans sich gegen ihn empört. Er war genöthigt gewesen, sich in die Citadelle von Cairo einzuschließen; allein dieser Aufruhr und diese furchtbare Lage konnten den Muth dieses außerordentlichen Mannes nicht erschüttern. Sein lebhafter Geist gab ihm ein etwas ungewöhnliches Mittel ein, dem er denn auch seine Rettung verdankte. Er befahl den Truppen, die ihm treu geblieben waren, sich in der Stadt zu zerstreuen und die Magazine und Bazar's zu plündern. Kaum vernahmen dieses die beutegierigen Albaneser, als sie sich unter die Plünderer zerstreut mischten, um mit ihnen gemeinsame Sache zu machen und darüber ganz ihren eigentlichen Zweck vergaßen. Unterdessen versicherte sich der Pascha der Hauptanführer des Aufruhrs, die er sogleich hinrichten ließ. Den folgenden Morgen wurde die Ruhe in der Stadt wieder hergestellt, und die Kaufleute wurden entschädigt. Bald darauf gab ihm der Krieg mit den Wechabiten Gelegenheit, sich der Meisten dieser meuterischen Truppen zu entledigen. Der größte Theil kam in den Wüsten von Arabien und bei der Belagerung der heiligen Stadt um. —

Gegen Abend, wenn der Wind nicht sehr heftig wehte, gingen wir am Ufer des Meeres spazieren. Unser Weg führte uns gewöhnlich nach der kleinen Halbinsel, auf der sich eine Batterie erhebt, welche den Hafen beherrscht. Die Wache, welche aus Albanesern bestand, hatte den Befehl, uns ungehindert unsern Spaziergang machen zu lassen, während den Einwohnern von Alexandrien diese Strecke zu betreten untersagt ist. Auf diesen

Spaziergängen belustigten wir uns mit Aufsuchen von Muscheln, welche die Fluthen in Menge an diese Küste auswerfen und deren Farben und Formen sehr mannigfaltig sind. Unter den Muscheln, die ich sammelte, zählte ich 29 Arten von verschiedener Gestalt und Farbe.

Mein Gesundheitszustand nöthigte mich, eines Tags Zuflucht zu der Kunst des Arztes zu nehmen. Wir ließen einen der ersten Aerzte des Paschas kommen, der in großem Ansehn steht und besonders viel in seinem Harem beschäftigt ist. Er ist ein Jude, mit Namen Marpurgo, ein geistreicher, talentvoller und in seinem Fache sehr geschickter Mann. Seit einer Reihe von Jahren in Syrien und Egypten wohnhaft, hatte er Gelegenheit, häufig die Pest, diese Plage des Orients, zu beobachten. Er theilte uns einige seiner Erfahrungen mit. Er war überzeugt, daß sie sich nicht durch die Luft mittheilt, sondern durch Berühren, und daß die bloße Furcht vor Ansteckung besonders den Körper für diese Krankheit empfänglich macht. Als Beispiel führte er sich selbst an. Als eins seiner eignen Kinder an der Pest krank gelegen und gestorben, wäre er dennoch nicht angesteckt worden, wiewohl er bis zum letzten Augenblick unablässig dasselbe gepflegt habe; er hätte aber auch nie seine Gedanken auf die Gefahr gerichtet, der er sich aussetzte. Man behauptet, gewisse Constitutionen würden nie angesteckt, andere dagegen, kaum der Krankheit entronnen, würden zum zweitenmal davon befallen, und ich selbst habe in Cairo einen Menschen gekannt, der dieselbe zweimal gehabt hatte. Gewöhnlich stirbt der Kranke am 13ten Tage, in einem heftigen Fieber-Anfall, so daß er gänzlich die Besinnung

verliert. Die Pest kann durch eine Feder, einen Faden, von einem Vogel von einer Stelle zur andern getragen, die man zufällig berührt, fortgepflanzt werden. Ist es also zu verwundern, wenn diese Krankheit so furchtbar in einem Lande wüthet, wo religiöse Ideen die Bewohner abhalten, Vorsichtsmaßregeln dagegen zu treffen?

Sie läßt gewöhnlich während der großen Hitze nach; in Alexandrien aber herrscht sie leider den größten Theil des Jahres. Im April, Mai und Juni rafft sie die meisten Opfer hin. Wir hörten täglich von der Wuth sprechen, mit welcher diese Krankheit noch immer in der Stadt herrscht. Ungeachtet der Vorkehrungen, welche die Europäer genommen hatten, waren in diesem Jahre doch der dritte Theil der christlichen Bewohner gestorben. Es ist in der That ein Wunder, daß weder wir, noch unsere Diener angesteckt wurden, da wir doch beständig mit Türken in Berührung kamen und täglich mit Ismael Gibraltar zu Mittag aßen, der die Aufsicht über die Flotte hatte, auf der die Pest eben so stark, wie in der Stadt herrschte, und der, wie die meisten Türken, auf alle Vorsichtsmaßregeln gegen diese Krankheit keinen Werth legte. — Doktor Marpurgo erzählte uns auch einiges über seine Besuche im Harem des Paschas. Man führte ihn gewöhnlich in ein Art von Sprachzimmer. Die Damen zeigten sich nach der Reihe alle verschleiert hinter einer Oeffnung, durch die sie ihm die Hand reichten, um den Puls zu fühlen. Höchst komisch war es und, ohne die Regeln des Anstandes zu verletzen, schwer auszuführen, wenn er als Arzt ihre Zunge zu sehen verlangte. Der Schleier verschob sich dann meist, und ließ die Au-

gen des Arztes verführerische Reize erblicken. Er war so boshaft zu behaupten, daß es immer die artigsten Frauen wären, die am öftesten vorgäben, krank zu seyn, und daß er wenig oder nie alte und häßliche Personen zu behandeln bekäme. —

Gegen das Ende unsers Aufenthalts im Pallaste Ibrahim-Paschas, besuchten uns, der Gefahr der Ansteckung trotzend, mehrere von unsern Bekannten in Alexandrien. Endlich Mitte Juni, nach einem Aufenthalte von 6 Wochen, verkündete man uns, daß die Flotte des Vice-Königs auslaufen würde, und daß dann das Embargo, was auf die andern Schiffe gelegt war, gänzlich aufgehoben werden würde. Wirklich gab uns der Pascha, aus besonderer Gunst, am 15ten dieses Monats, einige Tage früher, ehe es den andern Schiffen erlaubt war, die Erlaubniß, den Hafen zu verlassen. Wir wurden aber noch bis zum 17ten durch widrige Winde zurückgehalten. Endlich war der so lange ersehnte Augenblick unserer Abreise gekommen. Wir sagten Egypten Lebewohl und bald hatten wir seine Küsten aus dem Gesichte verloren. In der Jahrszeit, in der wir uns befanden, konnten wir auf eine langwierige Reise rechnen. Auch hatten wir wirklich beinahe beständig widrigen Wind. Da unser Ziel der Hafen von Triest war, und der Wind immer von Nord-West wehte, so mußten wir bald gegen die Küsten von Kleinasien, bald gegen die der Barbarei laviren. Auf diese Weise ließen wir die Insel Cypern rechts liegen, und segelten in den Golf von Satalien, wo wir uns dem Lande so weit näherten, daß wir die Bewohner unterscheiden konnten. Die Küsten schienen uns sehr holzreich und gut angebaut.

Das Schiff wurde hierauf gegen die Küsten der Barbarei gewendet. Immer im Zickzack segelnd, richteten wir unsern Lauf nach Castelrosso, gegen die Insel Malta und den Golf von Macri, dessen sonst so blühende Ufer gegenwärtig ungesund und entvölkert sind. Die neue Stadt ist mitten auf den Ruinen des alten Telmessus erbaut, welche sich am Ufer hinziehen und mit den hohen Gebirgen, die amphitheaterartig hinter der Stadt sich erheben, und mit ewigem Schnee bedeckt sind, einen wundervollen Effekt machen. Auf diese Art das Mittelmeer durchkreuzend, kamen wir nur mit Mühe und langsam vorwärts. Wir näherten uns nun der Insel Rhodus und segelten lange an der Küste derselben hin. Nie werde ich das herrliche und wundervolle Schauspiel vergessen, welches sich hier meinen Blicken darbot. Die Berge der Insel, deren schwache Umrisse sich aus dem Grunde des azurblauen Meeres zu erheben schienen, glänzten, umgeben von einer violetten durchscheinenden Beleuchtung, im schönsten Purpur und im vollen Feuer der untergehenden Sonne. Eine liebliche, balsamische Luft trug der Wind vom Lande zu uns herüber. Welche Wonne, eine solche Luft einznathmen! Die Bewohner dieser Länder bedürfen keiner erkünstelten Genüsse (wie die des Nordens), da die Natur selbst sie ihnen zu jeder Jahrszeit darbietet. —

So in den Strahlen der Sonne glänzend, schien Rhodus noch ihre würdige Gemahlin zu sein, wie man sie im Alterthum nannte; auch sieht man das Bildniß dieses Gestirns fast auf allen alten Münzen, die sich von dieser Insel erhalten haben. Sie war bekanntlich im Besitz von einem der sieben Wunderwerke der Welt, näm-

lich jenes berühmten Kolosses, der nach Plinius eine Höhe von 70 Ellen hatte. Rhodus, berühmt in den verschiedenen Epochen des Alterthums, ward es wieder im Mittelalter durch den Johanniterorden von Jerusalem, der vom Kaiser Emanuel mit der Insel belehnt wurde. — Sie blieb über zwei Jahrhunderte im Besitz des Ordens, bis Soliman II. nach einer heldenmüthigen Vertheidigung der Ritter und ihres würdigen Großmeisters d'Aubusson mit einem Verluste von 30,000 Mann sich dieses Bollwerkes der Christenheit bemächtigte. —

Einige Matrosen, die mehrmals auf der Insel Rhodus gewesen waren, erzählten, man sähe in einer der Straßen, die fortwährend den Namen der Ritter führt, die Wohnungen dieser heldenmüthigen Vertheidiger des Glaubens. Ueber den Thoren ausgehauene Wappen bezeichnen diese Gebäude, die gegenwärtig meist Bettlern zu Wohnungen dienen. Man zeigt noch in Rhodus das Bild einer großen Schlange, welche einer der Ordensritter tödtete und damit dem unsterblichen Schiller den Stoff zu seiner herrlichen Ballade lieferte. — Auf dem Verdeck, im Angesichte der Insel sitzend, las ich mit doppelter Freude dieses Gedicht und beklagte aufrichtig, daß diese herrliche Insel, wie so viele andere, unter dem Drucke der Türken seufzte. —

Wir hatten Rhodus aus dem Gesichte verloren, als uns den folgenden Morgen drei bewaffnete Griechische Fahrzeuge begegneten, mit ihrer neuen Flagge. Sie suchten uns den Wind abzugewinnen, was ihnen leicht gelang, da sie einen Vorsprung hatten, und bessere Segler waren, als wir. Bald darauf riefen sie uns an und

verlangten unsere Papiere zu sehen. Wir luden sie ein, zu uns zu kommen und dieselben zu untersuchen, sie bezeigten jedoch keine Lust und drangen in den Kapitain unseres Schiffes, sich zu ihnen zu begeben. Mein Gemahl verbot es ihm. Als er aber in die Cajüte hinabgestiegen war, um mich von dem, was sich ereignet hatte, zu benachrichtigen, benutzte der Kapitain diesen Augenblick und begab sich mit vierzehn von der Mannschaft in der Schaluppe an Bord des größten der Griechischen Fahrzeuge. Es waren auf unserm Schiffe nur ein Mann am Steuerruder, ein Schiffsjunge, zwei Kapitaine, die sich als Passagiere an Bord befanden, und unsere Bedienten zurückgeblieben. Vergeblich strengten wir uns an, unsern Capitain zurückzurufen; er fuhr mit Rudern fort, bis er die Griechischen Schiffe erreicht hatte. Es gab nun daselbst großes Hin- und Herreden und wir sahen die Griechen von Zeit zu Zeit gegen die Schaluppe ihre Waffen erheben. Schon mehrere Stunden waren verflossen seit der Abfahrt des Kapitains; fürchtend, es möchte ihm irgend ein Unbill von diesem Volke widerfahren sein, riefen wir ihm mit dem Sprachrohre zu. Die Griechen setzten sich sogleich mit drei bewaffneten Schaluppen in Bewegung und stiegen von allen Seiten auf unser Verdeck. Unser Kapitain war indessen unter ihnen, was mich einigermaßen beruhigte. Sie hatten ganz das Ansehn von Seeräubern, und waren auf die abentheuerlichste Weise bewaffnet und gekleidet. Sie verlangten mit befehlendem Tone nach unserer Munition und nach Lebensmitteln, die ihnen mein Gemahl verweigerte, da sie kaum für uns auf der langen Reise, die wir noch vor

uns hatten, ausreichten. Sie untersuchten hierauf das ganze Schiff, indem sie dabei sich unter einander besprachen und uns mit drohenden, aber unentschlossenen Blikken ansahen. Sie drangen von neuem darauf, ihnen Lebensmittel zu überlassen, allein mein Gemahl erklärte ihnen, es sei ihm durchaus unmöglich, ihrem Wunsche zu genügen, ungeachtet des Antheils, den er an ihrer Lage nähme.

Ein Matrose, der Griechisch verstand, sagte uns, er habe gehört, wie sie sich beredet hätten, ob sie uns mit Gewalt nach Castelrosso führen sollten. Mein Gemahl ließ sich indeß nicht schrecken durch diese Drohung und gab ihnen zu verstehen, daß bei der geringsten Beleidigung, die sie uns zufügen würden, ihnen die härteste Strafe bevorstände. Man würde sich nicht mehr für ihre Sache interessiren, wenn sie so wenig die Flagge der Europäischen Mächte respektirten. Als sie sahen, daß sie auf diese Weise ihren Zweck nicht erreichten, wändten sie sich von neuem an unsern Kapitain, der, sey es aus Furcht, oder aus Gewinnsucht, ihnen endlich einen Theil seiner Lebensmittel überließ. Nachdem diese peinliche Lage zwei Stunden gedauert hatte, verließen sie uns endlich und wir konnten unsern Weg ungehindert fortsetzen. —

Wir hörten später bei unserer Ankunft in Triest, daß diese drei Fahrzeuge wirklich Griechische Seeräuber gewesen wären, die, nachdem sie mehrere Europäische Schiffe angegriffen und in Grund gebohrt hatten, durch Englische Schiffe genommen und nach Corfu geführt wurden, wo ihnen der Prozeß gemacht wurde. Wir konnten nie erfah-

ren, durch welchen glücklichen Zufall wir ihren Händen entschlüpften. Vielleicht schien unser Schiff, das nur Alterthümer und sehr wenig Waffen enthielt, da der Kapitain vor seiner Abreise von Alexandrien den größten Theil seiner Kanonen an den Pascha verkauft hatte, als Beute nicht bedeutend genug und unvermögend die Gefahr aufzuwiegen, welcher sie sich durch eine so feindselige Handlung aussetzten. —

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Jagd auf Thunfische — heftiger Sturm — Candia — die Festung Modon — Zante — Ithaca — St. Mauro — Korfu — Ankunft im Hafen von Triest. —

Wir hatten bisher entweder widrigen Wind oder Windstille gehabt. Gegen Abend stieg ich gewöhnlich auf's Verdeck, und meine Blicke schweiften dann über das unermeßliche Element, worin sich das azurblaue Himmelsgewölbe aufs herrlichste spiegelte. Nirgends kann man bequemer seinen stillen Betrachtungen nachhängen, als in einer schönen, ruhigen Sommernacht, vor sich das schweigende Meer, die allgemeine Stille nur unterbrochen vom sanften Gesäusel des Abendwindes. Das Spiel der Wellen, welche vom letzten Feuer der Sonne noch glänzen, und sich an einander brechen und in einander verlieren, ist ganz das Bild der fliehenden Lebenstage. —

Manchmal beobachtete ich die Delphine, welche unser Schiff umringten und demselben oft Tagelang folgten. Dieser Fisch hat eine Länge von 8 bis 12 Fuß. Seinen

Namen mag er von seiner treuen Begleitung der Schiffe erhalten haben; daher die Alten auch glaubten, er liebe die Menschen. Er hat jene Gewohnheit mit vielen andern Fischen gemein, welche mit Begierde alle Art von Unrath, den man ins Meer wirft, aufschnappen. Wir sahen selbst Hayfische von 20 bis 30 Fuß Länge unser Schiff umringen und ihm folgen. Bei ihrer Ankunft flohen immer alle andern Fische. Der Himmel, durch keine Wolke getrübt, machte das Meer so durchsichtig, wie Krystall, so daß ich ganz bequem die Fische an der Oberfläche des Wassers unterscheiden konnte. Thunfische, die weit kleiner sind, aber durch ihre silberfarbenen Schuppen einen wundervollen Anblick gewähren, schäkerten um unser Schiff herum und ließen sich auf den Wellen schaukeln. Wir fingen viele, deren Fleisch vortrefflich war. Unsere Matrosen bemächtigten sich ihrer auf folgende Art. Einer von ihnen begab sich nach dem Hintertheil des Schiffs und warf eine Art Harpune ins Meer, die an einem Seile befestigt war, und selten zog er sie heraus, ohne einen dieser Fische durchbohrt zu haben. Das Leben während einer Seereise ist höchst einförmig, so daß das geringste Ereigniß ein hohes Interesse gewährt. Wir fingen schon an der Windstille müde zu werden, welche uns gar nicht von der Stelle kommen ließ, als sich am dritten Tage, nachdem wir Rhodus aus dem Gesichte verloren hatten, ein heftiger Wind erhob, der sich bald in Sturm umwandelte. Furchtbar tobte das Meer; durch eine unterirdische Macht schienen die schäumenden Wogen emporgetrieben, die sich mit Heftigkeit brechend, bis zu den Segeln emporspritzten. Das Schiff, bald hoch em-

vorgehoben, bald im Abgrund begraben, rang nur mit Mühe mit dem empörten Elemente. Ich hatte mich auf's Verdeck begeben, um mich leichter ins Meer werfen zu können, im Fall das Schiff gescheitert wäre. Einen der Maste hielt ich fest umklammert, denn niemand, selbst nicht die Matrosen, konnten sich mehr aufrecht erhalten. Der Sturm und das Brausen der Wogen verhinderten den Kapitain, seine Befehle zu ertheilen. Das Krachen der Masten, das Geschrei der Matrosen, alle diese Schreckensscenen, die eine noch schrecklichere Katastrophe verkündeten, verursachten mir indeß, ich kann es mit Zuversicht behaupten, keine Furcht. — Ich war ganz verloren in das erhabene Schauspiel, das ich vor Augen hatte; nie schien mir die Natur so großartig und die Macht des Schöpfers so unverkennbar. Es war eins der schönsten furchtbaren Schauspiele, die die Natur hervorbringen kann. Ein ähnliches hatte ich zwei Jahre vorher in einer December-Nacht bewundert, einen Ausbruch des Vesuvs, wo drei Lavaströme vom Berge sich herabwälzten. Ich hatte dort so recht den Kampf und den Aufruhr der Elemente gesehen, jene donnerähnliche Getöse, jene feurigen Massen, gegen den ruhigen und stillen Himmel emporgeschleudert, jene Feuersäulen, jene Rauchwirbel, und der Feuerregen, der sich im Golf von Neapel spiegelte. Ich weiß nicht, wie mir gerade in diesem Augenblick diese Erinnerung so lebhaft aufstieg, als ich die Macht und Majestät des Meeres bewunderte. Ich gestehe, daß ich thörigt genug war, dem Schöpfer zu danken, daß ich diese schauerliche Schönheit der Natur kennen lernte. Nach vier und zwanzig Stunden legte

sich der Sturm. Wir waren während desselben an den Inseln Karpatos und Cassos vorbeigekommen und befanden uns nun im Angesichte des Kap Salmon, auf der Insel Kandia. Unser Kapitain, ein alter Seemann, wünschte uns Glück, daß wir so gut davon gekommen waren, und versicherte uns, seit 45 Jahren, welche er auf dem Meere zubringe, erinnere er sich nicht, einen so heftigen Sturm erlebt zu haben, besonders in einer Jahrszeit, die uns nur Windstille versprach. Wir erfuhren später, daß derselbe, so wie die drei andern, die wir auf unserer weitern Fahrt auszustehen hatten, durch Erdbeben verursacht worden wären, die so häufig im Archipel sind, und deren Stöße man in Morea und bis Sicilien gefühlt hatte. — Es befand sich auf unserm Schiffe als Passagier ein alter Kapitain, ein Freund und Landsmann vom unsrigen. Dieser arme Mann hatte einige Monate vorher Schiffbruch gelitten, fast an derselben Stelle, wo uns der Sturm überfiel. Er zeigte uns die Klippe, woran sein Schiff gescheitert war. Er und einer seiner Matrosen, die nicht schwimmen konnten, wurden gerettet, indem die Wellen sie an die Küste von Candia auswarfen, während die übrige Schiffsmannschaft, welche aus geübten Schwimmern bestand, unter denen auch einer seiner Brüder war, ihren Untergang im Meere fand. Ich glaube, daß in ähnlichem Falle die Fertigkeit im Schwimmen von keinem Nutzen ist, da die menschlichen Kräfte nicht mit Erfolg gegen die Gewalt des Elements ankämpfen können und daß alle Anstrengungen zu nichts dienen, im Gegentheil den Untergang beschleunigen, wie das oben angeführte Beispiel zeigt. Die Trauer dieses armen, schon

bejahrten Mannes, durchschnitt mir das Herz. Er hatte alles verloren, was er sich während eines mühevollen Lebens erworben. Als er mir den Unheil bringenden Felsen zeigte, konnte er seine Thränen nicht zurückhalten. Er segnete indessen die Vorsehung, die ihn so wunderbar erhalten hatte. Jetzt wollte er zu seiner Familie zurückkehren, die seit seiner Abreise von den Küsten von Illyrien keine Nachricht mehr von ihm erhalten hatte und sich gewiß in der größten Unruhe befand. —

Wir näherten uns oft so sehr den Küsten von Candia, daß man den Anbau der Felder und die weißen Häuser sehen konnte, die sich am Ufer erhoben, und halb versteckt waren hinter Cytronenwäldern und Myrthen- und Cypressenhainen.

Wir sahen den Berg Ida sein schroffes Haupt in die Wolken erheben, und gedachten aller Metamorphosen, welche dieses Wunderland seit der Erziehung des Jupiters erlitten hatte. Nach der fabelhaften Periode wo der weise Minos diese Insel beherrschte, kam sie nach einander unter Sarazenische, Genuesische, Venetianische und endlich unter Türkische Herrschaft, unter der sie noch seufzt. Man kann diese Meere nicht durchschiffen, ohne daß eine Menge lieblicher Dichtungen der alten Mythologie uns vor die Seele treten. Man wird sich nicht wundern, daß ich es sehr bedauerte, diese Insel nicht betreten zu können. Neptun erweckte mich indeß aus meinen göttlichen Träumereien, indem er uns einen zweiten Sturm sandte, der uns an Cerigotto vorbeiführte, und bald fanden wir uns im Angesichte von Cerigo, dem alten Cythere, wo der Sage nach die Göttin der Schönheit zuerst die Erde betrat. —

Wegen der Windstille, die dem Sturme folgte, konnten wir nicht die Meerenge durchsegeln, welche diese Insel vom Cap Matapan, dem südlichsten Punkte des festen Landes von Europa, trennt, und wir mußten zum zweytenmal an Cythere vorüber segeln, wobei wir die Festung Modon beynahe berührten, welche eben zu Wasser und zu Land von den Griechen blokirt wurde. Wir hörten das Feuer der Griechen und sahen deutlich auf der Höhe des Forts den Türkischen Halbmond wehen. Welche Seele ist so ohne alles Gefühl von Menschlichkeit, daß sie nicht Antheil nähme an der Sache eines hochherzigen Volks, welches, ungeachtet der Tyrannei und Unterdrückung, die so viele Jahrhunderte auf ihm lasteten, alle Heldentugenden entwickelt: Standhaftigkeit im Unglück, Seelengröße und beyspiellosen Muth im Augenblick der Gefahr, Aufopferung für die gemeinschaftliche Sache und eine Anhänglichkeit an ihre Religion, welche ihnen den Märtyrer-Tod dem Abfall von ihrem Glauben und der Sclaverei vorziehen läßt!

Nach einer Fahrt von zwei Tagen befanden wir uns den Strophaden gegenüber. Die große Hitze und die schlechten Gefäße, die unser Kapitain sich angeschafft hatte, hatten das Wasser ganz untrinkbar gemacht. Er schickte also eine mit Tonnen beladene Schaluppe nach einer der kleinen Inseln, die eine herrliche Quelle besitzen sollte. Um von dem Griechischen Kloster, dem die Insel gehört, die Erlaubniß zum Landen zu erhalten, schickten wir demselben Wachskerzen zum Geschenk. Bald kam die Schaluppe mit frischem Wasser und köstlichen Früchten zurück, die uns die guten Mönche aus Erkenntlichkeit schickten. Dies Geschenk hatte einen unschätzbaren Werth für uns, die wir

seit so langer Zeit solche Genüsse hatten entbehren müssen. —

Wir verließen die Strophaden und segelten gegen die Insel Zante. Bald befanden wir uns am Eingange des Hafens dieser Stadt. Diese herrliche Insel hat von dem Golf aus gesehen ganz das Ansehn von Neapel im Kleinen. Die Stadt Zante ist, wie Neapel, amphitheatermäßig gebaut; Hügel, bedeckt mit Weingärten, Myrthen, Oleander, Feigen, Orangen, Pinien und Cypressen erheben sich hinter der Stadt; zahlreiche Landhäuser, über das Gefilde hin zerstreut, häufige Bäche, die von den Bergen herabfließen, beleben die Gegend. Aller Luxus der Natur bietet sich hier den staunenden Blicken dar. Der Himmel schien uns recht lange dieses bezaubernde Schauspiel genießen lassen zu wollen; denn völlige Windstille verhinderte unsere Abfahrt. Ich muß gestehen, der Anblick der reifen Trauben, die vor unsern Augen an Spalieren hingen und der goldnen Früchte der Hesperiden, die mir aus ihrem dunkeln Laube entgegenlachten, ohne daß ich sie erreichen konnte, ließen mich die Qualen des Tantalus fühlen. Die Engländer, welche gegenwärtig Oberherren der Insel sind, haben so strenge Sanitäts-Gesetze eingeführt, daß man, ehe man die Erlaubniß bekommt, dieses Paradies zu betreten, sich einer Quarantaine von sechs Wochen unterziehen muß; und für diesen Preis schienen mir die herrlichsten Früchte der Welt nur bitter. —

Bey Cephalonia hatten wir einen dritten Sturm auszuhalten, der uns nach Ithaka zurückwarf. Das Schiff war in Gefahr, an den Felsen dieser Insel, deren Anblick rauh und wild ist, zu scheitern. Wir hatten ganz das Schick-

sal des Odysseus, der so lange vom Sturm umhergetrieben, in diesen Meeren herumirrte, ohne seine Heimath erreichen zu können. Wir wandten das Schiff wieder, um an St. Maura, der alten durch den Tod der Sappho so berühmten Insel Leucadia, vorbeyzuschiffen. Man zeigt noch auf derselben die Trümmer des Apollo-Tempels, der auf dem Vorgebirg stand, von wo sich die unglücklich Liebenden ins Meer hinabstürzten. Es ist zu verwundern, daß unser Zeitalter, das doch so reich an Anstalten jeder Art ist, noch nicht daran gedacht hat, einen Ort in einer romantischen Gegend aufzusuchen, wo betrogene Liebende, wie im Alterthume, eine bequeme Gelegenheit fänden, ihre Qualen zu enden. — —

Kaum verließen wir diese Insel, als wir auch schon Corfu vor uns hatten. Ich bedauerte besonders, diese Insel nicht besuchen zu können, die mir so merkwürdig ist durch meinen Groß-Onkel von väterlicher Seite, der dieselbe der Republik Venedig rettete. Aus Erkenntlichkeit für seine Dienste errichtete sie ihm auf derselben Insel, die er so tapfer vertheidigte, eine Statue. Wenn auch die Eitelkeit über eine lange Reihe von Ahnen lächerlich ist, so ist es doch gewiß erlaubt, auf die Tugenden und die glorreichen Thaten seiner Vorfahren stolz zu seyn. Ich setze also mit Freuden folgende Stelle aus einem neueren Schriftsteller *) hierher, welche meines Oheims erwähnt, und ein treues Bild seiner kriegerischen Vorzüge und seines edlen Charakters gibt: «Ein Mann leistete damals den Venetianern unsterbliche Dienste. Als Belohnung seiner

*) Bignon in seinem Werke: Sur les cabinets et les peuples. —

verschiedenen Eroberungen und für die Erhaltung von Corfu, verlangte der Graf von Schulenburg nichts, als Duldung seiner Glaubensgenossen, der Protestanten, im Venetianischen Gebiete. Nie hatte der kriegerische Ehrgeiz edlere Absichten und nie empfing er würdigere Vergeltung."

Wir hatten nun das Adriatische Meer erreicht, und, nach mehreren Fährlichkeiten, die uns die Unachtsamkeit unsers Kapitains zuzog, gelangten wir glücklich nach einer Fahrt von 39 Tagen, den 25sten August, im Hafen von Triest an. —

Ende.

Logogryph.

An die Freyfrau E. v. A.

Zwar weniger galant, als eingedenk
Der eisernen Nothwendigkeit,
Hat Dir der Freund zum Eingebindsgeschenk
Was längst Dein Eigenthum, geweiht.

In Logogryphenform, doch ernst und wahr,
Spricht seine Huldigung sich aus:
Mein Ganzes liegt vor Dir stets hell und baar,
Zwar ein Gefäß aus morschem Haus;

Doch weder hier noch dort von Dir getrennt! —
Sey Haupt und Rest mit sich entzweyt,
Geliebte, was zerstümmelt Dir sich nennt,
Ist selbst Symbol der Ewigkeit.

Schon hast Du, Leserin, das Bild erklärt:
Das Ganze bitt' ich mir zurück;
Und wenn das Schicksal meinen Wunsch erhört,
So gleicht dem Rest Dein dauernd Glück!

H.

Heinrich Wynghen.

Novelle von A. Schreiber.

Die Holländer haben eine Geschichte, aber keine Geschichtsmalerey. Dagegen hat sich ihre Neigung in der Kunst hauptsächlich auf ländliche Gegenstände gewendet. Dies läßt sich wohl erklären, denn im Menschen bleibt ein unvertilgbares Sehnen nach der Natur, auch wenn ihn das Leben noch so weit von ihr abzieht, und es zeigt sich in dieser Hinsicht eine wunderbare Uebereinstimmung bei zwei, sonst in ihrer ganzen Art wesentlich verschiedenen Völkern, den Engländern und Batavern. Beide bestehen aus Handelsleuten, und bei beiden haben die Gartenkunst und die Landschaftsmalerey vorzüglich Eingang gefunden. In Holland blühte die letzte besonders im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert, zur Zeit, da in der Nation noch eine edle, kräftige Selbstständigkeit vorhanden war, und ihre Söhne, als kühne Schiffer, tapfre Krieger, weise Forscher und wackre Künstler mit einander wetteiferten. Die Geister wurden durch innern Trieb und durch Anregung von Außen in die verschiedenen Bahnen geführt, die sich vor ihnen aufthaten, und alle, mehr oder weniger, zu Ehr und Ruhm führten.

Die Erzählung, welche wir hier geben, fällt in jene Zeit, und wenn darin die Dichtung mit der Wahrheit

gemischt erscheint, so gehören dieser doch die Hauptmomente an, jener blos die Nebenumstände und die zum Theil veränderten Namen.

Im siebenzehnten Jahrhundert lebten in Amsterdam zwei junge Landschaftmaler, Heinrich Wynghen und Adrian von der Velde genannt. Beide waren von der Natur mit mancherlei Gaben reichlich ausgestattet worden, und beide liebten sich wie Brüder. Eines Abends, als Adrian zu seinem Freunde ins Zimmer trat, um ihn zu einem Spaziergange abzuholen, saß dieser ganz tiefsinnig am Tische, den Kopf auf die Hand gestützt, und neben ihm am Boden lag ein geschnürtes Reisebündel.

«Was soll das?» fragte Adrian.

Endlich bin ich zu einem Entschlusse gelangt, antwortete Heinrich; morgen trete ich die Wanderung nach der Schweiz an. Du wunderst dich, wie das so plötzlich gekommen? Laß dirs erzählen. Als ich diesen Morgen vor die Stadt ging, begegnete mir ein Leichenzug. Auf meine Frage, wen man zu Grabe trage, erfuhr ich, es sey ein junger Schweizer, der am Heimweh gestorben. Das schnitt mir tief ins Herz. Wir Bewohner der langweiligen Flächen wissen nichts von dieser Krankheit. Ich muß jene Berge, jene Wälder sehen, die eine solche Sehnsucht wecken können, eine solche Liebe, daß die Trennung von ihnen den Tod bringt.

«Du weißt, daß wir hierüber einerlei Sinnes sind,» unterbrach ihn sein Freund; «dem Landschafter muß die Natur in ihren mancherlei Gestaltungen zum Vorbilde dienen; hier aber ist alles Kunst und Künsteley; diese Bäume, in Reih und Glied geordnet und mit verschnit-

tenen Kronen, diese meilenlangen, geraden Canäle und Straßen, diese geputzten Bauernhäuser, die viel zu vornehm aussehen für ihre schlichten Bewohner — alles dies ekelt mich an, und mein Vorsatz, nach Italien zu gehen, steht noch fest in mir; jeder Mensch, besonders der Künstler, den nicht sein Geschick irgendwo festgebannt hält, soll der innern Stimme folgen. Zieh mit Gott, Heinrich! Nach fünf bis sechs Monaten sehen wir uns, denk' ich, in der Schweiz wieder."

Die Freunde brachten den Abend noch in traulichen Gesprächen zu, und in der Frühe des andern Morgens pilgerte Wynghen fröhlichen Muthes den schönen Ufern des Rheins entgegen. Hoch schlug sein Herz, als er bei Arnheim zum erstenmale den herrlichen Strom erblickte, der aus dem Lande seiner Sehnsucht kam, und ihm nun gleichsam als Wegweiser dahin dienen sollte.

Die ersten Tage war es ihm mit seiner Reise ziemlich rasch gegangen. Beim Eintritt aber in das wunderschöne Thal zwischen Coblenz und Bingen, wo sich jede Viertelstunde eine neue, zauberische Landschaft vor den Augen des Wanderers entfaltet, und die bald großen, bald anmuthigen Scenereyen der Natur noch bedeutsamer und ansprechender werden durch so viele Ueberreste und Anklänge einer reichen Vergangenheit; da wurde es ihm schwer, sich von Erscheinungen loszureißen, die ihm so neu und doch wieder so befreundet vorkamen, als würden bei ihrem Anblick die farblosen Bilder aus den dunklen Erinnerungen seiner Kinderjahre wieder lebendig. Zeichnen konnte er wenig, so oft er sich auch daran gab; denn sein Gemüth war zu gewaltig angeregt, und es wurde ihm

in der ersten Zeit schwer, die verschiedenen Gegenstände in ihren eigenthümlichen Formen aufzufassen und festzuhalten.

Froh und frei und glücklich, wie er sich nie gefühlt, langte er endlich in der Schweiz an, und wählte seinen ersten Aufenthalt am Fuße des Albis, wo er sich, nicht weit von Wollishofen, in einem einsamen, aber malerisch gelegenen Bauernhause einmiethete, und nun seine Ausflüge in die herrliche Gegend begann.

Eines Tages bestieg er einen der Vorhügel des Albis, wo zwischen alten Eichen und melancholischen Tannen die wenigen, sparsamen Trümmer einer zerstörten Ritterburg seine Aufmerksamkeit an sich zogen. Er zeichnete den Umriß der Ruine in sein Skizzenbuch, und wollte sich eben wieder entfernen, als er ein Hirtenmädchen und einen Knaben bemerkte, die ihre kleine Rinderheerde am Abhange des Hügels weideten. Der Fremde mit seinem Buche hatte ihre Neugier erregt, und verwundert schauten sie hinter dem Stamme eines Baumes hervor, unwissend, was der junge Mann eigentlich wolle; denn das Zeichnen war ihnen etwas Unbekanntes.

Wynghen ging freundlich auf sie zu, und fragte nach dem Namen der Ruine. Der Knabe schmiegte sich furchtsam an seine Schwester, aber das Mädchen antwortete lächelnd und unbefangen:

Es ist das Schloß Manegg.

„Weißt Du mir sonst nichts davon zu erzählen?"

Die Hirtin erröthete. Ihr wißt es gewiß besser, was davon zu sagen ist, denn ihr habt's ja in euer Buch geschrieben.

Der Künstler zeigte ihr seine Skizze. Ei, das ist ja die Burg hier, rief sie erstaunt. Ihr wollt doch nicht mit den Geistern verkehren, die hier hausen?

«Ich verkehre lieber mit Menschen,» erwiederte Wynghen, «besonders mit so schönen Kindern, wie du eines bist.»

Ei, spottet nicht, versetzte die Hirtin. Auf dieser Burg wohnte vor vielen, vielen Jahren ein Ritter, der Maneß genannt wurde, und seine Freude daran hatte, hübsche Lieder zu machen. Leute, welche die Nacht auf dem Albis zubringen, hören ihn noch manchmal singen, und unser Küster hat ihn um Mitternacht vor Ostern gesehen; da saß er auf dem Gemäuer, schneeweiß gekleidet, und ein schönes Knäblein brachte ihm eine Harfe, und er fing darauf zu spielen an.

«Das ist kein böser Geist, der die Menschen mit Saitenspiel und Gesang erfreuen will. Möchtest du mir nicht eines von den alten Liedern singen? Du weißt gewiß welche.»

Wenn ihr morgen früh oder morgen Abend hier auf dem Hügel seyd, könnt ihr mich da unten im Thal singen hören, entgegnete die Hirtin, indem sie züchtig die Augen niederschlug.

«Wohnst du da unten?»

Dort am Bach. Seht nur, die First guckt über die Weiden hervor, und nebenan steht eine Erle mit einem Elsternest.

«Und wie heißest du, schönes Kind?»

Ich heiße Bäteli, und mein Vater heißt Gotthardt.

In diesem Augenblicke tönte ein Horn vom Thal

herauf. Jetzt müssen wir heim treiben, mein Bruder giebt das Zeichen. Gute Nacht, Herr!

Mit diesen Worten eilte sie zu ihren Rindern, während Heinrich ihr nachschaute, bis sie in der Tiefe verschwand. Die Schönheit in ihrer ersten, reinen, frischen Blüthe übt eine geheime Macht über das Herz des Jünglings, aber ihr Zauber wirkt unwiderstehlich, wenn sich damit Unschuld, Offenheit und jene kunstlose Anmuth verbinden, die man oft unter den schuldlosen Töchtern der Natur findet.

Wynghen fühlte dieß jetzt, und er war geneigt, es für eine glückliche Ahnung zu halten, die ihn nach den Bergen der Schweiz gezogen.

Bei seiner Nachhausekunft suchte er das Gespräch mit seinem Wirthe zwar nicht auf die Hirtin, aber doch auf ihre Wohnung zu lenken, indem er von der anmuthigen Lage des Hauses sprach. Der Mann schüttelte den Kopf.

Es ist ein wunderlicher Kauz, der da sein Nest hat, ehrlich, aber reich und streng, und kein gutes Wort kann seinen Sinn biegen. Sein Geld hütet er, wie seine Augen, und hat schon drei wackere Bursche abgewiesen, die um seine Tochter freiten, weil keiner eine ganze Sennete *) besaß. Die Dirne ist hübsch und wacker.

Wynghen schlief ein, und erwachte mit dem Gedanken an die schöne Hirtin. Als kaum die nächste Sonne heraufstieg, eilte er zu den Ruinen von Manegg, und schaute in das Thal hinab. Bald vernahm er Bätelys Stimme, die ein Morgenlied sang. Der Künstler fing zu zeichnen

*) Sennete, eine Heerde von ohngefähr dreißig Kühen.

an, aber es wollte heute nicht recht damit gehen. Jeden Augenblick schielte er von dem Blatte weg, ob die Hirtin nicht den Weg herauf komme. Endlich hörte er das Getön der Glocken, und sah sie mit ihrer Heerde höher auf dem Berge, über den Ruinen. Sie hatte einen andern Weg dahin genommen, konnte aber von dem Plaze leicht die Trümmer der Burg ganz überschauen. Wynghen suchte bald eine bequemere Stelle zum Zeichnen, das Mädchen sah sich nach Schatten um, als die Sonne höher stieg, und so näherten sich beide einander immer mehr und mehr, bis sie an einer Felsenquelle zusammen kamen, um welche der Boden rings mit Waldkresse bedeckt war.

Der Stoff zum Gespräche war bald gefunden. Wynghen erkundigte sich nach der Gegend, und erzählte hierauf Mancherlei von seinem Vaterlande. Die Hirtin wollte kaum glauben, daß es ein Land geben könne ohne Alpen und Sennen, ohne Thäler und meilenlange Wälder. Wie nur die Menschen da bleiben mögen, sagte sie endlich!

«Gutes Kind, entgegnete der junge Mann, dem Menschen ist überall seine Heimath lieb, denn in ihr bewahrt er sich seine Vergangenheit, ohne die er gar arm wäre. Manchmal wird man freilich zum Fremden hingezogen; aber es ängstigt uns, bis wir mit ihm bekannt und vertraut werden.»

Ihr mögt recht haben, erwiederte Bäteli; diese Bäume, diese Halden, der Bach dort, und selbst die Erle mit dem Elsternester sind mir so werth, wie die Gespielen, mit denen ich aufgewachsen bin. Ich kenne sie, und ich glaube, sie kennen mich auch.

Wynghen bat sie um Erlaubniß, ihr Bild zeichnen zu dürfen.

Sie schaute ihn besorgt an. Ist das nichts Böses?

Er suchte sie zu beruhigen. «Du warst ja wohl manchmal in der Kirche zu Wollishofen, wo die Bildnisse des Ritters Uto und seiner Hausfrau hängen, welche die Kirche erbauten?» Bätely bejahte es, und ihre Furcht schien zu verschwinden.

Der junge Künstler hatte sich früher nur wenig mit der menschlichen Figur beschäftigt; aber es gelang ihm wunderbar, das Angesicht der Hirtin mit sprechender Aehnlichkeit aufs Papier zu bringen. Bätely und ihr kleiner Bruder Rudeli, der immer mit ihr bei der Heerde war, zeigten ein freudiges Erstaunen. Was wollt ihr jetzt mit dem Ding machen, fragte das Mädchen, nachdem sie das Bild lange und nicht ohne geheimes Vergnügen betrachtet hatte.

«Es wird mir in der Heimath eine liebe Erinnerung seyn an dieses schöne Thal und an die schöne Hirtin des Thals.»

Bätely erröthete, und Heinrich legte die Zeichnung in seyn Skizzenbuch, nicht ahnend, welche Unannehmlichkeiten ihm das Blatt zuziehen werde.

Heinrich und Bätely fanden sich täglich bei den Ruinen von Manegg, und sie wußten bald, daß sie einander dort treffen würden, auch ohne Verabredung. Nicht lange, so gestanden sie sich auch ihre Liebe, und gaben sich die Hand darauf, das Loos des Lebens zu theilen, und nie von einander zu lassen, wie es auch kommen möge.

Eines Tages harrte Wynghen vergeblich auf Bätely's

Ankunft; auch Rudeli ließ sich nicht blicken, und als der Abend hereinbrach, fing er an Unheimliches zu ahnen, und kehrte traurig in seine Wohnung zurück. Seine Unruhe trieb ihn schon in der Dämmerung des nächsten Morgens nach dem Albis, und dies Mal nahm er den Weg an Bätely's Wohnung vorüber. Hier erblickte er einen Mayen, an dessen Gipfel viele Bänder flatterten. Das traf ihn wie ein Pfeil ins Herz, denn er wußte, daß in der Schweiz solche Maien den Bräuten gesteckt werden. Seine Sinne wollten ihm vergehen; mit unsichern Schritten wankte er am Hause vorbei, da hörte er leise Heinrich, Heinrich rufen, und als er sich umsah, hing Bätely an seinem Halse, und ihre heißen Thränen flossen an seinen Wangen herab. Er wollte reden; aber sie ließ ihn nicht zu Worten kommen, und raunte ihm ins Ohr: Geht nicht auf den Albis, sondern auf den Bürglen drüben. In einer Stunde bin ich dort, und ihr sollt alles erfahren. Schnell machte sie sich jetzt von ihm los, und schlüpfte in das Haus zurück.

Zwischen Furcht und Hoffnung stieg Wynghen den Bürglen hinan, und lehnte sich dort an einen Baum, um die Geliebte zu erwarten. Nicht lange, so vernahm er das Geläute der Heerde vom Thale herauf, und fast in demselben Augenblicke eilte die Hirtin, leicht und behend, wie eine Gemse, auf ihn zu. Ach, sagte sie, seit vorgestern hat sich Vieles geändert, ich soll heirathen.

«Heirathen!» rief Wynghen, und das Roth seiner Wangen verfärbte sich wie vom Hauch des Todes.

Hört nur, ich darf nicht bei der Heerde bleiben, und muß gleich wieder nach Hause. Wir sind verrathen.

Uebermorgen ist es Sonntag. Während des Gottesdienstes schleiche ich mich auf das alte Ritterschloß Uto, der Burg Manegg gegenüber. Dort wartet auf mich.

„Wen sollst du heirathen?" fragte Heinrich.

Den schwarzen Martin; er trieb früher die Saumrosse auf den Gotthardt; aber kürzlich starb ihm ein Vetter in Adlischweil, von dem erbte er Haus und Gut, und ist jetzt ein reicher Mann.

„Und was wirst du thun?"

Ich habe Nein gesagt, und werde Nein sagen, erwiederte Bätely mit großer Heftigkeit.

„Aber dein Vater?"

Ich werde Nein sagen, wiederholte die Hirtin. Was wir uns gelobt haben, gilt vor Gott, und wir brauchen uns dessen weder zu schämen, noch zu fürchten.

Rudeli kam jetzt mit der Heerde näher; Bätely drückte Wynghen die Hand. Am Sonntag, flüsterte sie ihm noch bedeutsam zu, und entfernte sich eilig.

Der Sonntag schlich für den armen Künstler sehr langsam heran. Die meiste Zeit bis dahin brachte er auf den Ruinen von Uto zu, da Düsternheit und Abgeschiedenheit ihm jetzt willkommen waren. Er machte eine Zeichnung davon, bemerkte aber, während der Arbeit, daß ein junger Bursche ihn aus einiger Entfernung zu belauern schien. Wynghen dachte indessen nichts Arges dabei, und hielt es für bloße Neugierde.

Am bestimmten Tage und zur bestimmten Stunde fanden sich die beiden Liebenden bei der Ruine ein. Ich habe einen harten Stand gehabt, sagte Bätely, indem sie sich neben Heinrich setzte; mein Vater wurde wild, und der

schwarze Martin schnitt wunderliche Gesichter; er vermaß sich hoch und theuer, ihr wäret ein Hexenmeister, stecktet beständig in den alten Schlössern, und machtet geheime Zeichen in euer Buch, um die Geister zu bannen, und ihr hättet auch mich behext. Da mußte ich lachen, und sagte: Euch, Martin, sieht man's wohl an, daß ihr kein Hexenmeister seyd. Der Vater schalt mich ein ungezogenes, starrköpfiges Ding, und hieß mich aus der Stube gehen. Sie munkelten nun noch Allerlei zusammen, und der Vater fragte mich gestern und vorgestern wohl zehn mal, ob ich den Martin heirathen wolle, ich antwortete aber jedesmal, Euch oder Keinen. Sie berathschlagten nun, was zu thun seyn möchte. Wynghen fragte die Hirtin, ob sie wohl den Muth hätte mit ihm zu entfliehen. Sie sah ihn ernsthaft an, und schüttelte den Kopf. Uns würde kein Segen folgen, wenn ich das Vaterhaus heimlich verließe.

Heinrich erbot sich, mit dem Vater zu reden. „Ich bin nicht arm, setzte er hinzu, und du sollst auch nicht von der Heimath scheiden. Ich will mich in Zürich niederlassen."

Wolltest du das? rief Bäteli, und ein Lächeln der Freude schwebte auf ihren Lippen, während Thränen in den Augen zitterten.

Es wurde jetzt verabredet, daß Wynghen noch am Abend desselben Tags zu Gotthardt (so hieß der Vater) gehen, und sein Herz zu gewinnen suchen sollte.

Die Liebenden schieden, von neuer Hoffnung belebt. Wynghen blieb noch unter den Ruinen sizen, und hieng seinen Gedanken nach. Zufällig hatte er, im Gespräche

mit Bätely, seyn Skizzenbuch neben sich gelegt, welches er immer bei sich zu tragen pflegte. Er hob es auf und blätterte darin. Das Bild der Hirtin fiel ihm in die Hände. Aber während er in Betrachtung des holden Antlitzes sich verlor, bemerkte er nicht, daß einige Leute sich ihm von hinten näherten. Es war Bätely's Bräutigam mit zwei jungen Burschen aus seinem Dorfe. Sie fielen über ihn her, faßten ihn bei den Armen, und der schwarze Martin riß ihm das Buch aus der Hand. Da haben wirs, rief er, es ist ein Hexenmeister, ein Zauberer, der mit ihrem Bilde da Gewalt über sie bekommt! Haltet ihn nur fest, denn er könnte uns unter den Händen verschwinden.

Umsonst suchte Wynghen sich loszumachen, umsonst drohte er ihnen mit den Folgen dieser Gewaltthätigkeit. Er ist ein Zauberer, er muß verbrannt werden, schrieen sie durcheinander, und führten ihn hinab nach Adlischweil.

Wynghen fand seine Besonnenheit bald wieder: er kannte die seltsamen Vorstellungen, die sich das gemeine Volk an vielen Orten vom Zeichnen machte, und wußte auch aus Erzählungen, daß manchem Künstler schon Aehnliches begegnet war. Nur besorgte er, die Arglist seines Nebenbuhlers könne hier mit im Spiele seyn, und durch die aufgeregten Leidenschaften das Glück seiner Liebe zernichtet werden auf immer.

Er wurde nach Adlischweil vor den Vogt gebracht. Dieser, ein alter, schwacher Mann, hörte die Klage der Bauern mit großer Aengstlichkeit an, und hatte nicht das Herz, das Skizzenbuch, welches ihm die Bauern übergaben, in die Hand zu nehmen.

„Könnte ich zaubern, sagte Wynghen lächelnd, so würde ich nicht in den Händen dieser Menschen geblieben seyn, die das heilige Recht der Gastfreundschaft so gröblich an mir verletzten. Uebrigens seyd ihr, Herr Vogt, nicht mein Richter. Ich weiß auch Bescheid in euerm Lande; peinliche Sachen gehören nach Zürich, bringt mich dort hin."

Diese Worte, mit Ernst und Festigkeit gesprochen, versetzten den Vogt in einige Verlegenheit.

„Euerm Begehren soll willfahrt werden," sagte er endlich mit zagender Stimme. „Da aber heute ein Tag des Herrn ist, so müßt ihr bis Morgen auf dem Gemeindehaus in Verwahrsam bleiben. Die Wächter sind brave Männer, und werden euch kein Leid zufügen."

„Bei Gott, das sollte ihnen auch schlecht bekommen," rief Wynghen, und alles wich scheu zurück vor dem Feuer seiner Augen.

In diesem Augenblicke trat der Pfarrer in die Stube. Es war dies ein stattlicher, wohlgenährter Mann, der auf Niemanden größere Stücke hielt, als auf sich selbst. Wenn er geheimnißvoll die Achseln zuckte oder lächelte, so hieß dies so viel, als könne er die Welt halten oder laufen lassen, je nach Belieben. In allen Angelegenheiten des Dorfes maßte er sich das erste und letzte Wort an. Man kann nicht sagen, daß die Leute gerade Achtung oder Ehrfurcht gegen ihn gehegt hätten; seine Kunst, die Menschen zu beherrschen, bestand in jener Unverschämtheit, die so oft für das Zeichen eines überlegenen Geistes genommen wird. Bei der ersten Nachricht von dem eingebrachten Gefangenen, eilte er zum Vogt, in der festen Ueberzeugung, den Hexenmeister durch sein bloßes

Ansehen zum Geständnisse der verübten Frevel zu bringen. Er wurde inzwischen doch etwas verblüfft, als er einen jungen Mann von edler Gestalt und ruhiger Haltung erblickte, dessen ganzes Aeusseres zu seinem Vortheile einnehmen mußte.

„Wer seyd ihr," redete er den Gefangenen an.

«Ein Künstler aus Holland."

„Vielleicht so ein fahrender Schüler, der die Geister zwingt, ihm das Geld zu zeigen, das in den Ruinen begraben liegt?"

Wynghen lächelte. „Könnte ich Geister beschwören, ich würde es in diesem Augenblicke thun, damit sie die Schurken, die mich so unwürdig behandelten, ohne Weiters durch die Luft in das Land führten, wo der Pfeffer wächst."

Der Pfarrer hatte inzwischen das Skizzenbuch durchblättert. Hier ist das Bild einer meiner Seelsorge anvertrauten Dirne. „Ohne Zweifel habt ihr dadurch Gewalt über sie bekommen, und sie mit eurer Liebe behext?"

«In der That war ich von jeher der Meinung, daß in der Liebe eine Art von Zauberei im Spiele sey; aber die Verliebten zaubern nicht, sie sind bezaubert. Habt ihr das nie an euch selbst erfahren, Herr Pfarrer?"

„Ha," schrie dieser, und ein dunkles Roth flammte über sein Gesicht: „Du willst mich höhnen; aber das soll dir schlecht bekommen. Dein Zauberbuch ist in meiner Hand, und ich werde es selbst dem hohen Gericht in Zürich übergeben. — Vogt laßt ihn ins Gefängniß bringen, und wohl verwahren."

Wynghen warf ihm einen mitleidigen Blick zu, und ließ sich ruhig abführen.

Unterdessen war die Nachricht von Heinrichs Schicksal auch zu Bätely's Ohren gekommen, und ihr Vater selbst hatte ihr mit Zorn und Hohn gesagt, er werde in Zürich als Zauberer verurtheilt werden. Eine unsägliche Angst bemächtigte sich ihrer; in dem Herzen voll Liebe und Vertrauen konnte kein Verdacht gegen die fromme, reine Gesinnung des Geliebten aufsteigen; aber ihre Besorgniß um ihn grenzte an Verzweiflung. Umsonst suchte sie zu einem klaren Gedanken zu kommen, ihr Geist und ihre Sinne waren in Nacht gehüllt. Endlich raffte sie sich auf, und eilte zur Kirche, wo sie sich zu den Stufen des Altars niederwarf, und zum Himmel — mehr mit Thränen, als mit Worten — um Rettung des theuern Jünglings flehte. Während des Gebets fiel es plötzlich wie ein Lichtstrahl in ihre Seele. Die Frau des Bürgermeisters in Zürich war aus Adlischweil, und ihre Pathe. Zu dieser wollte sie eilen, und sie um Rath und Hülfe ansprechen. Ohne sich weiter zu besinnen, verließ sie die Kirche und machte sich auf den Weg. Eine halbe Stunde weit mochte sie gegangen seyn, als sie, erschöpft von den Schrecken des Tages und dem hastigen Laufen, halb ohnmächtig unter einem Baume niedersank. Ein Wanderer, der eben des Weges daher kam, näherte sich ihr theilnehmend. „Was ist dir zugestoßen, liebes Kind?“

Bätely starrte den Fremden an. Es war ein junger Mann, dessen offenes Gesicht Wohlwollen ausdrückte. Seine Kleidung, und ein Skizzenbuch in seiner Hand, mußten sie augenblicklich an den Geliebten erinnern, und zugleich flog eine dunkle, freudige Ahnung durch ihre Seele.

Der Fremde wiederholte seine Frage.

„Seyd ihr auch ein Maler?"

„Gott sey Dank," lispelte die Hirtin, als es jener bejahte, „so darf ich euch wohl mein Unglück vertrauen, und ihr werdet mir guten Rath geben."

Sie erzählte nun kurz und unzusammenhängend ihre kleine Geschichte. Der Fremde hörte ihr mit steigender Theilnahme zu, und ergriff ihre Hand, als sie geendigt hatte.

„Du bist also die schöne Bätely, die meinem Heinrich das Herz gestohlen?"

„Was sprecht ihr da?"

„Ich heiße Adrian van de Velde, fuhr jener fort, und Wynghen ist mein Jugendfreund. Er schrieb mir, daß er sich am Albis aufhalte, und dort ein Liebchen gefunden, von dem er nicht mehr lassen könne. Ich bin eben auf der Wanderung nach Italien begriffen, und wollte meinen Freund aufsuchen."

„So hat euch Gott wohl zur rechten Stunde geschickt," rief Bätely, und faltete die Hände, während ein Strahl schöner Hoffnung ihre blassen Wangen röthete.

„Geh jezt heim und schlafe ruhig. Unsern Heinrich sollen sie ungebraten lassen. Eigentlich hast du ihn so gut bezaubert, als er dich; doch dafür könnt ihr einander im Ehestand büßen lassen. Ich gehe jezt nach Zürich zurück."

„Habt ihr Bekannte dort?"

„Ja, und Morgen ist Heinrich frei, traue auf mein Wort."

Bätely schied getrost von dem Freunde ihres Heinrichs. Aber kaum hatte sie sich über sein Schicksal beruhigt, als schon ein anderer trüber Gedanke ihre Freude

störte. Wenn er nun auch frey würde, so war er doch wahrscheinlich auf immer für sie verloren; denn an die Einwilligung des Vaters durfte sie weniger denken, als je.

In kindlichen Gemüthern erhebt sich manchmal plötzlich eine Zuversicht, deren Grund der Mensch nicht aufzudecken vermag. So geschah es auch der Hirtin, und sie zeigte bey der Heimkunft eine Fassung, die den alten Gotthardt in Verwunderung setzte, und ihn irgend etwas besorgen ließ.

Inzwischen besorgte der wackere Adrian die Angelegenheit seines Freundes mit glücklichem Erfolge, wie nicht anders zu erwarten stand. Er hatte die Reise von Amsterdam nach Zürich mit dem Holländischen Obristen de Hooghe gemacht, der ihn und die Kunst ehrte und liebte. Der Obrist kam nach der Schweiz als Bevollmächtigter der Generalstaaten, um einen Vertrag wegen eines Schweizerregiments abzuschließen, welches in den Sold ihrer Hochmögenden treten sollte. Er kannte Wynghen persönlich, und ging sogleich mit Adrian zu dem Bürgermeister, der des Vorfalls lachte. „Vor zehn Jahren, sagte er, brachten die Bauern ebenfalls einen jungen Französischen Zeichner, mit Stricken gebunden, vom See herüber. Sie schwuren hoch und theuer, daß er ihnen einige Gewitter über den Hals gebracht, die damals ihre Gemarkung verheerten. Die Narrheit kostete ihnen schwer Geld, denn der Französische Gesandte mischte sich in die Sache.“ — Er versprach hierauf, da es bereits zu dunkeln anfing, in der Frühe des andern Morgens den Stadtschreiber nach Adlischweil zu senden, mit dem Befehl zur Loslassung des Gefangenen, wenn, wie zu erwarten, kein

weiterer Verdacht, als wegen Zauberey auf ihm lasse. Ausserdem, setzte er hinzu, soll euerm Landsmanne alle Genugthuung werden, die er fordern kann.

Adrian meinte, die beste Genugthuung würde seinem Freunde die schöne Hirtin geben können.

Der Bürgermeister besann sich eine Weile. „Mir fällt etwas ein," sagte er nach einigem Stillschweigen. „Der alte Gotthardt ist so schwer zu drehen, als ein eingerosteter Wetterhahn; aber er hat doch eine schwache Seite. In seiner Jugend diente er einige Jahre in Frankreich, und war mit in der Schlacht bei Rocroy. Darum hat er Respect vor der Uniform, und ihr, Herr Obrist, dürft euch ihm nur zeigen, und von jenem Tage mit ihm sprechen, so seyd ihr seiner Gunst gewiß. Ermangelt nur nicht, bei dieser Gelegenheit des großen Condé recht oft ehrenvoll zu erwähnen."

Der Obrist erbot sich sogleich zu dem Schritte. Beide begaben sich am nächsten Morgen mit dem Stadtschreiber nach Adlischweil. Die Loslassung des Gefangenen geschah auf der Stelle. Wynghen wollte eben nach der Ursache des schnellen Wechsels fragen, als sein Freund hereintrat und ihn in seine Arme schloß.

Während Beide sich den Freuden des Wiedersehens überließen, und sich so Mancherlei zu sagen und zu fragen hatten, ging de Hooghe zu Bätely's Vater. Beim Anblick eines vornehmen Officiers, der im Knopfloche ein wohlverdientes Ehrenzeichen trug, stand der Alte ehrerbietig von seinem Sitze auf, und nahm eine militärische Haltung an, so gut es noch gehen mochte. Der Obrist schüttelte ihm die Hand, und versicherte, er komme blos,

um einen der wackern Krieger zu sehen, die noch unter dem Helden Condé gefochten und an den Lorbeeren von Rocroy Antheil gehabt.

So freudig war der Alte in seinem Leben nie überrascht worden, und für die Ehre, die ihm jetzt widerfuhr, hätte er, in diesem Augenblicke, seine beste Wiese gegeben. Er bat den Obristen, sich niederzulassen, und rief seiner Tochter, und befahl ihr, ein Frühstück zu bringen. Bätely trug geschäftig Brod, Butter, Käse und Wein auf. Dazwischen warf sie verstohlene Blicke auf den Fremden, ohne zu ahnen, welchen Einfluß die Erscheinung desselben auf ihr Schicksal haben sollte.

Er schien sie kaum zu bemerken, und sprach in einem fort von den Feldzügen des trefflichen Condé, die er aus gedruckten Berichten ziemlich genau kannte. Gotthardt unterbrach ihn bisweilen mit dem Feuer eines Jünglings, die Freude leuchtete dabei aus seinen Augen, und die Vergangenheit wurde um ihn lebendig.

Als das Gespräch ohngefähr eine Stunde gedauert hatte, und Bätely eben wieder aus der Thüre ging, sagte de Hooghe leicht hingeworfen: „Ihr habt da eine hübsche Tochter. Ist sie schon versagt?“

„Ach,“ brummte der Alte, und kratzte sich den Kopf, „die Dirnen wollen nicht auf's Commando gehen, und ihren eignen Willen haben.“

„Beim Heirathen laß ich's gelten,“ erwiederte der Obrist, „denn man trägt die eigene Haut zu Markt.“

„Hätte sie sich nur nicht an einen Menschen gehängt, der mit dem, Gott sey bey uns, gerad und ungerad spielt,“ versetzte Gotthardt, und that einen guten Zug aus dem

Becher. Er fing hierauf zu erzählen an; aber der Obrist unterbrach ihn bald mit lautem Gelächter. „Ihr seyd ein so kluger Mann, sagte er, habt die Welt gesehen, und glaubt noch an die Spinnstubenmärchen und an den Wauwau, womit man die Kinder schreckt am heiligen Niklaustag. Maler und Zeichner sind keine Schwarzkünstler, sie stehen bey Königen und Fürsten in Ansehen, und werden für ihre Arbeiten oft belohnt, daß sie selbst wie Fürsten leben können. Der junge Mann, von dem ihr sprecht, ist mein Landsmann, und ein so wackerer Holländer, als es je einen gegeben. Er besitzt Vermögen, und kann es mit seiner Kunst noch weit bringen. Hätt' ich eine Tochter und er verlangte sie zum Weibe, ich würde sagen: Gott segne euch, meine Kinder!"

Gotthardt rieb sich die Stirne. „Es ist eine dumme Geschichte, murmelte er; sie werden ihn bereits nach Zürich abgeführt haben."

„Der Vogel ist frei, rief der Obrist, und gebt Acht, er singt euch ein Spottlied, daß euch die Ohren gellen. Wer Hand an ihn gelegt, mag sich auf die Zeche gefaßt machen."

Er erzählte nun, wie die Sache gekommen, und setzte hinzu: „Kamerad, besinnt euch. Eure Tochter ist nun einmal im Gerede mit dem jungen Manne, und nimmt sie einen Andern, so wird der's ihr nachtragen."

Der Alte schien zu überlegen; plötzlich aber stand er auf, nahm die Mütze vom Kopf und sagte: „Herr Obrist, wollt ihr mir die Ehre erweisen, und meine Tochter zur Kirche führen?"

De Hooghe gab seine Hand darauf. Gotthardt rief

jetzt seine Tochter, die schnell mit glühenden Wangen hereintrat, denn sie hatte an der Thür gelauscht.

«Geh', und hole deinen Hexenmeister, du weißt ohne Zweifel, wo er zu treffen ist.»

„Drüben auf der Halde, Vater," antwortete Bätely, noch höher erröthend, und schlüpfte hastig zur Thüre hinaus, nachdem sie dem Obristen noch einen Blick des Dankes zugeworfen.

Der Obrist und van de Velde hatten verabredet, sich im Wirthshause zu treffen; aber Wynghen fühlte sich dort zu unruhig und beklommen; er ging daher mit seinem Freunde auf den Hügel am Albis, wo er nach Bätely's Wohnung hinabsehen konnte, und auch von ihr augenblicklich bemerkt wurde. Ein freudiges Zittern ergriff ihn, als sie jetzt, fast athemlos, vom Thale herauf kam. Sie eilte auf die Freunde zu und nahm sie bei der Hand. Kommt, kommt, es ist alles gut. Mehr konnte sie nicht hervorbringen. Sie zog Beide mit sich fort, und gab auf ihre Fragen nur halbe Antworten. Beim Eintritt in die Stube, wo Gotthardt und der Obrist saßen, gerieth Wynghen in nicht geringe Verlegenheit; aber Bätely warf sich zu den Füßen ihres Vaters, und zog auch den Geliebten neben sich nieder. „Vater, euern Segen," stammelte sie; dem Alten ging das Herz auf, und er sprach mit gerührter Stimme: «Wie Gott will; er segne euch, wie ich euch segne.»

Der Hochzeittag wurde festgesetzt, und der Obrist führte die Braut zur Kirche. Wynghen versprach seinem Schwiegervater, wenigstens so lange er leben würde, in der Schweiz zu bleiben. Er wählte Zürich zu seinem Aufenthalt, und fand dort ermunternde Freunde. Man sieht noch jetzt in dieser Stadt einige schöne Gemälde von seiner Hand, und ein Buch mit herrlichen Zeichnungen nach der Natur. —

Das glückliche Unglück,

oder:

Eine Frau zum Neujahrsgeschenk.

Nach dem Französischen.

Die Baronin von Rainville, Wittwe eines geschätzten Generals, der auf dem Felde der Ehre geblieben war, hatte sich auf ein Landgut zurückgezogen, das sie nahe bey Lyon, auf dem linken Ufer der Rhone besaß. Ihr einziges Kind, Adolf, zwei Jahre alt, war der Gegenstand ihrer ganzen Zärtlichkeit. Eines Gatten, den sie verehrte, beraubt, lebte Frau von Rainville allein für ihren Sohn. Eines Tages, als diese Dame am Ufer der Rhone spazieren ging, sahe sie von weitem etwas auf dem Wasser daherschwimmen, hörte das Geschrey einiger Fischer, die auf den Gegenstand, der sich ihren Blicken zeigte, zuruderten, und nahm aus ihren Reden ab, daß es jemand wäre, der ertrinken wollte; sie verdoppelte ihren Muth, indem sie eine Belohnung versprach, wenn es ihnen gelingen sollte, diesen Unglücklichen zu retten; sie sahen, indem sie sich näherten, daß es eine Wiege mit einem weißen, seidnen Zeug bedeckt wäre; sie eilten, erreichten sie, und fanden darin ein Kind von sechs bis acht Monaten eingeschlafen, in gestickte Windeln von außerordentlicher

Feinheit eingewickelt, welches sie vermuthen ließ, daß es reichen Aeltern angehörte. Die Schiffer erreichten schnell Frau von Rainville, die durch ausdrucksvolle Geberden ihnen ihre Ungeduld bezeigte; sie setzten die Wiege zu ihren Füßen nieder, und empfingen die Belohnung. Frau von Rainville nahm das Kind in ihre Arme, küßte es mit der Zärtlichkeit einer Mutter; versprach, wenn Niemand es zurückfodere, es an Kindesstatt anzunehmen, und befahl dann einem der Schiffer, die Wiege zu ihr hinzutragen; sie selber folgte ihnen, indem sie an den Schmerz dachte, den die Aeltern dieses unschuldigen Geschöpfes, das sie spielend anlächelte, empfinden mußten. Kaum angekommen, eilte sie die Wiege zu durchsuchen, fand aber nichts, woraus sie hätte vermuthen können, wem dieses Kind sein Leben verdanke; doch vermuthete sie, so wie die Schiffer, daß es von reichen Leuten abstamme: Das verriethen die Kinderklappern und die Windeln des kleinen niedlichen Geschöpfes. Man berief eine Amme, und das Kind, das Frau von Rainville Cäcilie nannte (denn es war ein Mädchen), ward ihr nur unter der ausdrücklichen Bedingung anvertraut, daß sie das Schloß nicht verlassen sollte, indem seine Beschützerin es mit Sorgfalt und unter ihren Augen erzogen wünschte. Vom nächsten Tage an ergriff man alle erdenkliche Mittel, um dieser Begebenheit eine Kundbarkeit zu verschaffen, welche Cäcilien ihren Aeltern wiederschenken könnte. Vergebens. Man erhielt nicht die geringste Nachricht; und die großmüthige Wittwe fühlte eine geheime Freude, daß sie sich nicht von ihrer angenommenen Tochter zu trennen brauchte. „Der Himmel hat sie meiner Pflege anvertraut," sagte sie,

»ich werde seinen Willen erfüllen. Dieses Kind hat ohne Zweifel keine Mutter mehr; ich will, ich soll die ersetzen, die es verlor.«

Ich übergehe die ersten Jahre Adolfs und Cäciliens; ihre Erziehung machte das Glück der Frau von Rainville; sie fand Vergnügen daran, sie zusammen spielen zu sehn; zu hören, wie sie sich die süßen Nahmen Bruder und Schwester gaben; durch die nämlichen Lehrer unterrichtet, wurde ihr Verstand gleichmäßig gebildet; sie liebten beide sich zu unterrichten; ihre Fortschritte waren schnell, und brachten niemals die kleinste Eifersucht unter ihnen hervor. Cäcilie war ausgezeichnet durch ihre Schönheit und durch die Zierlichkeit ihres Wuchses; Adolf vereinigte Vollkommenheiten aller Art in sich. Man hätte beide als Muster ihres Geschlechts anführen können: Die sanfteste Sympathie vereinigte sie. Bemüht, sich zu gefallen, fand Adolf nur Langeweile, wo Cäcilie nicht war; und die sanfte, liebenswürdige Cäcilie genoß kein Vergnügen, wenn sie es nicht mit ihrem herzlich geliebten Bruder theilte. Cäcilie war fünfzehn und Adolf siebzehn Jahre alt, als die Frau von Rainville sie von dem, was ihr begegnet war, unterrichtete. Ihr Zweck, indem sie ihnen dies Geheimniß enthüllte, war, Cäciliens Herz zur Dankbarkeit zu stimmen, und bei Adolf dem Gedanken zuvorzukommen, als habe sie die Absicht gehabt, ihn sein Erbtheil mit einer Fremden theilen zu lassen, wann der junge Mann einst erfahren sollte, Cäcilie sey nicht seine Schwester. Sie empfingen diese Mittheilung mit dem größten Erstaunen; Adolf hatte eine geheime Freude daran; aber Cäcilie wurde traurig und nachdenkend; sie

stattete ihrer Wohlthäterin tausendfachen Dank ab, und zerschmolz in Thränen, indem sie sich zu ihren Füßen warf. Frau von Rainville überhäufte sie mit den zärtlichsten Liebkosungen: «Betrübe dich nicht, meine Cäcilie,» sagte sie zu ihr, «ich werde immer deine Mutter seyn.» — «Ja, tröste dich,» setzte Adolf hinzu; «können wir je aufhören dich zu lieben?» Cäcilie, ein wenig beruhigt, überlegte in der Stille. Sie wußte nicht, wer ihre Aeltern wären; aber im ersten Augenblick zog sie diese Ungewißheit der Ehre vor, Frau von Rainville anzugehören. Adolf war nicht ihr Bruder. .... Welche Aussicht! Indeß ergriff sie doch ein Schrecken; sobald sie sich von den Gefühlen, die sie für ihn hegte, Rechenschaft gab .... es war Liebe .... konnte sie hoffen. .... Tausend verwirrte Gedanken ließen sie den sanften Irrthum, worin sie vor der Entdeckung der Frau von Rainville war, bedauern. Was Adolf betrifft, so war er bezaubert von der Kunde; er verhehlte seiner Mutter nicht, daß Cäcilie ihm dadurch nur theurer geworden sey, und daß, weit entfernt, sich allem, was sie für seine junge Freundin thun möchte, zu widersetzen, er sie beschwöre, sie als Tochter zu behandeln. «Ich wäre nie glücklich,» sagte er, «sobald sie aufhörte, es zu seyn.» Frau von Rainville ward durch diese Unterredung und die leidenschaftlichen Blicke ihrer Kinder überzeugt, daß ein stärkeres Gefühl, als das der Freundschaft, sich ihrer Herzen bemächtigt hatte. Diese Entdeckung betrübte sie. Ein junger Mensch von siebzehn Jahren giebt sich trunken der Liebe hin; aber es ist schwer, die Fortschritte einer aufkeimenden Leidenschaft zu hemmen. In diesem Alter ist man taub

gegen die Stimme der Vernunft, und je mehr eine Neigung bekämpft wird, desto mehr befestigt sie sich. Ein junges Mädchen vor der Gefahr, die sie läuft, indem sie liebt, warnen, heißt oft das Chaos entwirren, das sie selber noch nicht durchschaut, und ihren Leidenschaften einen Schwung geben, die bisher Unschuld und Scham fesselten. Dies waren die Betrachtungen der Frau von Rainville; sie fürchtete, einst bereuen zu müssen, daß sie Cäcilien so vollkommen, so würdig der Zuneigung ihres Sohnes gemacht hatte. Der vernünftigste Entschluß, den die gute Mutter fassen zu können glaubte, war, ihren Kindern die Unruhe, die ihre gegenseitige Zärtlichkeit ihr verursachte, zu verbergen, den Fortschritten dieser Neigung zu folgen, ohne sie zu begünstigen, noch zu verhindern; aber die Tugend so in Cäciliens Herz einzuprägen, und Ehrliebe so in das ihres Sohnes, daß beide unfähig wären, hier oder dort sich zu verirren. „Ach! fern sey von mir," sagte sie, «der Gedanke, sie zu betrüben, sie zu trennen! Es ist gewiß, daß Cäcilie einer reichen Familie angehört; das junge Geschöpf hat etwas so edles in ihren Gesinnungen, daß sie nicht von gemeinem Stande seyn kann. Warum sollte sie nicht die Gemahlin meines Sohnes werden? Mein Vermögen würde für beide hinreichen. Ich Adolf unglücklich machen? Hätte ich Cäcilien gerettet, um sie dem Eigennutze, dem Ehrgeize aufzuopfern? Nein! Indeß beschleunigen wir nichts; sie sind jung; die Zeit wird mein Führer seyn. Adolf soll bald in den Gefahren des Kriegs den Fußstapfen seiner Vorältern folgen; die Abwesenheit, der Soldatendienst werden vielleicht seine Gefühle ändern; und Cäcilie — in

ein oder zwei Jahren wird sie vielleicht meinen Rath besser zu schätzen wissen.“ Adolf und Cäcilie, eines über das andere entzückt, überließen sich ohne Zurückhaltung dem Vergnügen, sich fortdauernd zu sehn, und ohne Furcht gestehn zu können, daß sie sich liebten. Indessen traf ein Theil dessen ein, was Frau von Rainville vorhergesehn hatte. Cäcilie, die allmälig ihren Belehrungen Geschmack abgewann, wurde viel zurückhaltender, je älter sie wurde; und, obgleich ihre Zärtlichkeit für Adolf mit jedem Tage wuchs; dennoch wußte sie dieselbe so fest in ihr Herz zu verschließen, daß es der Erfahrung und Scharfsicht ihrer Wohlthäterin bedurfte, um sie zu bemerken. Cäcilie sagte sich ins geheim selbst alles das, was man ihrer Liebe vorwerfen konnte; von ihren Verpflichtungen gegen Frau von Rainville durchdrungen, wendete sie die ganze Gewalt edler Selbstbeherrschung an, um ihre Zärtlichkeit zurückzuhalten, und Adolf zur Befolgung eines solchen Beispiels zu bewegen. Plötzlich die Vertraulichkeit der Kinderjahre abbrechend, suchte sie ihrem jungen Freunde durch all' ihre Handlungen begreiflich zu machen, daß sie ihn von jetzt an als wie eine Person betrachte, mit der sie nie verbunden zu werden hoffe; allein daneben hatte sie für ihn alle Rücksichten, alle Aufmerksamkeiten der Freundschaft und Dankbarkeit. Ein Betragen, so ganz anders als das bisherige, beunruhigte Adolf; er liebte mit Heftigkeit; er hatte sich geschmeichelt, wiedergeliebt zu seyn, und die Bescheidenheit, die er sich zum Gesetz machte, überredete ihn, Cäcilie könne sich von seiner Liebe nicht beleidigt finden; also schrieb er diese augenscheinliche Lauigkeit dem Ver-

lust des Herzens seiner Freundin zu. Er konnte nicht begreifen, daß man fortlieben könne, ohne sich das unaufhörlich zu sagen. Zum Uebermaß des Unglücks erhielt er ein Patent als Lieutenant, und mußte sich von der liebenswürdigen Cäcilie trennen. Wohl schmeichelte die Ehrbegier seinem Herzen; aber der Gedanke, den Gegenstand, den er liebte, und über dessen Gefühle er ungewiß war, zu verlassen, peinigte ihn. Frau von Rainville, der nichts entging, sah mit außerordentlicher Zufriedenheit das kluge Benehmen Cäciliens; sie errieth, wie viel dieser Zwang sie kostete, und versprach, ihre Tugend zu belohnen. Es war der Tag vor Adolfs Abreise, und er hatte von seiner Freundin noch keine besondere Unterredung erhalten können. Cäcilie verließ ihre Wohlthäterin nicht; sie vermied alle Gelegenheiten, mit dem jungen Rainville allein zu seyn; und diese Zurückhaltung war um so grausamer, da er sich vielleicht auf immer von ihr trennte. Das Signal zu einem langen und blutigen Kriege war gegeben. Adolf, tapfer, feurig, wie er war, trotzte den Gefahren. Welche Besorgnisse für Cäcilien! Welche Vorsicht bedurft' es, ihre Unruhe, ihre Betrübniß zu verbergen! Es war unmöglich, daß so viele Gemüthsbewegungen nicht einige Veränderungen in ihren Gesichtszügen hervorbrachten; ein rührendes Schmachten ließ sich darin wahrnehmen, und verrieth den Zustand ihres Herzens. Adolf sah hierin nichts, als die kälteste Gleichgültigkeit; aber seine Mutter ward nicht getäuscht. Dennoch wünschte sie, ihre Pflegetochter möge die so lange vermiedene Unterredung mit dem jungen Rainville haben. Sie ließ Beide allein unter dem Vorwande, daß

sie einen Brief für Adolfs Obersten zu schreiben habe, und bat, ihre Zurückkunft in dem Saale zu erwarten. Die Unterredung, die sich jetzt anspann, hatte zu viel Reiz für die gute Mutter, als daß sie ein Wort davon hätte verlieren sollen. Sie stellte sich daher, als sie den Saal verlassen hatte, hinter die Thür ihres Kabinets, die sie nur anlehnte. Adolf sahe sich nicht sobald mit Cäcilien allein, als er in Vorwürfe ausbrach. «Wie?» begann er zu Cäcilien mit dem Ausdruck des lebhaftesten Schmerzes, «Sie fliehen mich noch in dem Augenblicke, wo ich vielleicht auf immer von Ihnen getrennt werde? Unlängst machte Ihre Zärtlichkeit mein Glück; jetzt überläßt mich Ihre Gleichgültigkeit der grausamsten Verzweiflung. Was hat Ihnen der unglückliche Rainville gethan, seit die Vernunft seiner Liebe vorleuchtet? Leidenschaftlicher, als jemals, hat er Sie beleidigt? Die Sprache seiner Augen, die einzige, die Sie ihm nicht verbieten konnten, mißfiel sie Ihnen? Grausame Cäcilie! Ich bete Sie an, und Sie hassen mich!» Cäcilie, von diesen scheinbaren Vorwürfen lebhaft ergriffen, und besorgt, entweder ihr Geheimniß zu enthüllen, oder durch angenommene Strenge den Geliebten zur Verzweiflung zu bringen, stand eine Zeitlang mit niedergeschlagenen Augen in tiefem Stillschweigen. Adolf, ungeduldig, sein Schicksal zu erfahren, warf sich ihr zu Füßen, und schwur sie nicht zu verlassen, bis sie sein Urtheil ausgesprochen, selbst wenn Frau von Rainville sie überraschen sollte. Cäcilie, ihre Verwirrung endlich bemeisternd, und gerührt durch Adolfs Schmerz, betrachtete ihn zärtlich. «Die Gefühle meines Herzens,» hub sie an, «lassen mich die

Gegenwart Ihrer Mutter nicht fürchten. Nein, nein, mein Freund, ich kann nicht erröthen bey dem Geständnisse, daß Rainville mir theuer ist, daß ich ihn von Kindheit an liebte, und daß meine Zärtlichkeit so lange als mein Leben dauern wird; aber ich fürchte, dies unschuldige Geständniß vermehrt nur eine Liebe, die Pflicht und Vernunft verdammen. Ja, mein theurer Adolf, unnütz wäre es, Ihnen zu verhehlen, was in meinem Herzen vorgeht; oft genug bekannt' ich Ihnen meine Liebe. Aber ich darf nicht länger Ansprüche auf Ihr Herz machen; unbekannt, ohne Aeltern, ohne Glück, verdank' ich alles der Güte Ihrer großmüthigen Mutter, und ich würde mich ihrer Wohlthaten unwürdig zeigen, wenn ich ein Gefühl nährte, das sie ohne Zweifel mißbilligt. Welche gerechten Vorwürfe könnte sie mir machen, wenn ich ihre zärtlichen Sorgen mit dem schwärzesten Undank lohnte, indem ich Sie nöthigte, um meiner Schwachheit willen dem Gehorsam, den Sie ihr schuldig sind, und den sie von Ihnen erwartet, zu entsagen. Dies, Herr von Rainville, sind die einzigen Gründe, die mich bewogen haben, Sie zu fliehen; ich wollt' Ihnen meine Gesinnungen verbergen, wollte Sie zwingen, mich zu vergessen; und ich versichere Sie, ohne Ihre Abreise hätt' ich mich Ihnen noch nicht entdeckt." — «Liebenswürdige Cäcilie!» rief Rainville voll Freude und Bewunderung aus, «Sie lieben mich! Dies genügt zu meinem Glücke. Stören Sie nicht durch vergebliche Vorwände meine Seligkeit! So unbekannt Sie auch sind, doch erheben Sie Ihre Schönheit, Ihr Verstand, Ihre Tugenden über Ihr ganzes Geschlecht. Kennte auch meine Mutter nicht Ihre Vollkommenheit,

sie würde Sie nicht wie ihre Tochter lieben; dieser süße Name, den sie Ihnen fortwährend giebt, ist Vorbedeutung dessen, den Sie einst führen werden. Kann Frau von Rainville Cäcilien mir versagen, wenn sie erfährt, daß ihr Verlust mir das Leben kosten würde?" — Frau von Rainville hatte genug gehört, um der Gefühle ihres Sohnes und Cäciliens gewiß zu seyn; sie kam aus ihrem Zimmer zurück, und die Liebenden vermutheten nicht, daß sie ihr Geheimniß belauscht habe. Adolf schien etwas betroffen, daß ihre Gegenwart eine so rührende Unterredung störte; aber sanfte Heiterkeit ruhte auf Cäciliens Gesicht, und die Aufrichtigkeit ihrer Seele verbreitete in ihren Blicken eine bescheidene Zuversicht, denn sie hatte sich nichts vorzuwerfen. Adolfs Zeit war auf wenige Stunden beschränkt; Frau von Rainville wollte sie benutzen, um ihren Sohn an das zu erinnern, was er dem Vaterlande, dem Andenken seines Vaters, der rühmlich für Fürst und Land gestorben war, schuldig sey. «In deiner Abwesenheit, mein lieber Adolf,» sagte sie zärtlich zu ihm, «wird Cäcilie mich trösten, meinen Kummer beruhigen; du wirst der Gegenstand aller unserer Unterhaltungen seyn.» Die nahe Trennung preßte ihr Thränen aus; auch die Liebenden bekämpften vergeblich das überwallende Gefühl, und ein schmerzliches Verstummen sagte mehr als Worte. «O, meine Mutter,» rief endlich der junge Rainville aus, «welche grausame Trennung! Beschützen, lieben Sie wie ihr Kind dies herrliche Mädchen! Ihre Tugend, ihre Anhänglichkeit an Sie, machen sie Ihrer Theilnahme würdig. Zusammen erzogen, mein Herz...." — „Rainville," erwiederte lebhaft die Baronin,

die nicht wollte, daß Adolf sich deutlicher ausspräche, „sey ohne Furcht für unsere junge Freundin; Cäcilie ist mir theuer, und ich verspreche, daß du sie bey deiner Zurückkunft hier wiederfinden sollst.“ Es war schon tief in der Nacht; einige Augenblicke mußten der Einsamkeit und Ruhe geweiht werden; jeder zog sich in sein Schlafgemach zurück, den Anbruch des Tages, als das Signal einer furchtbaren Katastrofe erwartend. Der gefürchtete Augenblick war da. Cäcilie, ihre Schwachheit fürchtend, vermied den Abschied durch vorgebliche Unpäßlichkeit, wofür Frau von Rainville ihr Dank wußte. Adolf durfte nicht klagen; er umarmte seine Mutter zärtlich, empfahl ihr Cäcilien, und verließ weinend, mit klopfendem Herzen das Mutterhaus. Cäcilie ging zur gewohnten Stunde zu ihrer Wohlthäterin, aber so niedergeschlagen, daß Frau von Rainville sich darüber beunruhigte. Doch da Adolfs Abwesenheit sie offener sprechen und handeln ließ, auch ihre Absicht überdies nicht war, zwei Herzen zu trennen, die für einander geschaffen zu seyn schienen, so verbarg sie den Eindruck, den Cäciliens Kummer auf sie machte, und begann mit zuvorkommender Freundlichkeit: „Meine theure Cäcilie, du weißt, wie sehr ich dich liebe, und ich hoffe, du wirst mir dein Herz öffnen. Ich bin deine Mutter nicht, aber ich bin deine Freundin, und will deine Vertraute seyn; sprich freymüthig zu mir.“ — „Ach, gnädige Frau!“ antwortete Cäcilie, und fiel ihr zu Füßen; „Sie kennen all' meine Geheimnisse, Sie haben in meiner Seele gelesen; sollt' ich den nicht lieben, der mir von meiner Kindheit an wie ein Bruder war? Vergeblich kämpfte ich, diese Liebe, die Sie ohne Zweifel beleidigt,

zu unterdrücken. Sie würden mich beklagen, gnädige Frau, nicht tadeln, wenn sie wüßten ....“ — „Und meinst du,“ erwiederte Adolfs Mutter, indem sie Cäcilien aufhob und sie ans Herz drückte; „meinst du, ich wisse nicht, was du littest? Ich sey so ungerecht, dir und ihm ein Verbrechen daraus zu machen, daß ihr euch liebt? Nein, lerne mich kennen. Ich sah eure Liebe entstehn, ich begünstigte sie nicht, aber ich setzte mich ihr auch nicht entgegen. Deiner Klugheit versichert, wollte ich sehen, ob Alter, ob Vernunft eure Gefühle nicht ändern würden. Deine letzte Unterredung mit Adolf entdeckte mir alles.“ — „Wie, gnädige Frau!“ ... — „Cäcilie, ich hab' alles gehört; und in der Absicht, mir Licht zu schaffen, veranlaßte ich diese Zusammenkunft.“ Cäcilie, an ihrem Glücke nicht mehr zweifelnd, wollte sprechen; aber jedes Wort erstarb auf ihren Lippen. Ihre Wohlthäterin fuhr fort: „Ich will ohne Rückhalt reden, will Besorgnisse und Hoffnung mit dir theilen. Mein Sohn liebt dich, aber er kann aufhören dich zu lieben; der treueste Mann wird unbeständig. Mein Plan ist, dich mit ihm zu vereinigen; aber ich werde niemals sein Herz zwingen. Wenn die Abwesenheit und das stürmische, zerstreute Leben eines Soldaten ihn die Schwüre, die er dir that, nicht vergessen macht, so wird er dein Gemahl; aber wenn er dich zu lieben aufhört, so kannst du nie die Seinige werden. Ihr seyd mir beide zu theuer, als daß ich in eine unerwünschte Verbindung einwilligte. Schmeichle dir daher mit keiner Hoffnung; allein eben so wenig hänge eingebildeten Besorgnissen nach. Ich kenne deinen Verstand, deine Klugheit; über-

lass' mir die Sorge für dein Schicksal, und verbirg meinem Sohne unser Verständniß; dein Glück hängt von deiner Verschwiegenheit ab. Ich will zugleich sowohl Adolfs Gehorsam gegen den Willen seiner Mutter, als auch seine Liebe gegen dich prüfen." Cäcilie fühlte den ganzen Werth dieses Rathes, und von der lebhaftesten Dankbarkeit durchdrungen, versprach sie der Frau von Rainville nicht allein die größte Verschwiegenheit, sondern auch offenherzige Mittheilung jedes Gedankens, jedes Gefühls. Seit dieser Zeit herrschte innige Vertraulichkeit zwischen den beiden Frauen; sie hatten die nämlichen Gesinnungen, die nämlichen Wünsche; was sie Adolfen versprochen hatten, ward pünktlich erfüllt; jeden Tag sprach man von ihm; er war der beständige Gegenstand ihrer zärtlichen Sorge, und der Beweggrund all ihrer Handlungen. Dieser junge Krieger that indeß Wunder der Tapferkeit, und wußte sich zugleich die Achtung der Generale und die Liebe der Soldaten zu erwerben. Cäciliens Bild folgte ihm überall; sie vermehrte seine Kräfte und seinen Muth. Von dem Wunsche beseelt, seinen Namen bis] zu der Einsamkeit seiner Mutter gelangen zu lassen, trotzte er jeder Gefahr, nahm dem Feinde zwey Standarten ab, und wurde auf dem Schlachtfelde zum Hauptmann ernannt. Von Glückswünschen und Lobeserhebungen überhäuft, beobachtete er in den Briefen, die er seiner Mutter schrieb, und worin Cäcilie nicht vergessen war, die größte Bescheidenheit. Der Winter endigte für jetzt die Kriegsschrecknisse; Frau von Rainville, und Cäcilie noch mehr wünschten die baldige Rückkehr Adolfs. Als er aber das Heer verließ, bekam er

Befehl, nach Paris zu eilen. Der Monarch, von seinem Benehmen unterrichtet, erinnerte sich der ausgezeichneten Dienste des Generals Rainville, berief den jungen Adolf an seinen Hof, und bewillkommte ihn mitten in dieser glänzenden Versammlung. „Rainville, ich hab' an Ihre Beförderung gedacht," sprach er zu Adolf voll Güte. „Ich schätzte Ihren Vater; ich will Sie unter meine Garden aufnehmen. Sie bleiben bey mir." — „Zu viel Ehre, Ihre Majestät" .... stotterte der Hauptmann, der an Cäcilien dachte. — „Junger Mann, ich trage eine Schuld ab." — „Aber, Ihre Majestät, ich bin dieser Gunst unwürdig. ..." — Rainville's Verwirrung stieg bey jedem Worte, das der König an ihn richtete; er schauderte bey dem Gedanken, noch länger von seiner Geliebten getrennt zu seyn. Der König, ihn beobachtend, ahnete die Empfindungen seines Schützlings. „Sie sind verliebt, mein Herr?" sagte er zu ihm mit einem strengen Tone. Adolf erröthete und schwieg. „Sie sind verliebt, frage ich?" — „So ist es, Ihre Majestät" — „Und Sie wählen anstatt des ehrenvollen Ranges, den ich Ihnen anbiete, das einförmige Glück zu den Füßen einer Frau zu seufzen, die vielleicht mit Ihrer Schwachheit spielt, und Ihre zärtlichen Schwüre verlacht?" — „Ach, Sire, glauben Sie das nicht! Meine Geliebte ist eben so tugendhaft als schön. Unter einem Dach erzogen, lernten wir uns zugleich kennen und lieben." — „Und wer ist diese junge Schönheit?" — „Eine Waise, Sire, die meine Mutter den Wellen entriß, die sie an Kindesstatt aufnahm" — „Sie wollen Ihr Schicksal mit einer Person ohne Vermögen, ohne Stand theilen?" — „Ihre Majestät wür-

den so wenig als ich ihre edle Abkunft bezweifeln, wenn ich wagte Ihnen zu entdecken" .... — „Reden Sie, reden Sie, Rainville!" — „Aber, Sire, die Personen, die Sie umgeben" .... — „Also ein Geheimniß?" — „Nein, Ihre Majestät, aber die Gegenwart dieser Herrn." .... — „Darf Sie nicht abschrecken. Sprechen Sie; ich höre." Cäciliens Geliebter, den der Anblick so vieler Höflinge zuerst entmuthigt hatte, sammelte sich jetzt, und erzählte, ohne den geringsten Umstand auszulassen, die Geschichte seiner jungen Freundin, und die ihrer Liebe; er bediente sich so ausdrucksvoller Worte, so lebhafter Farben, und ließ das Feuer seiner Liebe so sehr hervorleuchten, daß der Monarch sich nicht enthalten konnte, einige Mal zu lächeln, und daß niemand an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zweifelte. „Es ist billig," sagte der Monarch zu dem jungen Krieger, „die Myrthen der Liebe mit den Lorbeeren des Ruhms zu vereinigen. Rainville, Sie mögen in das Schloß ihrer Mutter zurückkehren." — „Ihre Majestät, dieses Merkmal von Güte krönt all meine Wünsche." — „Seyn Sie glücklich, aber vergessen Sie niemals die Pflichten, die die Ehre dem Krieger auferlegt." — „Sire, mein Arm, mein Leben gehört Ihnen, gebieten Sie." .... — „Reisen Sie den Augenblick ab; benutzen Sie die Tage der Waffenruhe, um Cäciliens Hand zu erhalten; aber bey dem ersten Signal erwarte ich Sie wieder unter meinen Fahnen." Adolf, trunken von Glück und Liebe, nahm Abschied vom Könige, und reiste in aller Eil' nach dem Schloß Rainville ab, wo er den vierten Tag ankam. Wer beschreibt die Freude bey seiner Zurückkunft? Doch empfing nur Frau von Rain-

ville ihren Sohn mit rücksichtlosem Entzücken; die zärtliche Cäcilie zwang sich immer noch: sie mußte die Entwürfe ihrer großmüthigen Beschützerin unterstützen. Wie mußte solch ein Empfang auf den feurigen Adolf wirken! Wie vom Donner gerührt, zog er sich in sein Kabinet zurück, und überließ sich dort seinem ganzen Schmerze über Cäciliens anscheinende Kälte, deren Grund er vergebens zu enträthseln suchte. Tausend verwirrte Gedanken umschwebten seinen Geist; diese Ungewißheit ward ihm unerträglich; er ging, seine Mutter um Aufschluß zu bitten; aber eine ihrer Frauen hielt ihn zurück, denn so eben kam, sagte sie, eine fremde Dame an, und befand sich bey der Frau von Rainville in geheimer Unterredung. Er fragte, wo Cäcilie sey. Man antwortete ihm: auf ihrem Zimmer. Adolf ließ um Erlaubniß zu einem Besuch bitten. Da es auffallend gewesen wäre, sie zu verweigern, so ersuchte ihn Cäcilie, seinen Besuch nur auf einige Minuten zu verschieben. Im Augenblick war sie noch zu erschüttert von den Aeusserungen der Fremden, deren sie beygewohnt hatte; sie bedurfte Zeit, um ihre Unruhe zu stillen; aber Adolf überraschte sie weinend, und der Kummer, in den er sie versenkt glaubte, ließen ihn die Vorwürfe vergessen, die er sich vorgenommen hatte ihr zu machen. „Was seh' ich!“ rief er aus im Eintreten. „Was fehlt Ihnen, Cäcilie? warum weinen Sie? Ach! ich wollte mich über die Thränen beklagen, die Ihre Gleichgültigkeit mir auspreßte; aber ich kann nicht an mich denken, wenn es die Ruhe der Geliebten gilt.“ „Die Kälte, deren Sie mich anklagen,“ antwortete ihm Cäcilie, „ist nur Einbildung; Cäcilie blieb immer

die nämliche; sie ist eben so froh, Sie wiederzusehen, als Ihre Abreise sie betrübte." — „Wenn dies die Sprache der Wahrheit ist, so genehmigen Sie meine Absicht, heute um Ihre Hand zu werben." — „Ich wäre Feindin meines eigenen Glückes, wenn ich Ihren Wünschen nicht entspräche; aber Adolf, Frau von Rainville wird nicht einwilligen. Ein Mädchen, ohne Stand, ohne Vermögen, nur von den Wohlthaten Ihrer Mutter lebend, ist sie würdig, Erbin des großen Namens und der Güter der Rainvilles zu seyn? Nein, dein Ruhm ist mir zu theuer, als daß ich jemals fähig wäre" .... — „Welch Gemisch von Liebe und Grausamkeit! Kann man wahrhaft lieben, und sich von dem Geliebten trennen? Ach, Cäcilie! eine Neigung, die von der Vernunft so leicht besiegt wird, gleicht nicht der Meinigen. Aber ich will Ihre Zweifel heben, Ihrer Schwachheit willfahren: ich will mich zu den Füßen meiner Mutter werfen, sie anflehen, mich zum glücklichsten der Menschen zu machen, oder vor ihren Augen sterben, wenn sie bey meinen Thränen ungerührt bleibt." Mit diesen Worten eilt' er, ohne Cäcilien Zeit zur Antwort zu lassen, fort zur Baronin, ohne daß man ihn angemeldet, und stürmte unangemeldet in ihr Zimmer. Es war Ende Dezembers und empfindlich kalt; Frau von Rainville, am Feuer sitzend, sah ihren Sohn im Spiegel, der den Kamin zierte. „Komm, Adolf," sagte sie zu ihm, „komm, ich habe dir herrliche Neujahrsgeschenke anzukündigen." Die lächelnde Miene, womit sie diese Worte begleitete, ließen dem Baron vermuthen, er könne keine günstigere Gelegenheit finden, von Cäcilien zu reden. „Sie haben so viel für mich gethan, liebe Mutter," hub

er an, „daß Ihre Güte mir den Muth giebt, noch eine Gnade von Ihnen zu verlangen.“ — „Und welche, lieber Sohn?“ — „Ich flehe Sie an, mich mit dem Gegenstande der feurigsten Liebe zu vereinigen. Ja, Mutter, ich bete Cäcilien an; ich kann mich von ihr nicht trennen, ohne dem Leben zu entsagen.“ — „Adolf,“ erwiederte Frau von Rainville mit ernstem Blicke, „du bittest etwas, das mich betrübt, das ich nicht erwartete. Ich fühle deine Schmerzen, aber es ist mir unmöglich deinen Wunsch zu erfüllen.“ — „Unmöglich?“ rief er schmerzlich aus. — „Ja, mein Sohn, unmöglich; denn ich begehrte und erhielt für dich die Hand einer einzigen Erbin aus einem der reichsten und vornehmsten Häuser Frankreichs: die Gräfin von Saint-Laurens, Mutter dieser jungen Person, verließ mich den Augenblick; sie hat mein Wort, und ich das Ihrige. Sie giebt ihrer Tochter 60,000 Franken jährlicher Einkünfte zur Ausstattung; du siehst, Adolf, daß du Cäcilien entsagen mußt.“ — „Nimmer! nimmer!“ — „Höre mich, mein Sohn, und unterwirf dich meinem unveränderlichen Entschluß. Es ist ausgemacht, daß diese Verbindung in der Nacht vom 31sten Dezember auf den 1ten Januar Statt finden soll. Cölestine von Saint-Laurens ist in Lyon; ihre Mutter kommt von der Reise, und in drei Tagen wird die Feierlichkeit in der Kapelle meines Schlosses gefeiert werden. Dies sind die Neujahrsgeschenke, die ich dir bereit halte.“ Adolf, ganz vernichtet, hatte den Gebrauch der Sprache verloren; unbeweglich und mit starrem Blick hörte er seine Mutter, aber er verstand kein Wort. Frau von Rainville hoffte seinen Schmerz zu lindern, wenn sie von seiner theuren Cäcilie

spräche; sie fuhr also fort: „Was Cäcilien betrifft, so kenne ich so gut als du, ihre trefflichen Eigenschaften, und wundere mich nicht, daß Du eine so große Zärtlichkeit für sie hegst. Schön, jung, mit dir auferzogen, war es natürlich, daß sie dein Herz fesselte; aber du mußt die flüchtige Jugendliebe einer glänzenden, deines Namens würdigen, Verbindung aufopfern." — „Wenn Sie mich zum Gehorsam zwingen, Mutter," erwiederte Rainville ausser sich mit fast erstickter Stimme, „wenn Sie mich zwingen, so werd' ich den Verlust der Geliebten nicht lange beweinen. Dieser Sohn, bisher von Ihnen mit Wohlthaten überhäuft, dieser Sohn, den das feindliche Eisen verschonte, wird den Tod von Ihrer eigenen Hand empfangen." — „Undankbarer!" rief die Baronin, „will ich denn dich aufopfern, wenn ich dich glücklich zu machen suche? Ich erwartete mehr Dankbarkeit für meine Sorgfalt. Ich opferte mich für dich auf; deine Erziehung und der Wunsch, dir die Güter zu erhalten, die meine Verbindung deinem Hause zubrachte, ließen mich vergessen, daß, jung noch, ich einen neuen Gemahl wählen, mit Glanz an einem glänzenden Hof erscheinen, und die Vergnügungen, für die ich geboren war, fortgenießen konnte. Alles gab ich auf, alles verschmäht' ich aus Liebe zu dir, und du belohnst meine Zärtlichkeit mit dem schwärzesten Undanke, beschuldigst mich, dir den Tod geben zu wollen, unnatürlicher Sohn!" Bei diesen Worten verhüllte sie ihr Gesicht und neigte sich in ihren Armsessel zurück, wie verzweifelnd. Adolf fürchtete seine Mutter, sie übte eine Herrschaft über ihn aus, die das Alter nicht geschwächt hatte. Er liebte sie: ihr Schmerz, ihre Vor-

würfe rührten ihn; er wagte nicht mehr ihrem Willen zu widersprechen. „Nun gut," begann Frau von Rainville wieder mit fester Stimme, „du würdigest mich nicht einmal einer Antwort! Du willst mich zwingen, deine Thorheit derjenigen entgelten zu lassen, wegen der du die Gattin, die ich dir anbiete, verwirfst. Von heut an ist Cäcilie aus meiner Gegenwart verbannt; ja, ich verlasse sie; diese so feurig Geliebte wird dir ihr Unglück verdanken." .... — „Halten Sie ein, Mutter, halten Sie ein," rief Adolf, von dieser fürchterlichen Drohung erschreckt; „die unschuldige Cäcilie sey nicht das Opfer eines Zornes, den ich allein verdiente. Gebieten Sie über das Schicksal Ihres unglücklichen Sohnes, aber verlassen Sie Cäcilien nicht. Hängt Ihre Güte für sie von dem Opfer ab, das Sie von mir fordern, so bin ich bereit zu unterzeichnen; aber sie soll glücklich seyn!" — „Sie wird es, wenn du gehorchen willst!" Adolf, überzeugt, daß diese Unglückliche nur von der Großmuth seiner Mutter etwas erwarten konnte, fügte sich in ihren Willen. Die Baronin gab hierauf ihrem Sohne zu verstehen, daß, da Fräulein Cölestine von Saint-Laurens im Schlosse erwartet werde, es nicht rathsam sey, Cäcilien darin zu lassen. „Frau von Rosny, zu Villefranche, meine Freudin," sagte sie, „wird sich ein Vergnügen daraus machen, sie vor der Hand aufzunehmen; und ich werde sie zu mir zurückrufen, sobald du Besitz von den Gütern deiner Gemahlin genommen hast." — „Ach, Mutter!" unterbrach sie Adolf mit flehendem Ton, „weigern Sie mir nicht das Glück, sie noch einmal zu sehen; verschieben Sie ihre Abreise bis zu dem Tage, wo Fräulein von Saint-Lau-

rens mein Jawort empfangen soll." — „Wenn ich die Grundsätze und die Tugend meiner Pflegetochter weniger kennte, so wiedersetzt' ich mich deinen Wünschen; aber ich bin gewiß, daß, weit entfernt, dich zum Ungehorsam zu verleiten, vielmehr Cäcilie dir ein Vorbild der bereitwilligsten Ergebung seyn wird. Geh, mein Sohn, geh hin, sie selbst von dem zu benachrichtigen, was ich dir sagte, und bedenke, was ich von dir zu fodern berechtigt bin." Mit diesen Worten verließ Frau von Rainville ihr Kabinet und Adolf begab sich voller Verzweiflung zu Cäcilien. Diese, in den Plan ihrer Wohlthäterin eingehend, mahnte selbst den Geliebten an, sie zu vergessen. „Ich weiß alles," sagte sie zu ihm; „Ihre Mutter kann ihr Wort nicht zurücknehmen, und wir müssen einander entsagen. Wenn Ihr Ungehorsam nur mich in's Unglück stürzte, dann würde er mir weniger schrecklich seyn; aber er würde meine Wohlthäterin beleidigen, er würde Ihnen die Vortheile einer reichen Verbindung rauben. Vielleicht, Adolf, werden Sie sich genöthigt sehen, sie zu lieben, die Sie, ohne sie zu kennen, verschmähen. Ist es wahr, daß ich Ihnen theuer bin, so unterdrücken Sie diese Leidenschaft; mäßigen Sie Ihren Schmerz, er vermehrt nur meinen Gram, und ich bedarf, um ihn zu ertragen des Gedankens, daß Sie minder unglücklich sind." — „Ach, Cäcilie, Cäcilie! Sie haben mich niemals aufrichtig geliebt, da Sie mich ohne Verdruß, ohne Eifersucht in den Armen einer Nebenbuhlerin sehn können. Gerechter Himmel, welcher Unterschied unter uns! Derjenige, der mir Ihr Herz entrissen, auch das Leben müßt' er mir rauben, oder mein Schwert durchbohrte ihn." — „Adolf,

können Sie so Ihre Freundin verkennen? — Doch warum einen Irrthum beklagen, der Ihnen wohlthun wird, da wir uns nie wiedersehen?" Frau von Rainville ließ Cäcilien rufen; Adolf, immer niedergeschlagener, schloß sich in sein Zimmer ein, und wollte niemanden sehn. Den folgenden und den nächstfolgenden Tag war seine Gemüthsbewegung die nämliche; er sah seine Geliebte, seine Mutter wieder, und fand, Beide noch mehr befestigt, in dem Entschluß, der all' seine Hoffnungen zerstörte.

Endlich, am 31sten Dezember erschien die Gräfin von Saint-Laurens wieder im Schloß mit der Botschaft, daß Cölestine, von ihrem Almosenier begleitet, am nämlichen Tage, zwischen 9 und 10 Uhr des Abends eintreffen werde. Adolf war gezwungen für diese Dame alle Achtung zu haben, die man der künftigen Schwiegermutter schuldig ist. Seine Verzweiflung war sichtbar; aber die Gräfin stellte sich, sie nicht zu bemerken, und sagte dem jungen Baron tausend Artigkeiten. Sie hatte ihren Notar mitgebracht; der Contract war in Richtigkeit; man übergab ihn der Frau von Rainville, die ihn unterzeichnete; der betrübte Adolf nahm seufzend die Feder, und unterschrieb, ohne zu wissen was er that. Sobald er sich der Gesellschaft entziehen konnte, flog er nach Cäciliens Zimmer; es war verlassen. „Sie ist abgereis't!" rief er aus; „ich werde sie nie wiedersehn." Die Abreise der Geliebten schlug ihn vollends zu Boden. Er kam und ging ohne Zweck, ohne bestimmten Gedanken. „Soll ich mich dieser verhaßten Heirath entziehen?" sagt' er; „soll ich Der, die mich flieht, nacheilen? Aber Cäcilie, ungerührt von meinen Leiden, würde mich zurückweisen; sie ver-

dankt meiner Mutter Alles; sie schwur mir zu entsagen, und ich versprach zu gehorchen! Wohlan! bringen wir dies schreckliche Opfer! Aber, indem ich meine Hand darreiche, kann ich mein Herz weigern, kann es der Undankbaren, die es verschmäht, erhalten. Diese aufgedrungene Cölestine wird nur den Titel Gemahlin führen; morgen kehre ich an den Hof zurück; ich bitte den König um jenen Dienst, den er mir versprach, und entziehe mich den Pflichten, denen man mich zu unterwerfen hofft." Er war ganz in diese Gedanken vertieft, als man ihn benachrichtigte, die Abendtafel sey bereit. Er begab sich in den Speisesaal, sah dort Cäcilien nicht, was ihm ihre Abreise bestätigte. Cölestine war noch nicht angekommen. Man setzte sich zu Tische; Frau von Rainville und die Gräfin schienen sehr unruhig über das späte Ausbleiben der Braut. Adolf wünschte, sie möchte nie ankommen. Gedankenvoll und schweigend nahm er keinen Theil an der Unterhaltung, die indessen sehr lebhaft war. Es schlug 11 Uhr; Mitternacht kam, ohne daß jemand erschien. Plötzlich meldete man jetzt, Alles sey bereit in der Kapelle; man stand von der Tafel auf; das Rasseln eines Wagens ließ sich vernehmen; Cölestine und der Almosenier traten ein. Die junge Gräfin grüßte mit Anstand, und näherte sich der Frau von Rainville, die sie umarmte. Adolf maß sie mit den Augen; aber er sahe nichts recht, so empört war er. Indeß fiel ihm doch Ein Umstand auf: der lange Schleier, der ihr Antlitz gänzlich verbarg. Er vermuthete, dies geschehe absichtlich, und Fräulein von Saint-Laurens sey eben so häßlich, als Cäcilie schön. Aber was kümmerte ihn ihre Gestalt und

das Geheimniß, das über dieser Ehe zu walten schien? — Cölestine und Adolf wurden von ihren Müttern an den Fuß des Altars geführt; das Jawort wurde ausgesprochen, aber so schwach von beiden Seiten, daß man es kaum hörte. Unmittelbar aus der Kapelle ward die Neuvermählte in das ihr bestimmte Zimmer geführt, und die Gräfin, die gewünscht hatte, daß man die gewöhnlichen Ceremonien abkürze, schloß sich mit ihrer Tochter ein. Nach einiger Zeit meldete man dem Baron, seine Gemahlin habe sich zur Ruhe begeben, und erwarte ihn im Brautgemach. Diese Mahnung war ihm ein Donnerschlag; aber, dem Plane, den er sich ersonnen hatte, getreu, trat er hinein. Die Vorhänge des Bettes waren zugezogen; die Gräfin und seine Mutter, die am Kamin saßen, standen auf, ihn zu empfangen; und Frau von Rainville sagte zu ihm, indem sie ihm einen Koffer zeigte: „Dieß sind deine Neujahrsgeschenke, mein Sohn; aber so beträchtlich sie auch sind, so werden sie doch in deinen Augen keinen Werth haben, sobald du die Gemahlin, die ich dir gebe, kennen wirst. Sie ist das einzige Geschenk, auf dessen Anerbietung die Gräfin und ich stolz sind.“ Diese Worte gesprochen, umarmten ihn beide Frauen, und wünschten ihm gute Nacht. Rainville warf sich in einen Armsessel, der nahe bei dem Brautbett stand, sammelte seine Kräfte, und hielt diese Rede an seine junge Gemahlin: „Mit Bedauern, gnädige Frau, mache ich Ihnen ein grausames Geständniß; aber mein noch viel grausameres Schicksal zwingt mich dazu. Die Reizendste der Frauen liebte mich, bevor man mir von Ihnen gesagt hatte; man entriß sie mir, um Ihnen meine Hand zu ge-

ben; mein Herz ist Cäcilien in ihre Einsamkeit gefolgt; ich werde sie lieben und ihr getreu bleiben bis an das Grab. Finden Sie es daher nicht seltsam, daß ich allen Rechten, die ich über Sie habe, entsage. Hier ist Ihr Zimmer, ich ziehe mich in das meinige zurück. Man wollt' Ihnen meinen Namen geben: tragen Sie ihn, ich willige ein; aber erwarten Sie von mir nur die kälteste Gleichgültigkeit. Ich kenne Sie noch nicht; aber wären Sie auch schöner als das Mädchen, das ich verlor, dennoch würd' ich bei Ihrem Anblick meine Gesinnungen nicht ändern." Er stand bei diesen Worten auf, um sich hinaus zu begeben, als ihm eine rührende Stimme antwortete: „Ach! ich setze mich Ihren Wünschen nicht entgegen; Gehorsam ist meine Pflicht, und ich unterwerfe mich ohne Murren." Kaum hatte Adolf diese Worte gehört, als er schnell den Vorhang hinwegzog. Es war Cäcilie. „O Himmel!" rief er aus, „darf ich meinen Augen trauen?" Seine Freude und sein Erstaunen waren so groß, daß er das Spiel eines Traumes zu seyn glaubte: „Ja, mein theurer Adolf," fuhr die junge Gräfin fort, „diese Célestine, die Sie verschmäheten, ist niemand anders als Ihre Cäcilie." — „Werden Sie dies Geschenk übel aufnehmen?" sagten auf einmal die zwei Mütter, indem sie lautlachend aus einem anstoßenden Kabinet traten, wo sie alles gehört hatten. „Willst du sie noch in ihrem Zimmer allein lassen, und dich in das deinige zurückziehen?" fragte Frau von Rainville. Adolf war vor Freude außer sich; er umarmte Cäcilien, seine Mutter, die Gräfin, überhäufte sie mit Danksagungen, und bat sie um Verzeihung, daß er an ihrer Liebe gezweifelt habe. „Aber wie kommt es, daß

Fräulein von Saint-Laurens“ .... — „Ich errathe Sie, Adolf, und ich will es Ihnen enträthseln,“ unterbrach ihn die Gräfin. „Meine Erzählung wird nicht lang seyn. Ich bewohnte mit meinem Gemahl die kleine Stadt Vienne in Dauphiné. Nach 12 Jahren unserer Verbindung ward ich Mutter; ich wollte, daß Cölestine unter meinen Augen erzogen würde. Sie war acht Monate alt, als ihre Amme starb. Wir suchten eine andere; mehrere boten sich an; aber meine Tochter verschmähte ihre Milch. Endlich führte uns die Frau eines unserer Pächter eine zu, an deren Brust Cölestine sich so fest anhing, daß man sie ihr geben mußte. Es war eine Lyonerin, die Geschäfte halber nach Vienne gekommen war, aber nicht dableiben wollte. Sie erklärte uns freimüthig, daß sie Cölestinen nicht stillen werde, wenn unsere Absicht sey, sie bei uns zu behalten. Da die Entfernung von Vienne nach Lyon nur 5 Stunden ist, so entschloß ich mich zur Trennung von meiner Tochter, die ich oft zu besuchen hoffte. So schiffte sich denn die Frau auf der Rhone ein, und wir zählten darauf, am folgenden Tage Nachricht von ihrer Ankunft zu bekommen, als wir erfuhren, daß der Kahn untergegangen sey. Urtheilen Sie von unserm Schmerze! Die Amme kam nicht wieder zum Vorschein, und einige Trümmer des Kahns, die man am Ufer fand, überzeugten uns von dem grausamen Verlust unseres einzigen Kindes. Mein Gemahl wollte seinen Gram durch Reisen zerstreuen. Wir bereisten Holland, England, Spanien und Italien. Der Graf starb vor 5 Jahren zu Neapel; und ich, jetzt allein in einem fremden Lande, entschloß mich, nach Frankreich zurückzukehren, besonders da meine Gegenwart dort nöthig

war, um einige Familienangelegenheiten in Ordnung zu bringen. Einer von meinen Verwandten, ein königlicher Hofkavalier, war bei der Vorstellung des jungen Rainville zugegen, und hörte die Unterredung, die er mit seiner Majestät hatte. Oft hatte ich diesem Verwandten von dem Unglück erzählt, das mir noch immer Thränen auspreßte. Die Aehnlichkeit von Cäciliens und Cölestinens Schicksal fiel ihm auf. Er unterrichtete mich von dem Vorgefallenen, und mit Freuden ergriff' ich die Hoffnung, die er mir gab, meine Tochter wiederzufinden. Schon am folgenden Tage reis't' ich ab, und kam zwei Stunden vor Ihnen, theurer Adolf, hier an. Glücklicher Zufall! es war Cölestine. Ihre Wiege, und die bei ihr gefundenen Gegenstände, die ich erkannte, überzeugten mich. Man muß Mutter seyn, um sich einen Begriff von der Wonne dieses Wiedersehens zu machen. Bald darauf kamen auch Sie im Schlosse an. Frau von Rainville versteckte mich vor Ihnen in ein von dem Ihrigen weit entferntes Gemach, und gebot ihren Leuten das tiefste Stillschweigen. Ihrer Zärtlichkeit für Cölestinen gewiß, beschlossen die Baronin und ich, Sie den ersten Januar um ein Uhr des Nachts zu verehlichen. Meine Tochter, von diesen Anordnungen unterrichtet, übernahm nicht ohne Widerstreben, die schwere Rolle. Wir wollten Ihre Beständigkeit und Ihren Gehorsam prüfen. Adolf, Sie haben unsere Erwartung übertroffen; Cölestine wird es sich angelegen seyn lassen, Sie den Gram, den wir Ihnen verursachten, vergessen zu machen." Adolf fand keine Worte für sein Gefühl; aber alles überzeugte ihn von dem Uebermaß seines Glückes. Die beiden Mütter sahen sich an, lächelten, und zogen sich, nachdem sie ihre Kinder umarmt hatten, zurück. Adolf aber und seine junge Gemahlin, endlich ohne Hinderniß ihrer Liebe froh, dachten nicht mehr an das Vergangene, und freuten sich der Zukunft.

F. D.

Maria von Brabant.

Ein Gedicht in sechs Gesängen,
von
M. Angelot.

Nachgebildet von Karl Geib.
(Beschluß.)

Vierter Gesang.

Wer ist im Thale dort der junge Ritter
Mit Waffen ohne Glanz? nur einfach, hängt
Der Schild an seinem Arm, und scheint den Tag
Des Sieges zu erwarten, wo sein Name,
Noch ungekannt vom Ruhm, erschallen soll.
Es ist der Sohn von Lureuil, Eymeri,
Der edle Ritter, so als Knappe lang
Dem unglückselgen Prinzen lieb gewesen,
Und den schuldlos ein ungerechter Groll
Noch vor dem trauervollen Tage traf,
Der sich mit scheuslichem Vergeh'n bezeichnet.
Er floh, verbannt vom Hofe, jenen Ort,
Wo ihm Maria's Anblick Zauber schuf. —
Fern war schon Eymeri gezogen, als
Von Ludwig's Tod ihm treue Kund' erschien.
Er bebt, hält ein, und tief in Leid versenkt,

Will er zurück, um noch mit seinen Thränen
Den Sarg des jungen Fürsten zu bethau'n.
Folgsam des Lenkers Hand, hat schon sein Roß
Im raschen Lauf die fruchtgekrönten Hügel
Der alten Neustria zurückgelegt: [1])
Dort, seiner Fluthen Zoll dem Meere spendend,
Durchwallt begrünte Au'n der Seinestrom,
Und scheint ungern die blüh'nde Flur zu meiden.
Stumm zieht und traurig am Gestade hin
Der Rittersmann: im tausendstimmigen
Concert begrüßen froh der Vögel Töne
Des Morgens Purpurschein; auf Wogen strahlt
Die Sonne jetzt im milden Zephyrhauch,
Und schmückt mit Gold und funkelnden Sapphyren
Den hüpfenden Krystall: Doch jener Chor
Von Sängern unter dichter Bäume Laub,
Der frische Duft, dem neuerwachten Land
Entathmend, und des Silberbaches Murmeln,
Der unter Blumen wallt — sie können nicht
Des jungen Kriegers tiefen Gram zerstreu'n.
Doch plötzlich weckt ihn aus dem düster'n Traum
Ein ländliches Gehöfd, das einsam dort
Als Herberg' ihm erscheint; da wiehert schon
Sein Hengst, und hält an der bekannten Pforte.
Ein Festtag war; es strömt der Dörfner Zug
Andächtig zu des schlichten Tempels Halle:
Doch als die heil'ge Pflicht vollendet war,
Kehrt mit Gesang die frohe Schaar zurück,
Des Tages Rest harmloser Lust zu weih'n. —
Gefolgt vom Knappen, der sein Banner trug,
Zieht in des gastlichen Gebäudes Hof
Der Ritter ein, wo süße Ruh' und Pflege
Dem müden Wanderer entgegen winkt.
Die Dörfner sitzen dort auf niedern Bänken,
Und rasten von des Pfluges Arbeit und

Der Sense Müh'n am buchenen Pokal,
Worin der Trank des Cydermostes schäumt;
Doch ihrer Stimme fröhlichem Gesang
Vermischt sich eine trauervolle Sage.
Allein zur Seit', ernst und gedankenvoll,
Steht Eymeri: das Haupt gesenkt, die Augen
Am Boden haftend, nur dem eiteln Gram
Die Seel' ergebend, denkt er Ludewigs,
Den er nicht mehr hienieden soll erschau'n.
Doch plötzlich im Gespräche, das er kaum
Vernommen, tönet ihm ein heil'ger Name —
Es ist der Name seiner Königin!
Der Ritter staunt, und horcht auf die Erzählung:

Ein Landmann.

Ja, das Verbrechen ist gewiß: am Mahl
Goß man das Gift in seinen Trank; es war
Die Schuldige noch unbekannt geblieben;
Doch Aerzte und Gelehrte haben sie
Durch ihre Kunst erschüttert und entdeckt.
So hat man es bekräftigt, und so ist
Auch alles wahr; heut' früh' hat unser Pfarrer
Es selbst in meiner Gegenwart erzählt.

Ein anderer Landmann.

Das ist nicht alles; denn man sagt zugleich,
Daß sie, bereitend jene Missethat
Durch Hexerey, ruchlos in ihren Händen
Bey dunkler Nacht die Zauberfackel schwang.
Und leise murmelnd zu den Gräbern sprach:
Man sagt, sie hatte sich der Höll' ergeben,
Und trat erbleicht in jedes Gotteshaus.

Der Erste.

O heil'ge Jungfrau!

Der Zweyte.

Dennoch, eh' geschah
Der greuelhafte Mord, soll sie das Loos

Der Leidenden besänftigt, und die Thränen
Des Dürftigen getrocknet haben: wer
Konnt' ihr zum Bösen rathen?

Der Erste.

Wer? Die Rache,
Die Ehrsucht, und die Hoffnung, ihrem Sohn
Den Rang, so die Geburt für Ludewig
Bestimmte, zu verleih'n.

Der Zweyte.

Wenn sich die Schuld
Erweis't, dann ist ihr Lohn der Scheiterhaufen.

Der Erste.

Gewiß!

Der Zweyte.

Der Himmel sey der Seele gnädig!

Der Erste.

Vielleicht auch bringen ihre Freunde noch
Zum Schweigen das Gesetz.

Der Zweyte.

Die Schuldige
Soll sterben, und den König schütze Gott! —
Starr, wie ein Fels, von Schrecken und Erstaunen
Horcht Eymeri: Doch in der Freude Sitz
Erhebt sich schnell ein Ruf: «Zu trinken her!»
Und im Gelächter und Geräusch der Lust
Verhallt auch schon der beiden Männer Stimme.
Rings herrscht die Trunkenheit: der Lieder Klang
Vermengt sich, und der Zecher wildem Ton
Antwortet fern' ein tobendes Geschrey,
Und im Tumult der rohen Freude wird
Manchmal die heis're Dorfschalmey gehört.
Da stürzet jach der Ritter in den Schwarm,
Und plötzlich stehen alle Bauern auf,
Und ordnen sich; doch er gebietet Schweigen.

Eymeri.

Ihr lieben Freunde, hemmt das munt're Spiel
Nur einen Augenblick, und hört mich an!
Ein schreckliches Gespräch hat meine Seele
Zu Eis erstarrt; ein Mährchen (weiß der Himmel,
Wer es ersann!) befleckt mit schändlichen
Verdacht den heiligsten von allen Namen.
Ich forsche dem Erfinder nach; ich will
Ihn strafen! Aber Ihr, die zum Organ
Des Hasses Wuth gedient, was wagtet Ihr
Zu sprechen da von uns'rer Königin?
Antwortet, Unglückse'ge!

Der erste Landmann.

Herr! Wir haben
Nur wiederholt, was man uns in dem Dorf
Unlängst erzählt: Die Königin ist schwer
Verklagt, und ich erstaune, daß, was alle
Hier wissen, einem Ritter unbekannt.

Eymeri.

Ist's möglich?

Der zweyte Landmann.

Ja; der Prinz starb an dem Gift;
Ich schwör' es hier bey meinem Schutzpatron,
Dem heil'gen Dionys!

Der Erste.

Gefangen sitzt
Die Königin, und wartet auf ihr Urtheil.

Eymeri.

Fort! meine Waffen und mein Roß! Ihr bleibt
Ein Schutz. — O meine Freunde, hütet Euch
Vor sträflich-bösem Argwohn, und vernehmt
Hier meinen Schwur vor Gottes Angesicht!
Die Unschuld will ich rächen, ihre Fessel
Zertrümmern! O wie manchmal kettet sich
Irrthum an menschliche Gerechtigkeit.

Doch die Gerechtigkeit des Ew'gen lenkt
Nun meinen Schritt: [2]) um Eure Fürstin weint,
Weint alle — doch beschuldiget sie nicht! —
Mit diesen Worten eilt, von Wuth entflammt,
Der Ritter weg aus der betroff'nen Schaar;
Man sieht ihm nach, man schweigt: er stachelt wild
Mit ehr'nem Sporn des Renners beyde Flanken,
Und wie der Blitz, dem rasch ein Donner folgt,
Ist er dahin geflogen, um den Haß
Zu bänd'gen und die Strafe zu vernichten. —
Schon hat die Nacht des Tages letzten Schein
Vom Horizont verjagt; die Stille herrscht
In jenem Königlichen Aufenthalt,
Der jüngst noch allem Glanz der hohen Feste
Und freudigem Tumult geöffnet war.
Schwarz ist der Himmel, von Gewitterwolken
Umhüllt, kein Stern entsendet seinen Strahl,
Und Fenster klirren vom erboßten Wind.
Einsam und in Gedanken tief verloren,
Wacht dort ein Mann in dieser finstern Nacht,
Und lächelt bey der stürmischen Natur:
Luxeuil heißt dieser Mann; es ruht die Stirn'
In seiner Hand; des Unheils Trachten regt
In diesem schreckenvollen Augenblick
Die Brust ihm auf, und gleicht dem heft'gen Stoß
Der Element' und des Orkanes Wuth,
Da plötzlich tritt mit wildem Aug' und blaß
Ein Rittersmann herein, und steht vor ihm.

Luxeuil.

Erblick' ich meinen Sohn? Doch wie zerstört!
O Himmel!

Eymeri.

Vater, wollet mir verzeih'n!

Luxeuil.

Der Augenblick, der wieder uns vereint,

Ist glücklich, doch an unserm Hofe nur.
Hat dieser Deinen Schritt zurückgeleitet
Fürwahr! An diesem Ort, in solcher Stunde,
Bist Du mir unerwartet.

Eymeri.

Ja, ich floh,
Wie Euch bekannt, des Vaterlandes Himmel,
Um meine Lanze fern nach Syriens Au'n
Zu tragen, und alldort mit edlen Rittern
Im heil'gen Kampf zu zeigen meine Kraft.
Doch eitler Wunsch! Noch eh' ich unsern Strand
Verlassen, hielt die unglückselig'e Kunde
Von Ludwigs schnellem Tod den Lauf zurück;
Allein man sprach von keiner Uebelthat.
Ach! Aufgegeben ward mein Vorsatz nun;
Und insgeheim zog ich auf's neu hieher,
Trotz dem Befehl, der mich verbannt, und will,
Nach Ludwigs letztem Zufluchtsorte geh'n,
Und seinem Grab der Freundschaft Thränen weih'n.

Luzeuil.

Sein Wort hat dich verbannt.

Eymeri.

Es war vergessen!

Luzeuil.

Allein nicht mir!

Eymeri.

Dort an der Seine Strand
Zog ich und sah und nannte nur Vincennes:
Doch denke Dir mein Grau'n und meinen Zorn,
Als ich gehört, wie man des Königes
Gemahlin selber zu beschuld'gen wagte!
Ja, Vater! ihren heil'gen Namen schmäht
Ein ungestrafter Leumund frevelhaft.
Man redet von Verschwörung, Scheiterhaufen
Und Gift; man sagt, gekränkt im eig'nen Schloß,

Das zum Gefängniß ihr geworden, blieb'
Der Herrlichen kein Schutz, als ihre Thränen.
Ha! Wo sind unſ're Ritter? Wozu dient
Ihr Waffenſchmuck? Der Unſchuld Thräne ruft,
Es ruft des Unglücks Stimm' in blut'ge Schranken
Der Helden Muth! Ach! eine Königin
Erſeufzt, und Ihr verſchließet Euer Ohr!
Auf, Franken! Ihrer Feſſeln Trauerklang
Erweck' Euch! — Doch, was ſag' ich? Wenn die Hand
Der Reichsbarone mir den edlen Sporn
Jüngſt angeſchnallt, wenn ſie mit Lanz' und Schwert
Bewaffnet meinen Arm, wo könnte je
Mein Rittermuth ſich ſchön're Lorbeern ſammeln?
Dein Rächer nah't, erhab'ne Königin!
O ſtille Deinen Schmerz! Erblaſſen ſoll
Vor mir der Schändliche, ſo Dich verklagt;
Ja, wider alle Miſſethat, die er
Noch zu begehen hofft, erblinket ſchon
Mein gutes Schwert — ja, ich will ihn bekämpfen!

Luzeuil.

Bekämpfen willſt Du Deinen Vater?

Eymeri.

Was?

Luzeuil.

Jüngſt in den Kreis der Ritter aufgenommen,
Such' and're Lorbeern Deine Tapferkeit!

Eymeri.

Darf ich es glauben? Ihr — o Himmel! — Ihr
Klagt an die Königin?

Luzeuil.

Ja; das Geſetz
Wird bald ſie richten, und ihr Tod iſt nah'.

Eymeri.

Was hör' ich? Welches Wort! O Schreckensnachricht!

Luzeuil.

Auf ihrem Grab erlang' ich die Gewalt
Von neuem.

Eymeri.

Aber Ihr, der sie beschuldigt,
Ihr glaubt an ihr Verbrechen?

Luzeuil.

Sah ich doch
Den Prinzen sterben!

Eymeri.

Hat sie ihn getödtet?

Luzeuil.

Mein Sohn! —

Eymeri.

Ach! Wollt verzeih'n! Jedoch der Tod
Von Beiden —

Luzeuil.

Rettet mich, und soll zugleich
Dein Rächer seyn; darum sey ungetrübt!

Eymeri.

Ha! Welche Reden! Welcher Blick! — Es steigt
Ein gräuelvoller Tag mir auf!

Luzeuil.

Mein Sohn
Wird sich auch meines Zornes werth beweisen.

Eymeri.

Was thatet Ihr? — Mir schwindet die Vernunft:
Unglücklicher! Ha! Wüßtet Ihr, wie schnell,
Trotz allem Kampf, ein schrecklicher Verdacht,
In meine Seele drang? — Allmächt'ger Gott!
Soll dieses möglich seyn? — Ein Sohn! Ein Weib! —
Doch was hab' ich gesagt? Es ist nicht möglich!
Und Ihr, mein Vater, Ihr? — O habet Mitleid
Mit Euerm Sohn, der Euch zu Füßen fällt;
Ihr seyd nicht schuldig — ja, ich glaub' es noch,

Ich hoff' es — rettet mich vom Unglückswahn,
Der Argwohn gegen meinen Vater weckt!

Luxeuil.

Laß mich, Unsinniger!

Eymeri.

O bleibt!

Luxeuil.

Es sind
Die Reden all' umsonst; drum lebe wohl!

Eymeri.

Gut! Ihr verlangt es, und ich forsche nicht,
Will nicht den unglückselgen Schleier heben;
Ab schwör' ich den Verdacht, und bleibe still.
Doch hört mich! Ohne Zeugen sind wir beide:
Rechtfertiget die Königin! Ihr müßt!
Entreißt zum wenigsten die Unschuldvolle
Dem Blutgerüst!

Luxeuil.

Ha! Ihre stolze Macht
Hat sie verdammt.

Eymeri.

Ich litt' es? Und Ihr konntet
Es denken?

Luxeuil.

Ja; nothwendig ist ihr Tod.

Eymeri.

Er soll nicht seyn!

Luxeuil.

Unkluger!

Eymeri.

Ich, ja ich
Tret' als Vertheidiger für sie in Schranken.

Luxeuil.

Dein kühnes Wesen bringt mich auf, und nur

Beleidigen kann mich Dein Anblick noch:
Drum geh'!

Eymeri.

Nein! Dem unmenschlichen Entschluß
Eil' ich zuvor, und werd' Euch nicht verlassen.
O Vater, Vater! Unter ihrem Schritt
Höhlt Eure Hand umsonst den tiefen Abgrund —

Luxeuil.

Unseliger! Was willst Du?

Eymeri.

Ein Vergeh'n
Euch sparen!

Luxeuil.

Ha! Zu lange hört' ich schon
Die frechen Worte: fleuch!

Eymeri.

O rettet sie,
Mein Vater, rettet!

Luxeuil.

Es ist nicht mehr Zeit.

Eymeri.

Gott, Tugend, Ehre sprechen hier zu Euch
Durch meinen Mund: ach! stoßt mich nicht zurück!
Laßt meinen Schmerz Euch rühren! Seht, o seht
Die Thränen Eures Sohns! — Ihr schweigt? Wohlan!
Genäßt von meinem Blute badet Euch
In ihrem Blut! Denn ich vertheid'ge sie.
Führt Euern Streich! Was hält Euch noch? — Mein Haupt
Soll zwischen ihr und ihren Henkern steh'n.
Schlagt zu! Dem Tod entreiß' ich sie; schlagt zu!
Sonst werd' ich eilen. —

Luxeuil.

Nein! Du gehst nicht weg. —

So spricht er, und die Pfort' eröffnet sich;
Die Wachen treten ein; auf das Gebot
Luxeuil's umgeben rasch sie dessen Sohn:
Umsonst ringt Eymeri; der junge Ritter
Wird abgeführt an einen dunkeln Ort.
Im tiefsten Schweigen, und voll edlen Grimms
Verwünscht er den fruchtlosen Widerstand
Im Kerker, und beweint Geburt und Namen.

Fünfter Gesang.

Nicht mehr am dunkelrothen Himmel leuchtet
Der Blitze Schein, des Donners Töne ruh'n,
Und Winde, sausend durch der Eiche Laub,
Vertoben endlich in dem nahen Walde:
Einsam, im Schleier der verschwieg'nen Nacht,
Irrt Philipp durch der Gärten Labyrinth,
Wo mit der schönen, jungen Königin
Er oft dem läst'gen Prunk des Hofs entrann;
Und, fern von eitlem Glanz, der Krone Müh'n
So manchen frohen Tag entwinden konnte;
Ach! Ueberall gewahrt er sie allein!
Der Bäume dichtes Laub und die Gesträuche,
Sie haben treu ihr süßes Bild bewahrt;
Noch glaubt er ihres Odems Ambraduft
Zu fühlen, und die Echo dieser Flur
Scheint seiner tiefgerührten Seele neu
Der holden Stimme Ton zu wiederhallen.
Unsel'ger! Und vielleicht in Henkers-Hand —
Doch was beginnt er? — Nach den Fenstern schweift
Sein Bild; dort flimmert noch ein Lampenschein:
Er geht drauf zu, er glaubt zu seh'n — es ist
Der Schatten einer Frau! Sie geht vorbey,

Kommt wieder, und sein Auge folgt ihr nach.
Sie ist es — doch gefangen, und der Schlummer
Entweicht von ihr: er will sie seh'n! Die Liebe
Hat neu gesiegt; er wandelt nach dem Ort —
Vergeb'ne Sehnsucht! An der Pforte steht
Des Sohnes Geist, den Kelch in seiner Hand,
Und hemmt den unglückse'gen Gang; wie soll
Trotz bieten er dem vielgeliebten Opfer?
Noch strebt sein weiches Herz an ihrer Schuld
Zu zweifeln; ach! Kann dies noch möglich seyn?
Auf seinen Ruf sind alle Richter bald
Vereint, um die Gesetze zu befragen:
Er horcht vergebens auf der Gnade Ton;
Es heischt erzürnt ein ganzes Volk die Rache.
Sein Aug' erliegt dem schrecklichen Beweis
Der Uebelthat, die sich in Lureuil's Wort
Und hinterlist'gem Forschen dargestellt.
Man nennt sie schuldig: ha! er bebt — allein
Er liebt sie, klagt manchmal der Grausamkeit
Sich selber an — ist seine Liebe denn
Verdammt, der schauderhaften Pflicht zu folgen,
Und nie, ach! nie die Holde mehr zu seh'n?
Nein! Philipp ist nicht seiner Gluten Meister!
Marien hat man im Verdacht; jedoch
Vielleicht betrog man sich? Ach! wär' er nur
Mit ihr allein, die Wahrheit läse bald
Sein scharfes Aug' auf ihrer blassen Stirne!
Dies glaubt er, und sein Herz, vom wilden Gram
Zernagt, bedarf des Zweifels und der Hoffnung.
So, wenn sein Schiff ein Blitz getroffen, stürzt
Der bange Segler, der dem Tod entrann,
Sich in die Fluth und ringt mit aller Kraft
Dort auf des Meeres Abgrund, der sein Opfer
Laut brüllend heischt: wenn er von ferne dann
Herschwimmen die zerbroch'nen Maste sieht,

Wird sein erschöpfter Muth auf's Neu' erhöht;
Er kämpft noch um sein Leben mit dem Sturm,
Schaumreiche Wellen schlägt die matte Hand,
Und krampfhaft klammern seine Finger nun
Mit letzter Kraft sich an des Schiffes Trümmer,
Die jetzo noch vom Sinken ihn befrei'n.
So hält sich Philipp unter dem Gewicht
Von Schmerz und Leiden an der Hoffnung Stab. —
Es ist beschlossen! Allzu lang getrennt
Sind Beide: schon hat er mit leisem Tritt
Die letzte Stuf' erreicht; er nähert sich
Im Gang, hält ein — denn plötzlich an sein Ohr
Dringt sanft ein Klageton aus dem Gemach.
Von Liebe fortgezogen und von Angst
Erbebend, horcht er — Gott! es ist sein Name,
Was ihm erschallt! Er weicht des Herzens Drang,
Und geht hinein: verlassen und in Thränen
Liegt auf den Knie'n Maria vor dem Kreuz;
Ha! sie erblickt ihn, wankt, sucht eine Stütze,
Fällt in des Königs Arm', und ruft: „Er ist's!"

Philipp.

Ich bin es, ja! Ich floh das allzu harte
Gesetz; von einer Gattin hier getrennt,
Unglücklicher als sie, mich selbst anklagend,
Und schwer gedrückt von meines Kummers Last,
Wollt' ich Dich wiederseh'n.

Maria.

Du säumtest lange!

Philipp.

Durft' ich dem strengen Aufruf eines Volkes
Trotz bieten? Gatte bin ich noch — allein
Ich war auch Vater! Konnt' ich dämpfen hier
Das Murren, und verachten das Gesetz
Der Meinung, so die Könige beherrscht?
Die Franken sind bestürzt; einmüthig hat

Ihr Zorn Dich vor dem Reichsgericht der Großen
Des schrecklichen Verbrechens angeklagt;
Ein jeder spricht es aus, und ist bereit,
Es zu erweisen: ach! ich setzte gern
Mein Leben ein, um Dich zu retten: Doch
Ich soll Dich hassen — meine Seele wankt! —
Maria! Neben Dir such' ich den Haß
Vergebens: Deine Schönheit, Deine Tugend
Bewältigen mein Herz, das allzusehr
Gewohnt ist, Deiner Unschuld zu vertrau'n;
Und sey es ein beklagenswerther Wahn,
So kann ich ihn noch nicht verbannen! — Ja!
Ich werfe mich zu Deinen Füßen: sprich!
Eröff'ne mir Dein Herz! Mit Strenge waffnen
Sich unsere Gesetze wider Dich:
Ein Raub der Wuth, von Argwohn hart bedrängt,
Was stellst Du wider Deine Kläger auf?

Maria.

Mein Leben! Dies, o König, ruf' ich an;
Es sey mein bester Schutz am Blutgerüste:
Wie? Sollte Dir sein Abriß nöthig seyn?
Gemahl! — Der süße Name war mein Stolz
Und meine Freude: Königin! — Ich habe
Die Macht des hohen Rangs nur angewandt,
Um Glückliche zu schaffen: Mutter! — Schon
Sah ich die Hoffnung neuer Wonne lächeln
Auf meines Sohnes Stirn, den Frankreich nun
So laut begehrt; für Dich erzog ich ihn;
Daß er dem Vater und dem Vaterland
Mit warmer Liebe stets ergeben sey,
Dazu ermahnt' ich ihn, dafür allein
Sucht' ich des Prinzen Jugend auszubilden.
So war mein Leben, Sire! — Ich bin vertheidigt.

Philipp.

Ach! Dürfte nur Dein Gatte Richter seyn! —

Doch rächen soll ich Volk und Sohn: es dringt
Ihr grauses Murmeln in mein bebend Herz;
Sie rufen mir: «Beleid'ge die Natur
Mit Deiner Liebe nicht!» O Gott, Maria!
Was soll ich sagen? Was antwortest Du?
Hat Ehrgeiz Deine Tugend abgelenkt
Vom rechten Weg? Hat meines Sohnes Haß
Den Deinen aufgeregt? Laß Dein Geständniß
Erfleh'n! Gewähr' es meinem tiefen Gram!
O warte nicht, bis vor dem Aug' der Welt
Dich heute schuldig nennt der Pairs Gericht! [1])
Was hilft Dir dann entschwund'ner Tugend Glanz?
Beweise des Vergeh'ns, auf Deinem Haupte
Gehäuft, erdrücken Dich mit böser Last.
Ich kenne sie, Maria, und erzitt're!
O sprich! Ein Funken Reue schon genügt
Der Liebe — Du antwortest nicht?

Maria.

Zu sagen
Hab' ich nichts mehr: Doch, Philipp, in der Nacht
Des Kerkers, ohne Schirm und Ruh! in Thränen,
Und fast erlegen unter dem Gewicht
Des Argwohns, hat mein hoffnungsloser Geist
Dem Wahn des Volks und seinem schnöden Zorn
Im Stillen meines Gatten Herz entgegen
Als Wehr gestellt; dann sprach ich oft zu mir:
«Der lügenhafte Schein, des Sohnes Tod,
Und Frankreichs Wuth gebieten ihm vielleicht,
Mich der Gesetze Spruch zu übergeben;
Doch giebt es Zeugen, deren Stimm' er hört,
Und die gewaltig sind: mein liebend Herz,
Sein Glück, und zwanzig unschuldvolle Jahre.»
So hofft' ich — doch der eitle Traum entschwand!
Getäuscht ist Philipp; dennoch werd' ich ihm
So wenig, als das undankbare Volk,

Verkünden, daß ein eifersücht'ger Haß
Mit bösem Anschlag seiner Gattin droht,
Und Hoffnung nährt, sie ewig zu verderben,
Und daß inmitten dieses Hofs entbrannt
Der schwarze Neid, weil ich unschuld'ge Macht
Hier über meines Königs Herz geübt.
Du kennst mein Leben, und ich glaubte stets,
Vor Dir bedürf' es keiner anderen
Vertheidigung und keines andern Zeugen.
Doch sprechen werd' ich vor Gericht: wohlan!
Ich komm', und hören sollen es die Richter.
Der Ew'ge wird mir seinen Beystand leih'n,
Mit unbesiegbarer Gewalt mein Wort
Bewaffnen, und der Unschuld Stimme soll
In dem mißbrauchten Frankreich wiederhallen.
Was sag' ich? Wohl in diesem Augenblick
Hat die Beklagte dem Verläumder schon
Der Ehrfurcht Larv' entzogen, und der Kläger
Soll blaß vor ihrem Angesichte steh'n.

Philipp.

Was hör' ich? Wie? Maria! Wär' ein Haß,
Der in dem Finstern schleicht, Dir nachgefolgt
Auf Deiner Tugend Bahn? Hätt' er zum Rand
Des Abgrunds hingeleitet Deine Schritte?
Unglückliche! Warum denn hast Du nicht
Ihn angeklagt? Wenn die Gerechtigkeit
Entschlummert, weckt sie oft ein einz'ges Wort.

Maria.

War meiner Leiden Ruf ein Ohr gelieh'n?
Hat nicht Dein Volk, vergessend meinen Wandel
Und meine Wohlthat, an das scheußliche
Vergeh'n alsbald geglaubt? Hast Du nicht selber
Im Argwohn das Gericht der hohen Pairs
Um mich berufen? Ja, ich muß gesteh'n,
Wenn meine Blicke sich zu Dir gewandt,

So hofft' ich, daß Dein unbetrognes Herz
Der süßeren Gefühle Ton vernehme,
Und meine Zuflucht sey: ich hoffte noch
Auf den Gemahl — und fand nur einen Richter!
Laß denn, o König, über mein Geschick
Dein Reichsgesetz entscheiden! Bleibe nur
So ruhig Deine Seele, wie die meine!

Philipp.

Ja, alles fodert mich zu dem Gericht;
Dort wirst Du mich, Maria, wiederfinden,
Um Dein Vertheidiger zu seyn! — Jedoch
Was sprach ich Unglückseel'ger? Hoffnung treibt
Zum Argwohn, und der Haß zur Liebe hin;
Die Wahrheit scheu' ich, flieh', und rufe sie
Von neuem an; Dich such' ich, und mein Herz,
Wo Du noch thronst, wird immerfort bekämpft
Im Wechselstreit der wogenden Gefühle,
Und kann bey Deinem holden Anblick nur
An Tugend glauben: sey dann ruhig! — Ha!
Was hör' ich? Welcher Schall! O Gott! Ich zitt're
Schon rottet sich das Volk um den Pallast,
Und sein verwegenes Geschrey ertönt
Bis zu dem Himmel — ha! nach diesem Ort
Zeigt es mit drohenden Geberden — horch! » —

So spricht er, und die Menge, das Organ
Des Hasses und der Lästerung, sie wächst
Gleich einem Schneeball auf des Schlosses Wällen.
Unsel'ge Kunde läuft umher; es giebt
Nur eine Stimm' und einen Wunsch; man hört
Die Worte nur: «Auf! Sie soll sterben! Rache!»
Doch Philipp, starr von Grau'n, will noch Marien
Der schnöden Wuth entreissen, will hinab —
Da plötzlich stellt sich seinen Augen dar
Das Weib, am Sinai von Gott erleuchtet;

Sie tritt herein, sie blickt den König an,
Und spricht zu ihm in feierlichem Tone:

Die Begeisterte.

Sire! Endlich strahlt des Rechts geweihter Tag
Am Himmel: Euer hohes Pairgericht
Versammelt sich, und ruft Euch; doch Maria
Harrt auf ihr Loos: Gott sendet mich zu ihr!
Vielleicht ist nah' die Stunde, wo ihr Leid
Sich enden soll; denn jener ew'ge Gott,
Der oft die Zukunft mir entschleiert hat,
Er sieht sie, und vom langen Schmerz gerührt,
Sprach er von Hoffnung mir an dem Altar:
Es fragt ihn mein Gebet und meine Thräne;
Er kann sie retten! — Geht, und richtet sie!
Vertraut die Seele nur des Himmels Güte,
Thut Eure Pflicht — was übrig, ist für Gott!

Maria.

Er, so die Herzen all' erforscht, er las
In meinem auch, und ist mein einz'ges Hoffen.

Die Begeisterte.

Er wird auch Dein Erhalter seyn.

Philipp.

O Zeuge
Der innern Qual, die ich erdulden muß,
Du, die ich unaufhörlich wiederfinde
In meinem Leid, wenn unser Reichsgesetz,
Das selbst mein Arm zu fesseln nicht vermag,
Die Rach' entfernt und sie verdammen will,
So bete! Gott befreie sie, und rein
Laß er vor aller Augen sie erscheinen!
Und Du, Maria, deren holder Blick
Mich neu gestärkt, den Argwohn tilgt, und neu
Mein Herz verwandelt, hat uns doch vielleicht
Der Himmel noch ein glücklich Loos bewahrt!
Verzeih', o theure Gattin, einem Vater

In seinem Schmerz! Er sollte Rache weih'n
Dem Sohn, er sollte waffnen das Gesetz:
Doch glaube mir, wofern das Blutgericht
Dein Urtheil spräch', ich stürbe noch vor Dir! —

Der König geht; doch bey Marien weilt
Die heil'ge Frau, und tröstet tief gerührt
Ihr Leid, um sie bemüht mit frommer Sorge.

Die Begeisterte.

Gott, dessen Ruf mir Deinen Schmerz verkündet,
Und mir gebot, den stillen Aufenthalt,
Wo ich dem Weltgeräusch mein Leben barg,
Für Dich zu lassen, hat mein schwaches Herz
Mit allen Funken seiner Himmelsglut
Noch nicht erfüllt; doch er wird mich erleuchten!
Sein Rächerarm erhebt sich: Königin,
Sey standhaft! Deine Prüfung wird geendet.

Maria.

Nur er kann den gebeugten Muth erhöh'n;
Mehr stärkt, als eig'ne Tugend, seine Güte,
Und nach der Hoffnung Schatten greift mein Arm.
Als Königin kann ich den Tod verachten;
Doch ich bin Mutter! Von dem Himmel darf
Mein Herz kein Glück mehr fodern: woll' er mir
Um meines Sohnes Willen nur allein
Die angefocht'ne Ehre wieder schenken!
Ja, wenn ich auch dem schändlichen Verdacht
Erliegen muß, woll' eine Freundesstimme
Einst mein Gedächtniß von der Schmach befrei'n!
Nur diese Hoffnung bleibe mir! Es soll
Mein Sohn nicht einst erröthen ob dem Namen
Der Mutter, wenn er weint um meinen Tod.

Die Begeisterte.

Wär'st Du das Opfer einer unbekannten
Verschwörung? Alle Herzen forsch' ich aus,

Und überraschen will ich das Vergeh'n;
Denn meine gottgeweihte Stimme soll
Die Gräuel offenbaren — Königin,
Neig' jetzt Dein frommes Haupt, mit mir zu beten! —

Die Stunde des unseligen Gerichts
Erscheinet nun: zur Königsburg einher
Strömt alles Volk aus Dörfern und aus Städten,
Und Männer, Frauen, Greis' und Kinder nah'n:
Sie schau'n neugierig zu den Fenstern auf;
Ein jeder will die arme Fürstin seh'n
Vorüberwandeln, und im Herzen schon
Verdammt er sie, nennt ihren Todestag
Und dieses Volk, so der Erhab'nen Schritt
Unlängst gefolgt, das ihren Reiz bewundert,
Und Gaben ihrer Huld empfing, es eilt
Nun her, zu gaffen nach der Unschuld Thränen.
Auch sieht man einz'le Männer in dem Schwarm
Von blasser Farb' und gräßlichem Gesicht,
Die hier und dort sich regen, um mit Gold,
So ihnen heimlich ein Beschützer gab,
Den frechen Ruf des Pöbels zu erhandeln.
Der Haufen wächst, und in des Schlosses Gang
Schleicht sich ein Theil, ein and'rer hält umfaßt
Die hohen Säulen; unter dem Gewicht
Der Masse bricht dort ein Gestell entzwey,
Und alle stürzen unter fürchterlichem
Geschrey herab; da tritt man auf die Leiber
Der Stöhnenden, will keinen Augenblick
Verlieren, die Beklagte zu erschau'n,
Und jeder sucht mit Schelten, Kampf und Stoß
Das Unglück auf: nun wohl! Es ist ein Schauspiel! —
Im Saale sind die Großen schon vereint;
Das hohe Reichsgericht erwartet stumm
Nur das Signal von weißem Elfenbein

Strahlt hier des göttlichen Erlösers Bild,
Und führt, wo sich die Pairs gereiht, den Vorsitz.
Es scheint zu athmen, dem Beklagten Trost
Und Hoffnung in das bange Herz zu flößen:
Der Mensch: dem Henker überlassen schon
Von der Gerechtigkeit, und hier verdammt
Vom Menschen, sieht den Gott, der ihm verzeiht. —
Wie blendet jedes Aug' die stolze Pracht
Des hohen Raths, der Ludwig rächen soll!
Die herzogliche Krone seh' ich schimmern,
Die Toga des Barons, den Bischofshut,
Der Ordenskette strahlenden Sapphyr,
Die edlen Wappenschilder an den Säulen,
Der Mäntel Hermelin, das Oberkleid
Von Hyacinthenfarb', und krieg'rische
Bewaffnung mit der heil'gen Kreuze Schmuck. —
Nicht fern vom Kreis der zwölf erhab'nen Pairs
Nimmt seinen Platz der stolze Luxeuil ein:
Die mörderische Hoffnung bläht noch mehr
Des Argen Hochmuth auf, und kaltes Lächeln
Verbirgt an ihm des Hasses dunkeln Blick.
Pokal und Gift, die bey der Königin
Man jüngst gefunden, die sein eif'riges
Bemüh'n den Rittern vor die Augen stellte,
Sie, falsche Zeugen des ersonnenen
Vergeh'ns, entfernen die Gerechtigkeit
Schon von dem rächerischen Tribunal:
Ihr Anblick steht mit seinem Haß im Bunde! —
Anwesend, aber ungesehen, schaut
Der König mit Entsetzen auf die Handlung:
Sein Leiden deckt ein hüllendes Gewand
Ach! er ist Gatte — nein! Der Franken Herrscher,
Und in des Vaters Armen starb sein Sohn. —
Das strenge Haupt bezeichnen mit dem Kreuz,
So ihres Glaubens heil'ge Macht verkündet,

Des Reichsgesetzes edle Schirmer nun,
Die Grafen, Ritter, Bischöf' und Beamten,
Und von dem Sitz steht die Versammlung auf.
Beaumont, ein Edler hohen Rangs, erhält
Den Vorsitz bei'm Gericht; er winkt: man ruft
Marien, sie tritt ein, ihr Blick durchschweift
Den Kreis, doch schnell vom heil'gen Feuer strahlend,
Fand er die Hoffnung schon bei'm ew'gen Gott. —
Entledigt ist des königlichen Schmucks
Maria, und die blonden Locken ziert
Kein funkelnder Rubin; um ihre Stirn,
So keusch und rein wie Lilien, wallt ein Schleier
Von Lein gewebt: Kein reiches Halsband mehr,
Kein prächt'ger Mantel ist an ihr zu schau'n!
Bis auf die Sohlen fällt ein weiß Gewand,
Und von Juwelen, die sie jüngst umstrahlt,
Bewahrte sie den gold'nen Ring allein,
Der Lieb' und Treue Sinnbild, und des Glücks,
So ihr entfloh, kostbares Angedenken. —
An ihrer Seite geht als milder Schirm
In Unglückswolken jenes heil'ge Weib,
Und scheint als mächtige Verkünderin
Des höchsten Wollens mit dem irdischen
Gericht des Himmels Richter zu vereinen. —
Jetzt aber wendet Beaumont seinen Blick
Voll Ernst zu der Beschuldigten, und fragt:

Beaumont.

Ihr, die ein schrecklicher Verdacht hieher
Geführt, sagt an! Wie nennt Ihr Euch?

Maria.

Maria.

Beaumont.

Das Alter?

Maria.

Zwanzig Jahr'.

Beaumont.

Und Eure Heimath?

Maria.

Brabant.

Beaumont.

Ihr wißt, um welchen bösen Tod
Man Euch verklagt?

Maria.

Es ward ein schändlich Blatt
Mir vorgelesen, so das Mährchen aufnahm
Vom fürchterlichen Mord, an Ludewig
Durch seiner zweyten Mutter Hand verübt.

Beaumont.

Wenn's wahr, daß Irrthum den Verdacht erzeugt,
Der unserem Gesetz Euch überliefert
Und Eures Namens Ruf befleckt, dann soll
Euch selbst der Pairs Gericht vertheidigen.
Doch denkt zurück an Eurer Kindheit Jahre,
Und Wahrheit herrsch' in Euerm Mund allein!
Drum malt uns Eurer ersten Jugend Gang!
Gott sieht Euch!

Maria.

Hat die Unschuld and're Zuflucht?

Beaumont.

Gott hört Euch auch, Maria!

Maria.

Meine Richter
Wird er auch richten!

Beaumont.

Sprecht!

Maria.

Im schönen Land,
Wo ich zuerst des Tages Licht erschaut,
Umschloß mein Bruder mich mit frommer Liebe.
Er war mir alles! — In Malines Mauern [2])

Verfloß bey ihm der Waisen Kinderzeit,
Und ich begehrte nie ein höh'res Loos.
Da plötzlich wünschte Frankreichs siegender
Monarch, daß jenem wilden Kampfe, der
An unser'm trauervollen Strand getobt,
Ein hochzeitlicher Bund die Schranken setze.
Des Königs Wort vertraute meine Jugend
Der Bruder an, und Friede zog mit mir
Auf Eure Flur: so kam ich nach Vincennes,
Wohl glücklich, aber schüchtern noch, und bald
Gewann ich lieb mein neues Vaterland.
Auf dem erlauchten Thron, wohin mich Gott
Geführt, hab' ich gestrebt nach Liebe nur,
Und nicht nach der Gewalt; ich wollte mich
Des Neides Wuth entzieh'n, ich that des Guten
Ein wenig hier — dies ist mein Lebenslauf!

Beaumont.

Man sagt, daß einst vorwitzig Euer Blick
Erforschen wollte die Geheimnisse
Des Himmels durch verdammte Kunst, und daß
Magie und abscheuwerthe Zauberey
Ruchlos in diesen Werken Euch begünstigt.
Wie konntet Ihr auch sonst von Kindheit auf
Dem Klang der Harfen edler Troubadours
So leicht und seltsam Eure Kunst vereinen?
Und welcher Gott flößt' Euch die Weisheit ein,
Die oft mit staunender Bewunderung
In Euern Schriften die Gelehrten sah'n?
Antwortet!

Maria.

War ich je den Liedern hold
Des Minnesängers, dann geschah es nur,
Um Philipps Namen zu verherrlichen,
Zu schmücken ihn mit zweyfach-hohem Ruhm,
Und, wenn man seinen kriegerischen Thaten

Zujauchzet', in des Kampfes Lorbeerkranz
Noch einen blüthenvollen Zweig zu flechten.
Des Dichters Phantasie ward höher noch
Durch meine Gunst entflammt; ich achtete
Sein Werk — und dies war meine Zauberey.

Beaumont.

Ludwig, den die Geburt zum Throne rief,
Schien oft mit Widerwillen Euch zu seh'n:
Wir kannten seinen Haß und auch den Euern.

Maria.

In einer Christenseele wohnt kein Haß.
Wohl hat sich Ludwig von mir abgewendet,
War lange Zeit getäuscht: ich glaubte schon
Sein Herz besiegt — da traf der Tod ihn plötzlich.

Beaumont.

Euch lüstete für Euern eig'nen Sohn
Nach Frankreichs Krone, die durch Ludwigs Tod
Ihm wurde.

Maria.

Sollt' ich meine Zärtlichkeit
Beweisen ihm durch einen Meuchelmord?
Fürwahr! Das hieß die seinige verlieren.

Beaumont.

Doch wer vermocht' an diesem Hofe sonst
Des Prinzen Leben zu bedroh'n, ja nur
Zu wünschen, daß es ihm entrissen werde?

Maria.

Ich weiß es nicht.

Beaumont.

Man fand bey Euch das Gift:
Vom schnöden Baum, den Eure Hand gezogen,
Floß Gift in den verrätherischen Kelch,
Den Ludwig bey dem Fürstenmörder-Mahl
Empfangen hat.

Maria.

Des unglückſel'gen Loos
Hab' ich beweint: ein ſchreckliches Geheimniß
Umhüllt noch ſeinen Tod, und Gott allein,
Gerührt durch meines Herzens Bitte, kann
Erhellen jenes ſcheußliche Verbrechen.
Eh' des Geſetzes Streng' Ihr auf mein Haupt
Gerufen, habt Ihr nicht vorher bedacht,
Daß Männer wohl um Euern König ſteh'n,
Die meine liebende Gewalt erbittert,
Und daß der Haß die Unſchuld oft verdarb.
Klagt dieſer Kelch und dieſes Gift mich an?
Wie? Konnte ſie nicht in mein Schloßgemach
Ein And'rer ſtellen, an des Abgrunds Rand
Mich zieh'n, in der verworf'nen Schlinge nun
Sein Opfer haſchen, und, um beſſer mir
Des Gatten Herz zu rauben. —

Luxeuil.

Ha! Wer wäre
Solch einer Uebelthat verdächtig?

Maria.

Ihr!

Luxeuil.

Ich, deſſen Ehrfurcht meiner Königin
Bekannt —?

Maria.

Ja dieſe Ehrfurcht hat nur ſchlecht
Bemäntelt den verrätheriſchen Haß,
Und mein Beſchuld'ger ſinkt vielleicht noch heute
Zum Range des Beſchuldigten herab. —

Bey dieſen Worten ſtaunet das Gericht,
Und ſcheint zu warten: auf Maria fällt
Ein jeder Blick; man will ſie weiter hören.
Doch Luxeuil birgt ſein inneres Gefühl

Mit Kunst; noch ist sein Antlitz unerschüttert:
Den leichten Sieg glaubt er voraus zu seh'n,
Und schaut verachtend auf die Angeklagte. —
Da plötzlich tönt im Schloß ein wilder Lärm:
Dem Widerstand der Wachen, die sein Arm
Zurückgeworfen, trotzend, eilt herbey
Ein Jüngling, stürmt wie rasend in den Saal,
Tritt vor die Schranken hin, und achtet nicht,
Daß seine Kühnheit das Gericht empört.
Luxeuil stößt einen lauten Schrey von sich;
Denn sein erschrock'nes Aug' sieht Eymeri:
Er hat der Kerkermeister Wachsamkeit
Getäuscht, entrann, und zum betroff'nen Kreis
Der Pairs beginnt der Ritter nun zu sprechen:

Eymeri.

Ihr, die an diesem feierlichen Ort
Ein Irrthum hat vereint, o schiebet noch
Die peinliche Verhandlung auf, und hört
Mein Wort! Die Unschuld seufzet und erliegt
Dem schändlichen Verdacht: hört, und erzittert
Nun alle! Schuldlos ist die Königin!

Maria.

Was hör' ich?

Luxeuil.

Sohn!

Beaumont.

Er rede frey von Furcht!

Eymeri.

Mir ist der Schuldige bekannt!

Luxeuil.

O Himmel!

Beaumont.

Wer ist es?

Eymeri.

Ich!

Beaumont.

Ihr?

Eymeri.

Ludewig verbannte
Von Frankreichs schönem Boden mich; da hat
Mein wundes Herz der Rache sich erschlossen.

Beaumont.

Doch als er starb, wär't Ihr schon fern von hier.

Eymeri.

Nein! Wohl versteckt war ich dem Prinzen nah';
Er schied dahin, ich floh! Doch mein Gewissen
Hat mich zurückgeführt: ein ganzes Volk,
Im Wahn verstrickt, klagt uns're Fürstin an.
Auch meines Vaters Stirne war umdunkelt
Von jenem Argwohn, den er nun verwünscht;
Ihr les't den Schmerz auf seinem Angesicht,
Der in des Herzens Tiefe wohnt: verzeih' ihm,
O Königin! — Ihr, straft den Missethäter! —

So spricht er, und das Auge still gesenkt
Mit heiter'm Antlitz, beut er seine Hände
Der Kette schon, die ihn umfesseln soll.
Maria wird getröstet, wird umringt
In froher Ehrfurcht; die bescheid'ne Hülle
Wirft schnell der König weg; er eilt herzu:
Nun sieht die Gattin sich in seinen Armen,
Und alle Richter knie'n enttäuscht vor ihr.
Jedoch sie weint, und dankbar sucht ihr Auge
Den Unglückse'gen, der die Schuld ihr nahm. —
Verlassen und zernagt von Kummer steht
Luxeuil; er neigt das schwergetroff'ne Haupt,
Und haßt den Anschlag, den er büßen muß:
Doch nah' ist ihm die heil'ge Frau; erbebend
Will er sich ihrem Flammenblick entzieh'n;
Allein sie kommt, und winkt ihm auf die Seite.

Es schlägt ihr Herz und schaudert, ihr Gesicht
Entglüht und malt der Seele tiefe Regung,
Und leise wandelnd aus dem Fürstensaal
Hört man sie rufen: „Gott, erleuchte mich!“ —

Sechster Gesang.

Der laute Hahnenruf verkündet neu
Der Morgenröthe Nah'n, und dreimal schlug
Auf tönendes Metall der schwere Hammer;
Wie funkelnde Sapphyre blinken noch
Der Nacht glanzreiche Stern' am Horizont,
Und auf der Thürme Koppeln von Vincennes,
Der hohen Feste, strahlt ihr holdes Licht.
Es ruht noch alles in der Königsburg:
Zwey Wachen geh'n umher, den Blick geheftet
Auf jenes Kerkers Thor, wo Lureuil's Sohn,
Stolz auf den Entschluß, der ihn selbst geweiht
Zum edlen Opfer, seine Kette segnet.
Es klagen beide Krieger insgeheim
Um seinen nahen Tod; einförmig tönt
Der abgemeß'nen Schritte Wiederhall,
Und weckt allein die Stille dieser Nacht.
Doch endlich müde, so die Wacht zu halten,
Und ohn' ein Wort zu wandeln hin und her,
Steht jeder nun, gelehnt auf seine Lanze.

Erster Soldat.

Kam'rad, die Zeit rückt vor, der Tag ist nah':
Bald werden wir den Posten hier verlassen.

Zweyter Soldat.

Ich hab' es nöthig: meine Finger sind
Erstarrt, und rauh bläst mich der Nordwind an.

Erster.

Der Wein erwärmt auf's neue Deinen Muth:
Doch sprich, was hältst Du von der wichtigen
Begebenheit? Oft kann ein Augenblick
Doch alles wenden!

Zweyter.

Ja; man kränkte tief
Die Königin, und sie war ohne Schuld.

Erster.

Nun ist sie wieder mächtig und geehrt,
Und alle, die sie angeklagt, erzittern.

Zweyter.

Ha! Bey Sanct Dionys! Ich wette drauf,
In Kurzem seh'n wir diese schwer bestraft.

Erster.

Gewiß! — Ich — wahrlich, nein! — Ich habe nie
Was gegen sie gesagt.

Zweyter.

Fürwahr, ich auch nicht!
Wie sanft, wie schön ist unsre Königin!
Ich hätte nie gewagt, in ihre Tugend
Verdacht zu setzen.

Erster.

Für ihr Leben stets
Hätt' ich gekämpft!

Zweyter.

Der junge Cymeri
Hat also unsern Prinzen umgebracht!

Erster.

In einer andern Landschaft hielt er sich
Verborgen; doch erschien er jetzt, und gab
Sich den Baronen selbst als Thäter an.

Zweyter.

Er, ein Vergifter! Konnte man es denken?

Erster.

Im Gang ist der Prozeß, und sicher auch
Sein Ende.

Zweyter.

Zu beklagen ist der Vater.

Erster.

O der verwünscht die Königin!

Zweyter.

Wird er
Minister bleiben?

Erster.

Wahrlich, nein!

Zweyter.

Auf Ehre!
Den Sturz verdient er; an des Königs Statt
Würd' ich den Vater, wenn der Sohn gestraft,
Verbannen — doch das sag' ich Dir ganz leise.

Erster.

Ich hoff', er wird es thun.

Zweyter.

Man hat ihn stets
Für schlimm gehalten.

Erster.

Er war stolz und hart.

Zweyter.

Verdoppelte die Steuern.

Erster.

Ein Baron
Von gestern!

Zweyter.

Ich erschau' ihnselten nur,
Doch ist sein Anblick mir ein Grau'n.

Erster.

Er hat
Vermindert auch den Sold der Bogenschützen. [1])

Zweyter.

O jagt' ihn doch der König bald von hier! —

Da tritt aus einem Flügel des Pallastes
Ein Mann, im weiten Mantel tief verhüllt;
Es deckt sein Haupt die faltenreiche Mütze
Von himmelblauer Farb': er naht, und lenkt
Die Schritte nach dem unglückſel'gen Thurm.
Man hält ihn an, und die Soldaten richten
Die Schwerter gegen seine Brust: «Wer da? —
«Sanct Dionys und Vincennes!» — «Geht vorbey!» —

Im Kerker, hingelagert auf den Stein,
Schläft Eymeri, und ein wohlthät'ger Traum,
Der letzte Trost im hoffnungslosen Kummer,
Zeigt ihm den Ruhm in schnöder Todesqual:
Die Königin, durch ihn gerettet, wies,
Daß sein Gedächtniß treu sie noch bewahrt;
Denn nicht vermengte sich ihr sanfter Ton
Mit jenem wild anklagenden Geschrey;
Sie seufzte manchmal nur bey seinem Namen:
Das Opfer ehrt' ihr dankendes Gefühl,
Beklagt' ihn still, und zweifelt' an der Schuld;
Sie weint' um ihn, der sie von Schmach befreit! —
Da wacht er auf, und — vor ihm steht sein Vater.

Eymeri.

Was seh' ich?

Luxeuil.

Auf! Erhebe Dich geschwind!
Unglücklicher! Die Zeit ist dringend: schon
Wirst Du gerichtet; über Deiner Stirne
Schwebt des Gesetzes rächerisches Beil!

Eymeri.

Ohn' alles Grau'n erwart' ich es.

Luxeuil.

Dein Blut

Soll auf mich spritzen? Willst Du das? O Sohn!
In welchen furchtbar'n Abgrund reißet mich
Dein Wahnsinn! Du hast mich dahin geführt.

Eymeri.

Nicht doch! Die Königin hab' ich gerettet.

Luxeuil.

Unsel'ger! Soll mein väterliches Aug'
Ansehn, wie, theilend der Verbrecher Loos,
Du rufst den Tod auf Dein unschuld'ges Haupt?
Wär' ich Mitschuld'ger an des Sohnes Fall?
Ja wenn ich Deinen schaudervollen Wunsch
Erfülle, wenn, getrocknet von dem Durst
Der Hochgewalt, mein Herz für immer auch
Die Stimme der Natur zum Schweigen bringt,
Wenn niemals Dein unglücklicher Betrug
Verrathen wird — was soll mein Schicksal seyn?
Beschimpft durch Deinen Tod, ist meinem Schritt
Der Ehre Bahn verschlossen! Muß ich dann
In Dunkelheit mein trauervolles Leben
Hinschleppen? Seh'n, wie Ehr' und Ruhm zerschellt,
Und wie des Neides Fahne triumphirt?
O nein! Ich eile, Dich zu retten, her;
Mit Dir entrinn' ich: mancher schöne Tag
Erglänzet noch für mich am fremden Himmel;
Sein Glanz deckt meinen Namen und mein Haus.
Komm'! Alles ist bereit; Castiliens Felder, [2])
Sie nehmen bald der Flücht'gen Schicksal auf:
Die Nacht hüllt unsern Tritt in ihren Flor;
Komm! Folg' mir nach!

Eymeri.

Was sagt — was hoffet Ihr?
Castilien, Vater! kämpft ja wider Frankreich.

Luxeuil.

Hör' an, und fürchte nichts! Schon legten mir
Gesandte, die man insgeheim von dort

Geschickt, zu Füßen ihres Königs Gold.
Bin ich der glückliche Bewahrer doch
Von Philipps Planen! Dem Castilier
Kann ich nun ihr Geheimniß offenbaren.
Fort zu den neuen Würden, die man mir
Versprach, und die ich hoffen darf! Denn er
Verabscheut, so wie ich, Mariens Einfluß,
Und schon hat seine finst're Politik
Die Königin geächtet; meinen Haß
Beschirmte sein geheimer Anschlag: [3]) Dort
Erwartet mich das Glück hier die Gefahr!
Warum noch zittern, wenn ich rächen kann?
Auf! Eilen wir! Aus der Erinnrung sey
Vergang'nes weggebannt! Laß uns den Sieg
Nun an Castilia's Paniere fesseln!

Eymeri.

Was hör' ich? Gott! Welch' gräuelhafter Plan!

Luxeuil.

Komm! Wohl bewahrt hab' ich der Rache Schriften.

Eymeri.

Ach! Alle Hoffnung, die mein Leben schirmt,
Sie soll vergeh'n! Sey es mir tausendmal
Geraubt! Wie? Sollt' ich Frankreich und den König
Mit Euch verrathen? Meine Liebe hat
Der Franken Land, und Philipp meine Treue.
Behalten will ich diese Fesseln!

Luxeuil.

Wie?
Bist Du des Lebens müde?

Eymeri.

Nun — wohlan!
Wenn Eure Liebe mich befreien will,
Und wenn Ihr meine Bitte noch erhört,
Dann schwöret diesen sträflichen Beginn
Vor meinen Augen ab! Ich folge dann! —

Wir zieh'n verbannt, als treue Unterthanen,
Verhüllt in dunkle, fromme Pilgertracht,
Nach Ländern, wo die Sonne heißer glüht;
Dort werfen wir in demuthsvoller Reu'
Uns vor dem heiligen Altare hin.
Ja, lieber noch, den Tod des Märtyrers
Erflehend, laßt als edle Christenstreiter,
Uns eilen zu den Mauern Solyma's,
Und dort Vergebung für die große Schuld
Erkaufen mit dem eig'nen Herzensblute!

Luxeuil.

Was foderst Du von mir?

Eymeri.

Ach! Eure Knie'
Umfaß' ich: rettet mich, o rettet Euch
Vom Abgrund, der sich unter uns geöffnet!
Bedauernswürd'ger! Einen Augenblick
War Eure Seele strafbar; ach! sie schloß
Ja nimmer sich der väterlichen Liebe!
Um einen Schauer des Gewissens fleht
Der Sohn zu Euern Füßen; doch ein neues
Vergeh'n ist auch sein Tod.

Luxeuil.

Unglücklicher!
Die Stunde flieht. —

Eymeri.

Ich bin bereit zu folgen;
Doch leb' ich nur, um Euch zu retten: Kommt!
Gott, der Euch sieht und der Euch strafen könnte,
Hat zum Bereu'n die Zukunft ja gewährt.

Sie sind heraus: durch die bekannten Gänge
Zeigt Luxeuil, stumm, in schwarzer Finsterniß
Den Weg; schon liegt der Thurm weit hinter ihnen,
Und unter ihrem leichten Schritte weckt

Kein Wiederhall die drohende Gefahr;
Denn alles ruht, und in heilsame Schatten
Verhüllt der Flücht'gen öden Lauf die Nacht. —
Vom königlichen Lager längst verscheucht,
Goß seines Mohnes Kraft der süße Schlaf
Seit ein'gen Stunden auf Maria's Augen.
Da plötzlich schreitet durch den hohen Gang
Ein rasend Weib mit aufgelös'tem Haar:
Es tönt ihr lauter Ruf, es eilt ihr Schritt
Den Wällen zu; von dem Geschrey erweckt
Ist alles in Allarm und springt empor.
Da redet sie: «Soldaten, nehmt das Schwert!
Denn der Verbrecher, einen Augenblick
Dem Tod entronnen, ist hinweggefloh'n.
Gott aber wacht; die Schuld hat sich getäuscht!
Ich folg' ihm rasch; mein Blick, auf seine Spur
Geheftet, soll gewiß der kommenden
Anschläge Droh'n vereiteln: auf! Ihm nach!"
Man hört sie an, gehorcht, und ihre Hand
Zeigt schon die Wege den erstaunten Kriegern. —
Auch Philipp eilt herzu; Maria steht
An ihrer Seit', und neu beginnt die Frau:

Die Begeisterte.

Es offenbart sich meine heil'ge Sendung
Vor Euch; an jenes Gottes Hochaltar,
Der Eure Tage schützt, hab' ich erfleht
Den Beystand seines himmlisch-reinen Lichts.
Er hört mich, winkt Gewährung, spricht zu mir,
Und schon hat der prophet'schen Flamme Hauch
Mein Geist geathmet: denn auf Luxeuils Schritt,
Der diesen Mauern jetzt entflohen, hat
Sein Rachefinger meinen Blick gelenkt.
O betet, betet an die ew'ge Macht,
Die bald dem Blutgerüst' ein schuld'ges Haupt
Hingeben wird! Gott hat mich nicht getäuscht.

Ergriffen und mit Ketten schwer beladen,
Stellt man die Flücht'gen Euerm Auge dar:
Sie kommen, sie sind da! — O Franken, leih't
Mir Euer staunend Ohr! Denn endlich ist
Des Ewigen Gerechtigkeit erwacht.

Philipp.

Nah't Euch, Unsel'ge!

Eymeri.

Sire! Ein Vater wollte
Voll Angst den Sohn vom blut'gen Tod befrei'n;
Verzeiht ihm! Meine Strafe naht ja schon:
Müd' aller Flucht, biet' ich mein schuld'ges Haupt.

Die Begeisterte.

Der Schuld'ge wird den Henkern nicht entgeh'n,
Gewiß! — Doch Dich wird ihre Hand nicht treffen.

Eymeri.

Wenn eine Missethat den Tod mir bringt
Auf den ich hoffe — wer kann mich entreißen?

Die Begeisterte.

Frag' Deinen Vater!

Eymeri.

Himmel!

Philipp.

Ha! Was hör' ich?

Luxeuil.

Will Deine Wuth an dieser Stelle mich
Anklagen?

Die Begeisterte.

Ich nicht, aber Gott!

Luxeuil.

Betrug —

Die Begeisterte.

Elender! Darfst Du reden von Betrug?
Erstickt ist die Natur in Deinem Herzen.
Führ' Deinen edlen Sohn auf's Blutgerüst,

Das Deiner wartet! Sieh' in Henkers Hand
Ihn zucken dort! — Wagst Du es?

Luxeuil.

O mein Sohn!

Die Begeisterte.

Du bebst und wankest?

Luxeuil.

Ja, sobald Dein Wort
Des Sohnes Leiden mir vor Augen stellt —

Die Begeisterte.

Nie kam die Vaterlieb' in Deine Seele;
Sie drängt Dich nicht, Unsel'ger, doch die Furcht!
Gott selbst entrollte mir die höllischen
Gespinnste Deines Treibens; jetzo hat
Er meinem Seherblick Dein Herz eröffnet.
Sag' an! Wer stürzt' in's Grab des Königs Sohn?
Wer stellte den Vergifter neben ihn?
Du bist es! — Wer, im gräuelhaften Bund
Mit dem Castilier, wollte hier die Unschuld
Zur Todesstrafe zieh'n! Wer hat mit Schlingen
Des Satans eine Königin umgarnt,
Und ihre Thränen und ihr Grau'n gelästert?
Du bist es! — Wer stand, mit Geheimnissen
Des Herrschers wohl versehen, im Begriff,
Verrätherisold sich zu erbetteln, und,
Als Freund, als Unterthan und als Minister
Treulos und aller Strafe werth, das Reich
Dem Feinde zu verkaufen? Du, Luxeuil,
Du bist es! Meinem Aug' ist alles klar,
Und von dem Hauch des Göttlichen belebt,
Hat schon mein Geist geathmet neben Dir
Die Pestluft des Verbrechens.

Luxeuil.

Was? Ich sollte —

Die Begeisterte.

Willst Du den Gott, der meine Worte lenkt
Und zeichnet auf Dein blasses Angesicht
Die Uebelthat — willst Du ihn widerlegen?
Nein! Ueber Dich gestreckt ist Gottes Hand;
Du suchst vergebens im verwirrten Geist
Die Kühnheit noch; sie hat nun ihre Stelle
Dem Schrecken eingeräumt: nenn' immerhin
Irrthum und Wahnsinn meine Rede! Sprich
Von Deiner Tugend, rühme Deine Unschuld!
Du kennst noch nicht die Gränzen meiner Macht:
Er, dessen Ruf den Mörder mir genannt,
Er zeigt mir auch die Schriften, die Du jetzt
In dem Gewand verbirgst: Soldaten, auf!
Entkleidet ihn!

Luxeuil.

Halt! Dich hat Gott erleuchtet,
Und eines Höher'n siegende Gewalt
Erkenn' ich! — Ja, der Prinz starb an dem Gift,
Das ich für ihn bereitet; ja, Marien
Hab' ich gehaßt, und meinen Herrn verrathen.
Der Gattin Einfluß hat mit bitter'm Neid
Mein Herz erfüllt und lang' in Furcht gesetzt
Die Würde meines Rangs; Castilien
Hatt' insgeheim ihr Leben schon geächtet:
Mein Groll verkauft' ihm seinen Beystand — hier
Die Schriften, die Beweise meiner Rache!
Doch mein entschleiertes Verbrechen hofft
Auf keine Gnad'; erwartet auch von mir
Nicht Angst und nicht Gewissensqual! Verschwunden
Ist Würd' und Glanz! — Man führe mich zum Tod!

Vergebens ruft im kindlich-reinen Schmerz
Der edle Eymeri für seinen Vater
Die Huld des Königs an; vergebens hat

Maria des Gemahles Knie' umfaßt
Mit Bitten und mit Thränen: eitel sind
Der Fürstin und des Sohnes fleh'nde Worte!
Der Pairs Gericht hat schon den Spruch gefällt,
Und der Verräther stirbt: es leuchtet schon
Sein Todestag, und das enttäuschte Volk,
Das lang gezittert vor dem Stolzen, füllt
Den Platz, wo sich das Blutgerüst erhebet;
Man läuft und drängt sich dem Verbrecher nach,
Und vor dem Strahl der Sonn' eilt her die Menge.
Durch welchen sonderbaren Antrieb zieh'n
Die Schreckensanstalt und die scheußlichen
Werkzeuge menschlicher Gerechtigkeit
Die Sterblichen zum Ort der Lebensstrafe,
Und welch Verlangen in der Herzen Grund
Will seh'n Unglückliche vom Tod erhaschen,
Und richtet auf ihr Haupt den starren Blick?
Denn Haufen drängen sich an dem Schaffot,
Beklagen auch vielleicht den armen Sünder,
Und wünschen nicht, daß er gerettet sey.
Sie heften die Gedanken nur auf ihn,
Um in dem krampfhaft zuckenden Gesicht,
Wo Schmerz gebietet, zu erspäh'n, was noch
Vom hoffnungslosen Menschen übrig bleibt. —
Jedoch die Stund' erscheint: der Missethäter
Nah't schon: er läßt sich nieder auf die Knie',
Und hört sein Urtheil an: der Hammer tönt
Auf den zerbroch'nen Wappen, und sein Schild
Mit Sternen, strahlend von Azur und Gold,
Auf dem ein Adler schwebt, und den ein Kreuz
Immitten theilt, dem Neuling einst verlieh'n
Als Zeichen hoher Würden, hängt nunmehr,
Zum Hohngelächter des gemeinen Volks,
Mit seinem stolzen Wahlspruch an dem Pranger. 4) —
Der Schuldige steht wieder auf: er fühlt

Mit Grau'n des Strangs entehrende Gewalt;
Das Brett weicht unter seinem Fuß; da eilt
Der Henker schnell herbey, und zieht den Körper,
So in den Lüften schwebt; und man erblickt
Den Leichnam fünfzig Tage noch am Galgen,
Der ihn zum Raub den Geiern ausgestellt. —

Die Heil'ge zog sich wieder in das Thal
Der Einsamkeit, wo ihrer Andacht Glut
Ein öder Thurm beschützt; auf ewig nun
Die Bahn der Welt vergessend, will ihr Geist
Sich nicht mehr auf der Menschen Werke richten. —

Ein Jahr entfloh, und als geliebte Gattin,
Als Mutter, Königin, dem Volke werth,
Und von den Großen hochverehret, sah
Maria lächelnd auf die Zukunft hin.
Schon waren ihre Leiden nur ein Traum;
Doch fern' eilt ihr Gedanke von Vincennes
Manchmal, und zeichnet sich das edle Bild
Von einem Ritter: wie am heiter'n Tag
Ein stürmisches Gewölk den Horizont,
Trübt es ihr Glück, und stört die frohen Spiele,
Dann weint ihr Auge, das der Schmerz umflort:
Der Unglückseel'ge warf das Schwert von sich;
Vielleicht, beweinend seines Vaters Schuld,
Näßt er mit stillen Thränen den Altar
Voll Demuth, und zur Asche tief geneigt,
Birgt er in einer Klosterzelle nun
Den Namen, dessen Stamm ein Schimpf befleckt. —
Da hört man eines Tags: Die Tempelritter,
Auf Ptolemais Flur verrathen und
Umringt, erwartete schon das Geschick,
Ruhmlos zu fallen vor dem Muselmann;
Allein es naht ein junger Krieger schnell

In schwarzer Rüstung; mit des Glaubens Streitern
Vereint er sich: sein Ruf, sein blitzend Schwert
Führt neu der Christen Muth in das Gefecht;
Vor ihren Reihen stürmt er in die Feinde,
Kämpft wild, und hört nur auf die blinde Wuth;
Er ruft den Tod, und findet Sieg und Ruhm;
Denn seiner rächerischen Kraft erliegt
Bald des Ungläub'gen Schaar; sie flieht, die Banner
Des Kreuzes triumphiren — doch es sinkt
Der Ritter, den ein Pfeilschuß tödtlich traf,
Und stirbt dort unbekannt: denn Niemand weiß,
Von welchem Strand der Tapf're war gekommen;
Jedoch von seiner blassen Lippe tönt
Im letzten Hauch das süße Wort: Maria! —

Anmerkungen.

Vierter Gesang.

1) Neustria: Der Dichter gebraucht hier die frühere Benennung des nordwestlichen Küstenlandes von Frankreich, obgleich es damals schon lange Zeit Normandie hieß von den Scandinavischen Eroberern, die es im Anfang des 10. Jahrhunderts in Besitz nahmen. — A. d. Ü.

2) Im J. 1260 verbot Ludewig der Heilige die Zweykämpfe und Befehdungen in seinem Reichsgebiet, und setzte die Beweise durch Zeugen an ihre Stelle. Trotz diesem Verbot scheint es, daß die gerichtlichen Zweykämpfe unter Philipp dem Kühnen noch bestanden, weil der Herzog von Brabant, Maria's Bruder, den Kampf in den Schranken wider den Ankläger der Königin vorschlug, um ihre Unschuld durch ein Gottesurtheil zu beweisen. Es lag nicht in meinem Plan, diesen Vorschlag des Herzogs von Brabant zu erwäh-

nen, der überdies auch nicht angenommen ward. Dies ist der einzige geschichtliche Umstand in Mariens Prozeß, den ich in meiner Dichtung wegließ. —

Fünfter Gesang.

1) Nichts in der Geschichte bezeugt, daß Maria vor ein Gericht gestellt ward; aber Staatsverbrechen und Hochverrath wurden durch den Verein der Barone oder das Pairs-Gericht abgeurtheilt, und vor diesem Rath hätte sie erscheinen müssen, wenn es gegen sie zum Spruch gekommen wäre; denn das nämliche Tribunal verurtheilte Pierre de la Brosse. —

2) Malines, Mecheln, eine große Stadt in Brabant, mit schönen Palästen, auch späterhin der Sitz eines Gouvernements und eines Erzbisthums. — A. d. Ü.

Sechster Gesang.

1) Philipp August, Urgroßvater Philipps des Kühnen, ist der erste König Frankreichs, der Truppen in ständigem Sold hatte. —

2) Spanien war damals in die Königreiche Castilien und Arragonien getheilt. Den südlichen Landstrich (Granada) besaßen noch die Mauren oder Araber. — A. d. Ü.

3) Die Geschichte, welche den geheimen Antheil, den Castilien an dem Staatsstreiche des la Brosse gegen die Königin nahm, anzeigt, meldet nichts von dem Grund des Hasses, den Maria diesem Hof eingeflößt hatte. Es war mir leicht, einen zu ersinnen. Dies geschah Anfangs; aber später schien mir ein umständlicher Bericht in der Lage, worin die Handlung sich jetzt befindet, zu kalt, und ich glaubte das Stillschweigen der Geschichte nachahmen zu müssen. —

4) «Die Wappen des verrätherischen Ritters oder des «Staatsverbrechers wurden an den Pranger gehängt, sodann «in Stücke zerschlagen und verhöhnt; seine Sporen wurden «auf dem Miste zertrümmert. Alles das geschah an der «Seite des meineidigen, ehr- und treulosen Ritters.» (Beloi, Ursprung des Ritterthums.) —

Briefe aus Italien.

Von einem Englischen Reisenden.

In freier Bearbeitung übertragen von Caroline Stille.

Erster Brief.

Genua.

So wäre ich denn angekommen am ersten Ruhepunkt meiner Reise! O mit wie vielem Recht heißt diese Stadt das stolze Genua! Am schönsten ist ihr Anblick von der See, und von der See aus sah ich sie zuerst. Denke Dir, mein Freund, ein Amphitheater von weißen Gebäuden, zu beiden Seiten und im Hintergrunde von Gebirgen umgeben. Den Vorgrund bildet die Stadt mit ihren Kirchen und Schiffen; die andern Häuser sind Landsitze, die über einander weg vom Hügel herabschauen. Links ragen die Alpen mit ihren Schneegipfeln, rechts und im Hintergrunde die Apenninen hervor. So ist Genua.

Die Stadt liegt gerade im Winkel des spitzen Golfs, der ihren Namen führt. An beiden Ufern steigen, so wie man ihn hinaufsegelt, weiße Dörfer, Landsitze und Olivenwälder empor. Ich machte die Fahrt in den schönsten Sommertagen. Das mittelländische Meer spülte

seine glänzendhellen Fluthen gegen unser Schiff, wie Ambramassen; ein ächtblauer Himmel lächelte über unserm Haupt; alle Unbequemlichkeiten und Gefahren lagen weit zurück; Gesundheit, Hoffnung und Italien lag vor uns. Mit welcher heitern Lebhaftigkeit fragten wir nach den Namen der Städte und Dörfer, die, stattlich am Ufer gelagert, gleich Hofdamen, die Reisenden empfangen, ehe die große Königin selbst ihrem Blick erscheint. Wie neugierig musterten wir dann diese Königin mit unserm Fernglas! Wie zählten wir die Meilen, die uns noch von ihr trennten! Endlich sahen wir sie deutlich, ihr Marmorschimmer öffnete sich vor uns, und fast glaubten wir den Pallast ihres großen Sohnes Doria zu sehen. — So poetisch aufgeregt unsre Erwartungen waren, dies mal wurden sie dennoch nicht getäuscht. Der Eindruck dieses ersten näheren Anblicks ist unbeschreiblich. In stiller Majestät ruht die schöne Stadt immer noch zwischen ihren Gebirgen; das Meer umspült ihre Füße, wie vor Jahrhunderten; und die Würde ihrer Erscheinung ist um keine Spur vermindert, obgleich meine Landsleute sie ver- ließen. *) — Gerade um zwey Uhr Mittags fuhren wir in den Hafen ein. Es war ein fröhliches Gefühl des Geborgenseyns, das uns, nach weiter Fahrt auf unsichern Wellen, bei'm Erreichen dieser ausgezeichnet sichern und umschließenden Bucht ergriff. Auch eines geliebten Freundes, an dessen Heimath wir jetzt die Anker auswarfen, ge-

*) Als nach Napoleons Sturz die Herrschaft der Franzosen in Italien aufhörte, hofften die Genueser, ihr Land wieder zu einem Freystaat zu erheben. England hatte ihnen Unterstützung versprochen, ließ sie aber nachher im Stich.

dachten wir mit inniger Herzlichkeit, und uns war, als umarmte das Land, wo er lebte, uns statt seiner. —

Wenn die Ankunft im Hafen unsre Vorstellungen von der edeln Stadt, die vor uns lag, nicht herabstimmte, so ward dagegen unsre Erwartung von der Schönheit des Italiänischen Volks desto mehr durch ein Boot mit Lootsen getäuscht, die ihren Beystand anboten, uns an dem Bollwerk vorüberzuführen, welches durch die Stürme des letzten Winters hart mitgenommen war. Kaum glaube ich, daß sich eine Reihe häßlicherer Gesichter hätte auffinden lassen, als dieß Boot uns zeigte. Uebrigens war es sehr reinlich; auch die dienstfertigen Ankömmlinge waren auffallend nett und ordentlich gekleidet; aber ach! die Natur hatte sie unendlich vernachlässigt. Meine Frau sah mich an, als wolle sie fragen: „sind das die schönen Italiänischen Züge, von denen wir so oft sprachen?“ Selbst die Kinder, wie wir, starrten verwundert die Fremdlinge an, die uns're halb mürrischen Blicke sehr unerfreulich vergalten. Sie saßen am Ruder, unterhandelten mit dem Capitän, und blinzelten, weil ihnen die Sonne in's Gesicht schien, aus fast geschlossenen Augen zu uns auf. Die Aelteren sahen affenähnlich aus; die Jüngern dürr, bleich und hager. Nur bey einem Einzigen fanden wir die Gestalt, wie die Gesichtszüge, hübsch. Er hatte das lebhafte Colorit, auch die schönen schwarzen Augen, denen wir zu begegnen hofften; und da er zum Glück etwas billiger war, als die Uebrigen (wie wir dieß auch schon erwartet hatten), ward der Capitän mit ihm einig, und er kam an Bord. Wir fanden nachher, daß seine Kleidung die allgemein übliche für die bessere Classe der

Schiffer an dieser und der Toskanischen Küste sey. Er sah aus, wie ein gutgekleideter Lehrbursch unsres Landes, wenn er den Rock abgelegt hat. Ein schwarzer sehr guter Hut von neuerer Form, ein seidnes Halstuch, blaue weite Pantalons, die mit Riemen über den Schultern befestigt waren — das alles gab ihm für uns ein bekanntes, gewöhnliches Ansehn. Es war uns nicht fremd, daß jetzt mit wenigen Aenderungen eine allgemein eingeführte Tracht durch ganz Europa herrschend ist; allein dennoch fühlten wir uns unwillkührlich getäuscht, ja überrascht, Italiäner gleich Engländern gekleidet zu sehen. Uns dünkte die Tracht nicht passend für sie und ihr Klima; wir hatten Wechsel gewollt, und dachten uns lebhaft, wie hübsch unserm Führer ein weiter Mantel, eine Genuesische, den alten Phrygischen ähnliche Mütze würde gestanden haben; indessen wußten wir ihm doch Dank für sein Gesicht. — Ich fragte ihn, wo der Pallast der Doria's stehe. „Sehen Sie dort!" sagte er, auf die linke Seite zeigend. Wir sahen ein hübsches, aber vergleichungsweise sehr anspruchloses Gebäude; Andreas Doria ließ es für sich und seine Nachkommen aufführen, als er auf dem Gipfel seiner Macht stand. Es ist sehr lang und niedrig, mit einer Arkade und einem Garten nach vorn heraus, und hat die Aussicht über den Hafen, der durch eben diesen Doria so bedeutend ward. — Wir brachten vierzehn Tage im Hafen von Genua zu; und es war uns keine geringe Freude, diesen republikanischen Pallast immer vor Augen zu haben. —

Kaum waren wir von den überraschend häßlichen Männern befreit, als ein noch schlimmerer Anblick unsrer

wartete. Eine Schaar eben so widriger, und dabey zerlumpter, bettelhafter Knaben, die, wie man uns sagte, nur Gelegenheit suchten zu stehlen, hing sich, scheinbar Almosen begehrend, von allen Seiten an unser Schiff. Nie sah ich menschliche Wesen, deren Aeußeres so wenig das Gepräge der Menschheit trug. Nicht einmal die stumpfe Behaglichkeit eines thierisch glücklichen Zustandes lag in ihrem Gesicht, ihr Lachen war eben so kläglich und eben so sehr bloße Lippenregung, als ihr elendes, unverständliches Gewinsel. Sie glichen alten frechen Wüstlingen in Knabengestalt, so bleich war ihre Farbe, so entnervt ihr Ansehn, so tief gefurcht jeder Zug des Gesichts. „Sieh Vater, die boshaften Zwerge klettern am Schiff herauf!“ rief mein ältestes Töchterchen. — Sie hatte nicht unrecht, und wirklich der Anblick dieser Knaben, wie vorher der Männer, hätte auch die fröhlichste Laune in Mißmuth verwandeln können.

Böte mit Segeln ruderten hin und her, von denen manche in der späteren Nachmittagszeit mit Badenden besetzt waren, die sich auf die allerzwangloseste Weise im Fahren aus- und ankleideten. Es war etwas ganz Gewöhnliches, nur mit einem Hemde bekleidete Männer vorbeyfahren zu sehen, und nicht selten waren Frauenzimmer mit ihnen im nämlichen Boot. Den ganzen Tag ward im Hafen zwischen den Schiffen gebadet; und Damen in Böten fuhren ganz unbedenklich des nämlichen Weges vorüber. Dieselbe Unschicklichkeit fand ich nachher in Livorno wieder; ja, am hellen Tage sah ich mitten in Pisa Badende im Arno. — Ich bin nicht tadelsüchtig, und weiß, daß oft auch im Norden unser Gefühl für das

Schickliche und Unschickliche sich stumpf genug zeigt; zudem mag vielleicht das Clima zu einiger Entschuldigung dienen; aber dennoch — eine Zwanglosigkeit wie diese ist die Zwillingsschwester der Frechheit.

Das erste hübsche Gesicht, das uns nach unserm Lootsen begegnete, gehörte einem Knaben, der mit einem Zollbeamten kam, um zu baden. Aber im Ausdruck der Züge lag auch bey ihm etwas Freches, was um so mehr auffiel, weil er Ohrringe trug, und sein Haar fast wie ein Mädchen geordnet hatte. — Sehr viele Jünglinge hatten sich auf diese Weise ein weibisches Ansehn gegeben, ob sie gleich schon siebzehn bis achtzehn Jahr alt seyn mochten.

Bey'm ersten Anblick der Italiänischen Frauen waren wir fast nicht weniger getäuscht, als bey dem der Männer. Unsre Erwartung von ihnen war noch höher gespannt gewesen, und so hätte auch die Täuschung noch größer seyn müssen, wenn wir sie zuerst gesehen hätten. Nachher aber fand ich, daß Ausdruck und Züge gewinnen, so wie man zu den gebildeten Classen hinaufsteigt; und ich habe Grund zu glauben, daß wir den meisten Frauen, die wir in Böten sahen, in dieser Rücksicht einen höhern Platz gaben, als ihnen gebührte. In Italien kündigen Männer von Stande sich weniger durch ihre äußere Erscheinung an, als in England; aber man findet mehr Frauen, die Damen ähnlich sehen. Die Ursache liegt zum Theil in der Kleidung. In Genua besonders ist die Haupthedeckung der Frauen aller Stände, sobald sie das Haus verlassen, ein weißer Schleier; und Fremde, welche an diese Tracht für Frauen der untern Stände nicht gewöhnt sind, können sich um so leichter von lauter Damen

umgeben glauben, da ein anmuthiger Gang und eine gefällige ungezwungene Haltung allen Italiänerinnen eigen sind.

Erst sehr kurze Zeit waren wir im Hafen gewesen, als wir schon begierig, wie Seereisende, nach frischen Lebensmitteln fragten. In Italien begehrten wir noch überdieß Obst im Ueberfluß; auch bekamen wir es, im zierlichen Schmuck weißer Körbe und frischer Weinblätter, und so wohlfeil, daß es uns zum Lachen reizte. Trauben gab es damals nicht, aber Aprikosen, Feigen, frische Mandeln, Orangen und Riesen-Kirschen, die eben so schön als groß waren. Unsern harten Zwieback vertauschten wir mit trefflichem Brod; und Milch brachte man uns in Flaschen, die mit Weinblättern verstopft waren. Das Hammelfleisch war ziemlich mager, und eben so zäh; indessen, es war uns neu, und wir wollten es kennen lernen. Ein trefflicher leichter Wein verbesserte die Mahlzeit; und nicht aus kleinen, vorsichtig zugemessenen Gläsern ward er getrunken, wie unsre „wildberauschenden Gaben des Bachus," sondern aus hohen Bechern. Die Flasche kostete gerade drey Pence Englischen Geldes; doch erfuhren wir zu unserm Verdruß, daß es Französischer, nicht Italiänischer Wein sey. — Unter den Früchten kosteten — um mit einem Worte ihre Wohlfeilheit zu schildern — die schönsten Aprikosen zwey Pence die Gallone. *)

*) Vier Englische Maaß.

Zweyter Brief.

Heute ging ich an's Land. Das Gefühl, mit dem ich zuerst den Fuß auf Italiänischen Boden setzte, werde ich nie vergessen; aber es ist jetzt keine Zeit, dabey zu verweilen. Der Quai ist hübsch; das schöne Straßenpflaster, die weißen Häuser, die heitre Bläue des Himmels; — dieß alles verbreitet, gleich bey'm ersten Anblick, überall ein ungewöhnlich lichtes und reinliches Ansehn. Auch wird man hier nicht getäuscht, wie in Lissabon, wo die äußere Schönheit der Gebäude den Schmutz im Innern nur desto auffallender macht. — Die scharfgefurchten Züge der alten Frauen, deren graues Haar keine Mütze bedeckt, findet man Anfangs häßlich — wie überhaupt das Volk im Allgemeinen; aber alles was sie umgiebt, ist reinlich, und überall herrscht die fröhliche Geschäftigkeit einer Handelsstadt. — Am meisten erstaunte ich über die Enge der Straßen. Gleich bey'm Eintritt in's Thor glaubt man eine Gasse hinabzusehen, freilich eine sehr gut gebaute Gasse; aber man läßt sich nicht träumen, daß dieß die gewöhnliche Breite aller Straßen sey. Auch die Buden sind zwar reinlich, aber düster und unbeschützt, wie bey uns die Kartoffelbuden; das heißt, sie haben keine Fenster, es mögen Zahlbänke da seyn, oder nicht. — Von der erwähnten Straße kommt man auf den öffentlichen Platz oder Börsen-Platz, welcher sehr schön ist. Quer über diesen führt der Weg zur Haupt- oder Goldarbeiter-Straße, wo Buden mit Zierrathen aller Art sich dem Auge darbieten, eine Fülle von Kreuzen oder andern christlichen Sinnbildern, und von riesengroßen Ohrringen mit eingeschlossen. In

einigen Gegenden von Italien ist es gebräuchlich, die Mädchen ihre Mitgift in der Gestalt goldner Kreuze und Ohrringe mit sich umhertragen zu lassen; und kein Dienstmädchen findet sich an den Festtagen anständig gekleidet, wenn sie nicht auf diese Weise wenigstens andeuten kann, daß sie gleiche Ansprüche auf den Himmel und einen Freier hat. Das Goldkan den Ohrringen ist sehr dünn, aber die Länge und Weite des Schmucks giebt ihm dennoch Gewicht; ja man hat Beyspiele, daß seine Schwere die Ohrläppchen zerriß. Denke Dir, ein von der Sonne verbranntes, schwarzäugiges Mädchen, ihr starkes geflochtenes Haar mit Kämmen aufgesteckt, einen weißen Schleier darüber, einen farbigen, zuweilen auch weißen Anzug, langherabhängenden Goldschmuck auf der Brust und in den Ohren, und vielleicht nackte Füße oder zerrissene Schuhe, so hast Du das vollständige Bild eines Italiänischen Dienst- oder Bauermädchens, auf dem Wege zur Kirche oder zum Tanz. Die Tracht der Männer aller Stände gleicht mehr der in andern Ländern üblichen; nur zeichnet sie sich, wie schon erwähnt ist, in den untern Classen durch Reinlichkeit aus. Oft sieht man indessen auch noch die alte Genuesische Mütze, die offenbar von der noch ältern Phrygischen abstammt; und ich bemerkte Lastträger aus Bergamo, die mit kurzen faltigen Mänteln bekleidet waren. Diese Leute stehen im Ruf der Ehrlichkeit, auch hatten sie gute Gesichter, und welche Bürde sie fortschaffen können, ist unglaublich. — Merkwürdig ist es, daß in Italien selbst der ärmste Arbeitsmann eine Vorliebe für das Gewandartige zeigt. Viele hangen ihr Wamms, etwa durch einen Knopf befestigt, nachlässig über die

Schultern, und die Aermel flattern frey umher. Doch mag freylich auch die Hitze beytragen, diesen Gebrauch unter dem Volk einzuführen.

Doch ich vergesse, daß ich zum erstenmale in Genua bin, und dort für jetzt noch mit meiner beschreibenden Feder verweilen sollte. Nur eins noch! Auch in England haben wir zarte Namen für manche unsrer Straßen und Spaziergänge; da giebt es „Liebesgassen, Mägdleingassen, Immergrüngärten;" aber die Italiäner übertreffen uns. Pisa hat nicht nur eine Liebes- und Lilienstraße, sondern auch eine „Straße der schönen Damen," und eine andre „der schönen Thürme." In Genua kommt man durch die Goldarbeiterstraße und noch eine andre, die von ihr ausgeht auf den „Platz der Liebesquellen," wo ein prachtvolles, Bäder enthaltendes Gebäude sich erhebt. Doch jetzt wird fast jedes Haus ein Prachtgebäude, und man erkennt zum zweytenmale „das stolze Genua." Vom Platz der Liebesquellen kommt man in die Strada Nuova (neue Straße), nachher in die Strada Balbi, wo, sagt Frau von Stael, ein Congreß von Königen den passendsten Versammlungsort fände. Dieß Lob ist jetzt, wo die Könige sich an sehr unscheinbaren Orten versammeln, ein ziemlich unbedeutendes geworden. Aber für eine Versammlung ausgezeichneter Geister eignete sich diese Stadt. Sollte durch sie das Loos der Welt entschieden werden, so könnten Männer, wie die Doria's, wie Sidney und Washington hier zusammentreffen, und dann paßte das Großartige der Umgebung zu ihrem Geist. Jene genannten drey Straßen sind wirklich eine Reihenfolge von Pallästen, außerhalb durch die herrlichste Architektur, und

im Innern durch die Werke berühmter Italiänischer Meister geschmückt. Marmor ist überall verschwendet. Man glaubt Aladdins Straßen zu sehen, mit denen er den Sultan überraschte. Aber doch ist auch hier ein beklagenswürdiger Mangel. Auch diese Straßen sind zu eng. Ich glaube kaum, daß die Strada Nuova breiter ist, als unsre Gassen; aber es ist eine Gasse von weißen, mit der reichsten Architektur verzierten Hallen. Urtheile selbst, wie sehr die Gebäude durch diese Enge des Raums verlieren. Man sagt als Entschuldigung, in heißen Ländern sey Schatten nöthig, und die Schönheit müsse dem Nutzen weichen. Aber diese Entschuldigung ist schlecht; denn Portico's hätten, wie in Bologna, aushelfen können, und der Nachtheil für die Architektur wäre vergleichungsweise sehr unbedeutend gewesen. Wahrscheinlich ist der Werth des Raums bey starkem Andrang der Bevölkerung ein Hauptgrund dieses Mangels. Einige später angelegte Straßen sind breiter, aber doch immer noch um Vieles zu schmal. — Schon vor uns erkannten die Genuesen, es sey seltsam, einer Straße, deren Dauer auf Jahrhunderte berechnet ist, den Beynamen der neuen zu geben. Aber es ist keine ganz glückliche Verbesserung, wenn sie statt dessen eine der zuletzt gebauten die neueste nannten; denn sehr wahrscheinlich werden sie gezwungen seyn, bald bis zur noch neueren und allerneuesten zu steigen. —

Dritter Brief.

Die Häuser in Genua sind sehr hoch und breit, was ihnen ein majestätisches Ansehn giebt. Viele sind außerhalb

nicht nur auf gewöhnliche Art gemalt, sondern auch mit nachgeahmter Architektur geschmückt; und wie man immer über diesen Geschmack urtheilen möge, die Wirkung solcher Malereyen muß außerordentlich gewesen seyn, als sie neu waren. Noch jetzt machen einige den Eindruck der Erhabenheit und Pracht; denn in diesem schönen Clima behalten die Farben, auch im Freyen, Jahrhunderte lang ihre volle Lebhaftigkeit. Hie und da aber ist auf Stukkaturarbeit gemalt; diese ist zum Theil abgebröckelt, und so bekommt manches sonst treffliche Haus ein veraltetes, abgenutztes Ansehn. An die Ausbesserung scheint niemand zu denken. Eben so geht es mit manchen andern Häusern oder Gartenmauern. Der Handelsgeist, der lange in Genua mit einem besseren gepaart war, steht jetzt allein da; wäre es immer so gewesen, die Stadt würde in vieler Rücksicht nicht geworden seyn, was sie ist. Indessen, eine reiche Anzahl von Gebäuden behält immer noch etwas sehr Großartiges, obgleich hier, wie überhaupt in Italien, Handwerker oft den untern Stock der schönsten Häuser bewohnen. Es ist nichts Seltnes, einen Schmidt oder Zimmermann aus Fenstern hervorschauen zu sehen, wo man eher eine Herzogin vermuthet hätte.—

Sehr freudig überraschte mich der erste Anblick der Weinreben und Orangenbäume. Weder die Stadt noch die nahe Umgebung zeigten uns viele dieser edeln Gewächse. Genua ist ein prachtvoller Seehafen von Stein und Marmor, und auch die unmittelbar angränzenden Gebirge sind kahl; erst die ferneren findet man mit Olivenwäldern geschmückt. Doch entdeckt das Auge hie und da zwischen den Steinmauern und riesenhohen Gebäuden einen Garten mit Marmorbildern und Orangenbäumen. Auch sind einige Fenster mit Reben umkränzt, aber nicht so dürftig als bey uns; in reichen Locken hängt das wallende grüne Haar über des Hauses Augen herab, und zuweilen haben selbst die höchsten Stockwerke Terrassen, welche die ganze Breite des Hauses mit Laubengängen umschatten. Sehr erfreulich war mir

dieß eines Morgens, als ich einen meiner Bekannten in einem hochliegenden Theile der Vorstadt besuchte. Ich hatte einen weiten Weg durch heißen Sonnenbrand und beklemmende Steinmassen gemacht; plötzlich öffnet sich die Thür, und der schönste Nebengang mit seiner anmuthig verzweigten, von der Sonne durchspielten und doch gegen sie schützenden Ranken erquickte mein Auge. — In den Vorstädten findet man auch einige Baumgärten mit der ganzen Fülle südlicher Vegetation und aller Vollkommenheit südlicher Früchte geschmückt. In dem einen wandelte ich zwischen den herrlichsten Weinreben, Oliven-, Mandel-, Orangen- und Kirschbäumen, und pflückte frische Limonen vom Zweige, während ein alter, trotz seines großen Strohhuts, schwarzbrauner Gärtner von sehr fröhlicher Laune nicht aufhörte, meine Freude an diesen ganz gewöhnlichen Dingen zu bewundern, und mir zugleich, väterlich gutmeinend, als wäre ich ein Knabe, alles zu pflükken erlaubte, was mir gefiel. Die Kirschen waren so groß und saftreich, wie ich sie noch nie sah. — Ganz in der Nähe war ein Weingarten, ungefähr unsern Thee-Gärten gleich, mit Weinlauben und Bänken wie bey uns, nur daß hier Wein statt Thee getrunken wird. — Als ich durch die Stadt zurückkehrte, sah ich in einer Nebengasse einen jungen Mann, der abwechselnd sang und eine Art einfacher Flöte blies, gerade wie wir es von den Schäfern des Alterthums lesen.

Einen Abend besuchte ich die Oper, die mittelmäßig genug war; doch soll sie zuweilen weit besser seyn. Rossini ist hier, wie in ganz Italien, der beliebteste Componist. Mozart wird durchaus vernachlässigt, wobey sich wohl manches unedle Gefühl mit einmischen mag. Im Parterre sah ich mehrere Männer mit Fächern, und mein nordischer Sinn nahm nicht geringen Anstoß daran. Was würde wohl der alte, edle Doria gesagt haben, wenn er die Befehlshaber seiner Galeeren auf diese Weise ihre Wangen hätte kühlen sehen! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Logogryph.

Ein holder Name knüpft der Zeichen Band:
Den Edlen mög' ein solches Weib belohnen,
Wie ihn, der einst von Roma's Legionen
Mit Heldenmuth befreyt sein Vaterland.

1.

Was hilft Geschlecht, ist nicht des Namens Zierde
Geist Tugend, Tapferkeit und Seelenwürde?

2.

Durch dieses tritt man in den ersten ein,
Doch kann Verdienst den wahren nur verleih'n.

3.

Des Stammes Herr, lebt' er in fernen Zeiten:
Wohl Euch, die je des Würdigen sich freuten!

4.

Von Jahren gilt das Wort, es gilt vom Ruhm
Des Edlen in der Vorzeit Heiligthum.

5.

Es zog die kühne Schaar von Ostens Auen
Durch Odins Macht geführt, in nord'sche Gauen.

6.

Heil Hellas Stadt, von That und Kunst belebet,
Die bald sich aus der Vorwelt Trümmern hebet!

7.

An Blumen reich, vom klaren Bach umfah'n,
Erscheint im holden Lenz der grüne Plan.

8.

Ein Glied des Stamms von Israel, gezogen
Kam er aus Kanaan zu Nilus Wogen —

9.

Von allen Feldherrn stand in mancher Schlacht
Er ruhmvoll gegen Friedrichs kühne Macht.

10.

Manch braves Roß erschau'n wir in dem Lande,
Das triftenreich sich dehnt am Elbestrande.

11.

Im Waffenfeld, und wann hier oder dort
Ein Gegner naht, erschallt das rasche Wort.

12.

In Spiel und Ernst zu thätigem Getreibe
Verlieh Natur dies nöth'ge Glied am Leibe.

13.

Im stillen Thal, wo gern der Schäfer ruht,
Schirmt ihn die Staude vor der Mittagsglut.

14.

Sey es von Stroh, von Leimen oder Stein,
Es soll uns Wetterschirm und Wohnung seyn.

15.

Die Göttin herrscht nach Nordens Sag', im Lande
Der Unterwelt, am düster'n Nebelstrande.

16.

Wer, edlen Muths, in tapfern Thaten glänzt,
Verdient, daß ihn des Namens Lorbeer kränzt.

17.

Sie naht, dem Herzen milden Trost zu thauen,
Erscheint am lieblichsten bey holden Frauen.

18.

Der Name weckt ein reizendes Gefühl:
Ihn trägt die schönste Nymph' im Zauberspiel.

19.

Er wacht am Thor, gelagert auf der Erde.
Folgt treu dem Herrn zur Jagd, und schützt die Heerde.

20.

Er öffnet sich, wenn Tag die Stadt erhellt,
Und manche Waaren seht Ihr ausgestellt.

21.

Grün, dürr, feucht, trocken, in verschied'ner Weise,
Dehnt es sich rings auf unser'm Erdenkreise.

22.

So heißt die Bürde, die ein Starker trägt,
Und auch der Gram, im Leben aufgelegt.

23.

Vom Fürsten war's dem Ritter einst verlieh'n
Als ein bedung'nes Gut für Kampf und Müh'n.

24.

Wie oft hat sie des Lebens Drang versüßet,
Wie oft auch ward ihr Mißbrauch schon gebüßet!

25.

Dort weilt und zieht durch sie das seid'ne Fädchen
Zum niedlich-schönen Werk ein holdes Mädchen.

26.

Der Vogel kleidet es mit moos'ger Wand,
Und fliegt ihm zu, sobald die Sonne schwand.

27.

Bey Zeit, Gebrauch und Mode gilt das Wort;
Es drängt im Wechsellauf das Alte fort.

28.

Es liegt auf Haiden, an des Meeres Fluthen,
Deckt Steppen Afrika's in Sonnengluthen.

29.

Dem Schacht entzogen, dient zu manchem Werke
In Häusern, Feld und Kampf des Ehr'nen Stärke.

30.

Ihn schafft Rang und Gewerb' in dieser Welt;
Doch Geist und Bildung auf den höchsten stellt.

31.

Als Hausrath der Bequemlichkeit im Saale
Dient er bey Unterredung, Spiel und Mahle.

32.

Sie hat der Schwestern viel im Lauf der Zeit;
Doch ist kein Schluß im Ring der Ewigkeit.

33.

Es brauf't, durch ihn gedrängt, des Meeres Welle,
Und theilt zwey nord'sche Reich an jener Stelle.

34.

Trotz aller Tugend, er fast jeden traf;
Doch einen Ritter nicht, so gut als brav.

35.

Vom Hain umweht, vom Wiesenbach durchflossen,
Erstreckt es sich, in Höhen eingeschlossen.

36.

Mild sinkt er auf die Flur bei'm Stern der Nacht,
Und glänzt auf Blumen, wenn der Morgen lacht.

37.

Fern an dem mitternächt'gen Pole ziehet
Das Eiland, wo ein Berg die Flammen sprühet.

38.

Doch wo das Harsthorn schallt von grüner Höh',
Liegt friedlich eine Stadt am Alpensee.

K. Geib.

Die Auflösung im nächsten Bändchen.

Auflösung der Charaden im zehnten Bändchen:
1) Morgenroth. 2) Maßliebe.

dies alles die bereits erschienenen Lieferungen beweisen. Folgende Preisbestimmungen müssen daher als äußerst billig erscheinen:

1. Für die Subscribenten, welche auf die Erste Reihe von 16 Bändchen unterzeichnen, 36 kr. oder 9 gr. für ein jedes.
2. Die Verlagshandlung hat sich bewogen gefunden, auf vielfältiges Verlangen, einen dritten und letzten Subscriptions-Termin, bis zur Beendigung der ersten Reihe von 16 Bändchen, zu bestimmen, worauf dann der immer noch sehr billige, erhöhte Ladenpreis von 48 kr. oder 12 gr. pr. Bändchen eintritt.

Die Namen derjenigen geehrten Subscribenten, welche nicht das Gegentheil verlangen, werden dem letzten Bändchen, nach der Ordnung, wie die Bestellungen eingehen, vorgedruckt.

Die oberflächlichste Einsicht der Leistungen der Damen-Bibliothek wird zur Ueberzeugung führen, daß bey dieser Unternehmung besonders für die Lectüre der schönen und eleganten Welt gesorgt ist, und so wie der eigenthümliche Plan keine der schon vorhandenen schönwissenschaftlichen Sammlungen nachahmt, eben so sehr zeichnet sich die Damen-Bibliothek durch ihr Kleid aus — eine, schon durch den Titel gebotene, Aufmerksamkeit.

Wenn man erwägt, was hier verhältnißmäßig mehr geleistet wird, sowohl in Hinsicht auf Bogenzahl, als elegante Ausstattung, und dabey den Umstand in Anschlag bringt, daß der Inhalt der Bibliothek zum Theil aus Originalien bestehen wird: so wird man bey allem dem den Preis äußerst billig, ja im Verhältniß eben so niedrig, als bey den sogenannten beyspiellos wohlfeilen Sammlungen finden.

Alle Buchhandlungen Deutschlands und der Nachbarstaaten (bey denen die 11 Bändchen eingesehen werden können) nehmen Bestellungen an, um deren möglichst schnelle Einsendung wir bitten, um keine Verzögerung in der Zusendung der Fortsetzungen zu erfahren.

Sammler, welche sich direct an die Verlagshandlung wenden, erhalten auf 6 Exemplare das 7te gratis.

Heidelberg, im July 1828.

Akademische Kunst- und Verlagshandlung
von J. Engelmann.

Inhalt des eilften Bändchens.

Meine Erinnerungen aus Egypten. Von der Frau Baronin Minutoli. (Beschluß.) . . . . . S. 3

Logogryph. An die Freyfrau E. v. A. . . . . « 84

Heinrich Wynghen. Novelle von A. Schreiber. . . . « 85

Das glückliche Unglück, oder: Eine Frau zum Neujahrsgeschenk. Nach dem Französischen. Von J. D. . . . . « 106

Maria von Brabant. Ein Gedicht in sechs Gesängen. Von M. Angelot. Nachgebildet von K. Geib. (Beschluß.) « 133

Briefe aus Italien. Von einem Englischen Reisenden. In freyer Bearbeitung übertragen von Caroline Stille. « 177

Logogryph. Von K. Geib. . . . . « 190